

2

Freitag, 10.1.2014 | Woche 2 | 4. Jahrgang

5.-

Aus der Community:

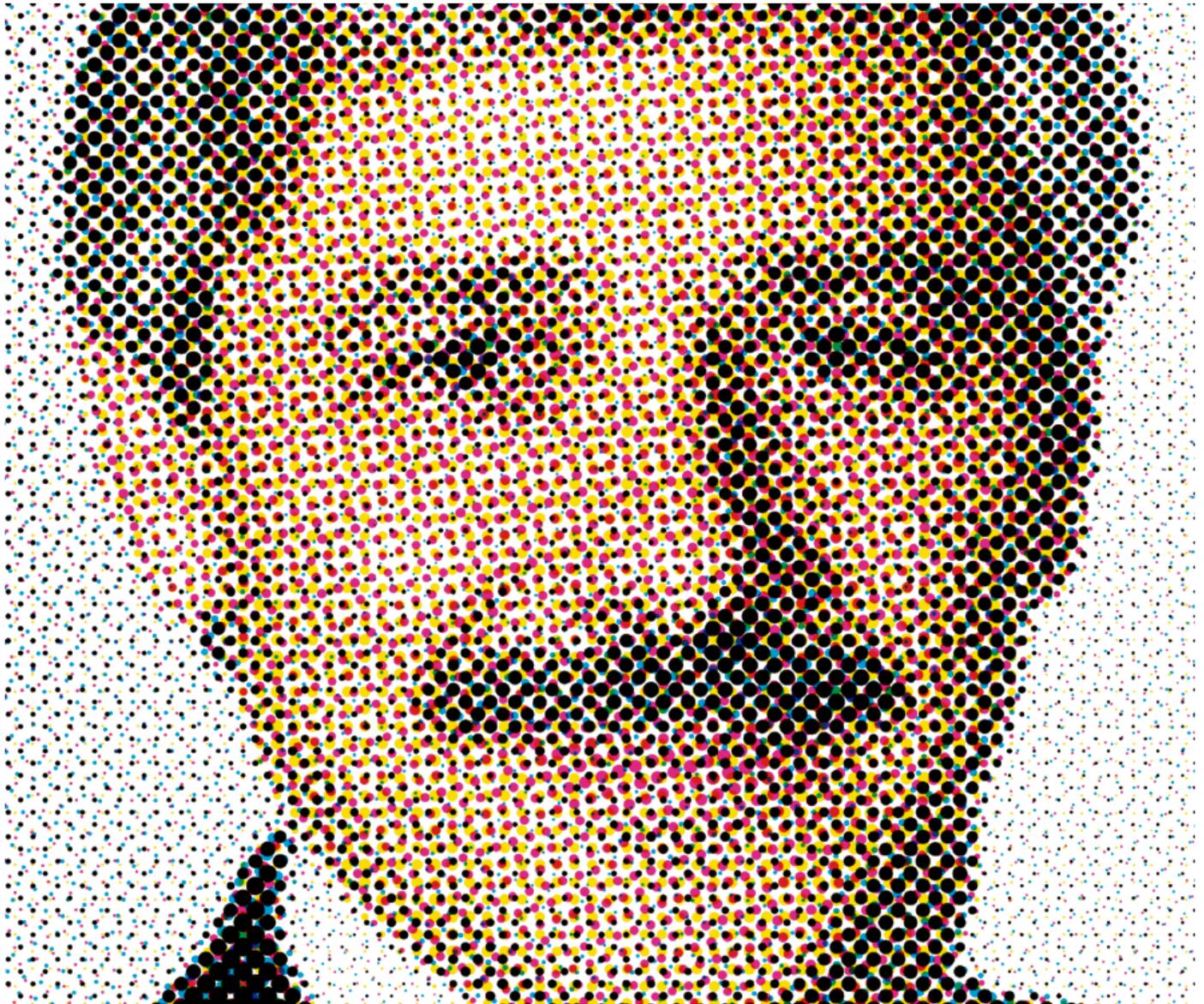
«Das kann passieren,
vermutlich die neue
Transparenz- und
Weissgeldstrategie?»

Werner Gysin zu «Bank Coop:
Kontoauszüge falsch verschickt»,
tageswoche.ch/+bjpck

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch



Contis Fall

Der Basler Gesundheitsdirektor hätte seine Fehler
viel früher bemerken müssen, Seite 6

Einwanderungs-Hysterie:

Der Stadtentwickler Thomas Kessler über
die unnötige Angst vor Fremden, Seite 16

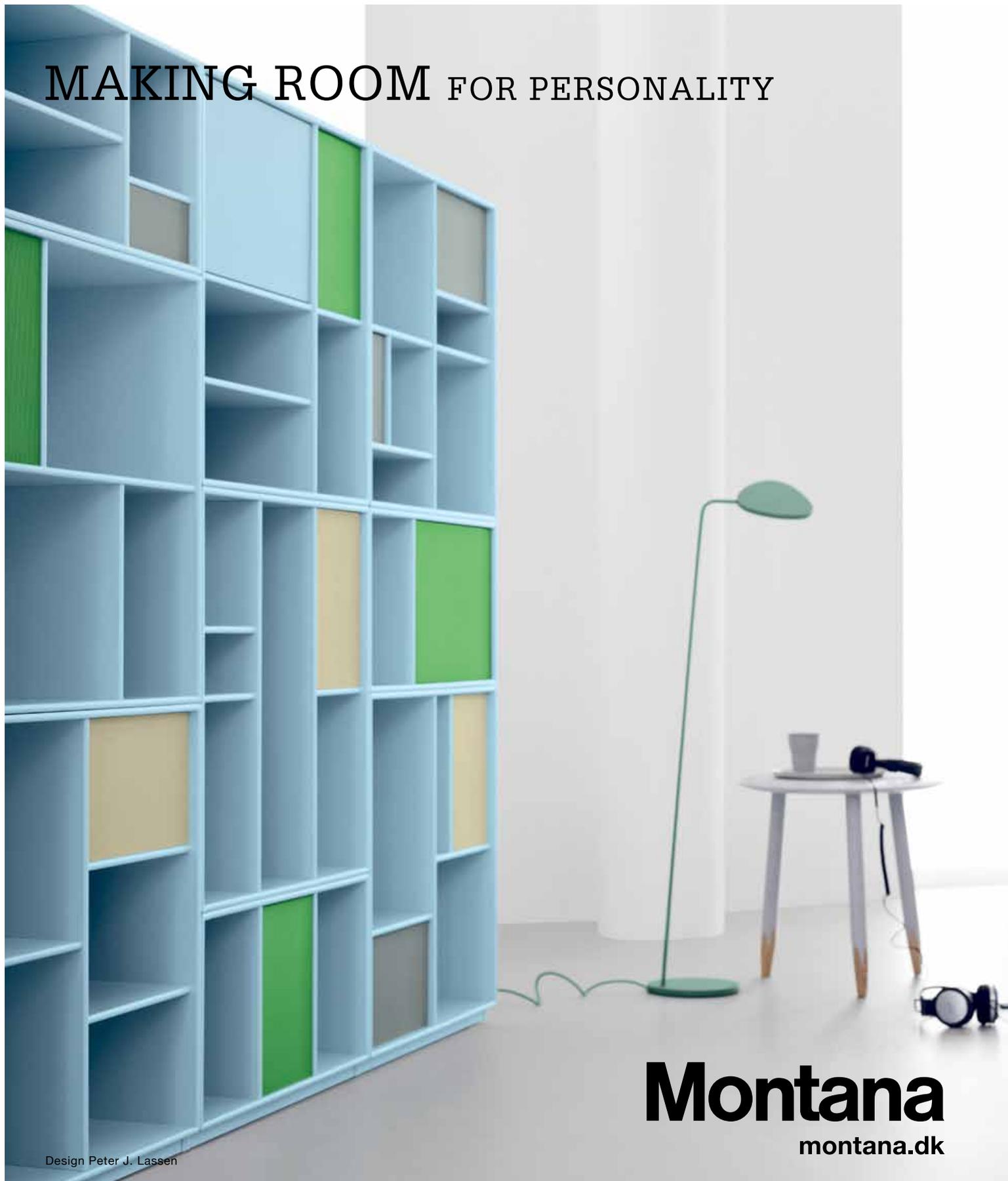
Fussball-Fieber:

Ein Blick zurück auf die Anfänge
des Fussballs in Basel, Seite 30

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 0615616161



MAKING ROOM FOR PERSONALITY



Design Peter J. Lassen

Montana
montana.dk

Montana, Design von Peter J. Lassen, das sind 42 Grundelemente, 4 Tiefen und eine Farbpalette mit 49 Farben und Oberflächen. Lassen Sie der Kreativität freien Lauf und schaffen Sie Ihr eigenes, persönliches Montana.

Das Montana System ist ganz einfach: Ein universales Grundmodul ist die Basis – Sie bestimmen, was daraus wird und wann. Ob klassisch oder avantgardistisch, ob im Büro oder in Ihrem Zuhause, ob im Kinderzimmer oder Konferenzraum, alle Elemente können immer wieder neu zusammengestellt werden – ganz nach Ihren Wünschen und Bedürfnissen.

Boutique Danoise AG
Aeschenvorstadt 36
4010 Basel

Telefon +41 (0)61 271 20 20
Fax +41 (0)61 271 20 21
info@boutiquedanoise.ch

www.boutiquedanoise.ch



Die Zeit der Ausreden ist vorbei

von Remo Leupin, Leiter Print

Private Unternehmen schwören auf das Prinzip, die meisten schreiben es sogar in den Mitarbeiterverträgen fest: Wer dank Nebentätigkeiten Honorare oder andere Vergünstigungen erhält, muss dies melden. Wird dafür Arbeitszeit in Anspruch genommen, steht der Ertrag der Firma zu. So wollen es die Grundsätze der verantwortungsvollen Geschäftsführung, auch Corporate Governance genannt.

In vielen kantonalen Verwaltungen scheint dies ein Fremdwort zu sein. Dies verdeutlicht nicht nur der Fall des Basler Gesundheitsdirektors Carlo Conti, der am vergangenen Dienstag das Basler Polit-Establishment erschüttert hat, sondern auch der peinliche Canossa-Gang der Baslerbieter Regierung vor ein paar Wochen oder die Honoraraffäre des ehemaligen Solothurner Vorzeige-Regierungsrats Christian Wanner.

Der Fisch stinkt vom Kopf. Gemäss einem Bericht der Baslerbieter Finanzkontrolle sollen es in den letzten Jahren nicht nur die Direktionsvorsteher des Landkantons nicht so genau genommen haben mit der Abrech-

nung von Spesen und Honoraren, sondern auch ihre Angestellten. Im Baselbiet ist nun die Staatsanwaltschaft unter anderem gegen den ehemaligen Finanzdirektor Adrian Ballmer aktiv geworden; in Basel-Stadt wird die Finanzkontrolle die Honorar- und Spesenbezüge sämtlicher Regierenden genauer unter die Lupe nehmen.

Sollten die Ermittler auf weitere Verfehlungen stossen – wundern würde es nicht. Der Reputationsschaden ist bereits heute riesengross.

Immerhin: Einen ersten wichtigen Schritt hat die Baslerbieter Regierung gemacht. Künftig sollen alle Bezüge, inklusive Spesen und Sitzungsgelder, direkt in die Staatskasse fliessen. Über die Bücher gehen und ebenfalls auf Nebeneinkünfte verzichten sollten jetzt auch ihre Basler Kollegen, die derzeit Honorare und Sitzungsgelder bis zu einer Höhe von jährlich 20 000 Franken privat einsacken dürfen. Alles andere wäre nach dem Bekanntwerden der Affäre Conti stilllos.    [tageswoche.ch/+bjpfj](https://www.tageswoche.ch/+bjpfj)



Remo Leupin

Der etwas zu glatte Abgang des Carlo Conti
Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf [tageswoche.ch](https://www.tageswoche.ch)

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli
ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Anzeige



Das NeuJahresAbo
nur 464.- 1. bis 31. Januar 2014
Fitness · Cardio · Sauna · Solarium
Start mit Kraft
Willkommen zum Gespräch und Probetraining. Rufen Sie uns an.
Kompetente Beratung und individuelle Programmgestaltung.
Von Krankenkasse anerkannt.
AKTION
Vogesenstrasse 87 · Basel · Tel. 061 321 5533 · www.swiss-training.com
SWISS TRAINING qualitop
geprüfte Center

Gefordert: Ursula Hirter

Die Herrin der Tuben
Ursula Hirter organisiert seit 14 Jahren den Workshop «Handcrème selbst gemacht» des Pharmazie-Historischen Museums an der Museumsnacht. Ein Klassiker, der am 17. Januar wieder angeboten wird.



Foto: Nils Fisch

Never change a running system», rät Ursula Hirter. Ein Ratschlag, der ins Bild passt: Im alten Labor des Pharmazie-Historischen Museums sieht alles so aus, als habe es seit Jahrzehnten seinen festen, bewährten Platz. Unzählige Fläschchen, auf denen vergilbte Etiketten mit unaussprechbaren Kennzeichnungen kleben, sind feinsäuberlich in den Regalen aufgereiht. Und so wähnt man sich in längst vergangenen Zeiten, als ein guter Hustensaft noch Opiate enthalten durfte und vom Apotheker des Vertrauens gemischt wurde.

Doch die Nostalgie verfliegt, wenn Hirter von der kommenden Museumsnacht erzählt. Denn ihr Vokabular ist gespickt mit englischen Management-Begriffen, die viel eher zum Kommunikationsstil eines modernen Pharmariens passen. Obwohl es sich um einen lockeren Anlass handelt, hat sie alles bis ins kleinste Detail geplant. Seit 14 Jahren gibt es den Workshop «Handcrème selbst gemacht», der in eben diesem Labor stattfindet. Er hat sich unter ihrer Führung zum eigentlichen Klassiker der Museumsnacht entwickelt. «Im vergangenen Jahr musste man eine halbe Stunde lang anstehen», sagt Hirter.

Am 17. Januar haben nun Kinder erneut die Möglichkeit, zwischen 18.15 und 22 Uhr ihre eigene Tube Handcrème herzustellen. Ganz selbst gemacht ist die Crème jedoch nicht. «Das wäre prinzipiell möglich, würde aber den zeitlichen Rahmen sprengen», sagt Hirter. Die Teilnehmenden dürfen eine vorgefertigte Crème nach eigenen Vorlieben parfümieren und abpacken. So dauert ein Durchgang noch 20 Minuten. Um den Andrang zu bewältigen, stehen vorsorglich zehn Kilogramm Crème zur Verfügung, mit der sich rund 280 Tuben abfüllen lassen.

Hirter war selbst Apothekerin, arbeitet seit 14 Jahren in der Administration des Museums und leitet dort den Kräuterladen «Herbarium». Im Workshop sieht sie viel mehr als reine Unterhaltung für Kinder. Nebst der guten Werbung für das Museum zielt er darauf ab, Kinder für die pharmazeutischen Wissenschaften zu begeistern. So sind auch die zehn freiwilligen Helfer alle aus der Branche, sagt Hirter: «Damit die Kinder fachkundige Antworten auf ihre Fragen bekommen.» Und falls Sie sich schon fragen: Nein, Workshops für den Hustensaft nach altem Rezept gibt es keine. *Matteo Baldi*

► tagswoche.ch/+bjorn

INHALT

Wochenthema: Contis Fall

Der Fall von Carlo Conti und andere Honoraraffären zeigen: Es braucht mehr Kontrolle in der Verwaltung, Seite 6

Auch das noch

Die Kunstmesse Scope lässt wieder einen fliegen, Seite 12

Blogposting

Die Quartierkoordination im Gundeli ist neu auch ein Kiosk, Seite 12

Volles Klassenzimmer

Junge Lehrkräfte finden an Basler Gymnasien kaum einen Job, Seite 14

Wochendebatte: Nützt die Personalfreizügigkeit der Region Basel?

Es streiten FDP-Grossrat Elias Schäfer und SVP-Landrat Oskar Kämpfer, Seite 18

Frischer Wind

Die TagesWoche hat sich für das neue Jahr viel vorgenommen – und freut sich auf Veränderung, Seite 19

Unter der Hand

Für das Klybeckquai werden ohne öffentliche Ausschreibung Zwischennutzer gesucht, Seite 20

Abschaffung mit Ansage

Die Universität Basel streicht die Wissenschaftsforschung, Seite 21

Fragwürdiger Entscheid

Strassburg geht nicht gegen Leugner des Armenier-Genozids vor, Seite 22

Auf die Finger geschaut

Der Basler Strafrechtsprofessor Mark Pieth beendet seine Arbeit bei der Fifa, Seite 24

Der Antiventskalender

Im Januar, im Januar ist Hazel Brugger hier der Star, Seite 33

Gross gedacht

Comenius Röthlisberger und Admir Jahic teilen sich eine Güterhalle, Seite 36

Wochenstopp

Die beliebte Museumsnacht findet zum 14. Mal statt, Seite 40

Lichtspiele

Skandal um Abdellatif Kechiches «La vie d'Adèle», Seite 42

Leibspeise

Einfache mediterrane Küche zum Jahresbeginn, Seite 43

Kultwerk

Unvergessliche Hotelferien mit Stanley Kubrick, Seite 44

Wochenendlich

Auf der Piste in Davos, Seite 45

Zeitmaschine

Wie ein Basler in die Luft ging, Seite 46

Bestattungen, Seite 13

Reaktionen, Impressum, Seite 38

Rätsel, Seite 41

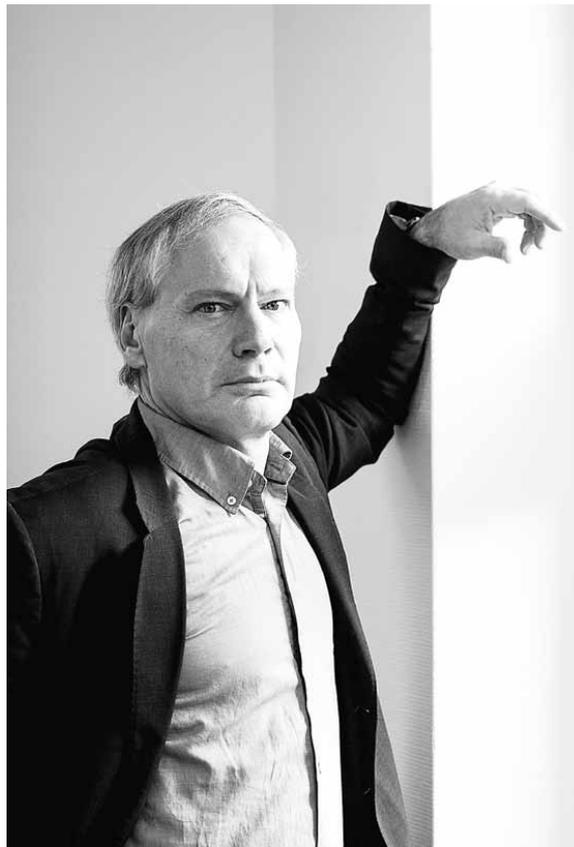


Foto: Nils Fisch

Thomas Kessler: Dem Basler Stadtentwickler bereitet die Migration keine Sorgen, Seite 16



Foto: Sportmuseum Schweiz

Jubiläum: Wie in Basel der Fuss zum Ball fand, Seite 30



Foto: Mary Cybulski

Zwei Welten: Das US-Kino zeigt ein gespaltenes Land, Seite 34

Der etwas zu glatte Abgang des Carlo Conti

Der CVP-Gesundheitsdirektor hätte viel früher merken müssen, dass mit seiner Buchhaltung etwas faul ist.

Von Yen Duong, Michael Rockenbach und Philipp Loser

Man sah Carlo Conti den Abgrund nicht an, in den er sich eben gestürzt hatte. Zusammenreissen, lächeln, die Contenance bewahren, Gesicht geradeaus, Rücken durchgestreckt.

Ja. Ja. Ja.

Zwei Tage vor seinem Auftritt in der «Safran-Zunft», zwei Tage vor dem öffentlichen Ende seiner politischen Karriere, da wusste erst ein enger Kreis von Leuten vom Abgang des Gesundheitsdirektors. Und vor diesen Leuten, seinen Freunden, musste sich Conti nicht mehr zusammenreissen. Er habe ein Bild des Jammers abgegeben, heisst es aus seinem Umfeld. Die Stimme zittrig, die Augen wässrig, die Wangen fahl. Ein Gespenst im Massanzug.

Nein. Nein. Nein. Vorbei.

Seine verbliebene Energie steckte Conti in jene halbe Stunde am Dienstag in der «Safran-Zunft». Es war Krisenkommunikation auf höchstem Niveau. Ein reuiger Sünder, dem nicht mehr viel blieb ausser seiner Ehre. «Ja, das war mein Fehler. Ja, ich hätte es merken sollen. Ja, ich entschuldige mich.»

Nach dem Auftritt in der «Safran-Zunft» tauchte Carlo Conti ab, er ist nicht mehr zu sprechen. Das übernehmen nun andere: Die Reihen des Basler Establishments schlossen sich nach der Rücktritts-

ankündigung in schwindelerregender Geschwindigkeit. Die Kollegen aus dem Rathaus verkündeten: «Der Regierungsrat bedauert diesen Entscheid ausserordentlich und spricht seinen grössten Respekt vor diesem persönlichen Entscheid aus.»

Offene Fragen

Politische Gegner und Freunde attestierten Conti ein aussergewöhnliches Rückgrat. Via «Basler Zeitung» drückten Pascal Brenneisen, Chef Novartis Schweiz, und UBS-Regionaldirektor Samuel Holzach ihr Bedauern über den Rücktritt aus. «Ich habe grössten Respekt vor dieser konsequenten Haltung», sagte Holzach am Neujahrsapéro des Gewerbeverbandes.

Nicht nur die Haltungsnoten waren schnell gegeben (hier war die TagesWoche im Übrigen keine Ausnahme), auch die Schuldfrage schien schon einen Tag nach Contis Auftritt in der «Safran-Zunft» geklärt. Noch bevor die Basler Finanzkontrolle ihre Arbeit überhaupt aufgenommen hat, ist für den ehemaligen Strafgerichtspräsidenten Jeremy Stephenson (LDP) bereits klar: «Den Fall strafrechtlich zu untersuchen, wäre ein Leerlauf.» (Zitat aus der BaZ)

Mit aller Macht wird der Fall Conti für erledigt erklärt. Dabei gäbe es noch einige offene Fragen. Zum Beispiel: Wann hätte Conti merken müssen, dass seine Buchhaltung nicht stimmt? Wie nachlässig darf ein Regierungsrat mit Geld umgehen? Ist Contis Verhalten strafrechtlich wirklich so unbedenklich, wie es Stephenson meint?

Die Antworten auf diese Fragen sind für Carlo Conti nicht besonders schmeichelhaft. Von den un-
sauber verbuchten 111 000 Franken stammen 52 000

**Die Reihen des
Polit-Establishments
haben sich rasend
schnell geschlossen.**

Franken aus Honoraren für Reden und 59 000 Franken aus Mandatsbeiträgen und Sitzungsgeldern. Die Regelung für die Basler Regierung ist folgende: Immer zu Beginn des Jahres erhalten die Regierungsräte ein Schreiben des Zentralen Personaldienstes,





Urs Wüthrich, Regierungsrat BL: «Wenn wir so weitermachen, werden nur noch Leute in die Regierungen gewählt, die es als ihre einzige Aufgabe ansehen, keinen Fehler zu machen.» Foto: Keystone

mit dem sie aufgefordert werden, ihre Nebeneinkünfte zu deklarieren. Auf diesem Blatt Papier müssen sie auflisten, was sie im vergangenen Jahr an Mandatsbeiträgen, Honoraren und Sitzungsgeldern erhalten haben.

Das ausgefüllte Formular geht an den Zentralen Personaldienst, wo die Angaben überprüft werden und ausgerechnet wird, wie viel der betreffende Amtsträger dem Kanton noch schuldet. In den Richtlinien betreffend Nebeneinkünfte des Basler Regierungsrats heisst es unter Punkt 5.2: «Das ausgefüllte Formular sowie die zugehörigen Lohnausweise bzw. Belege über die Nebeneinkünfte des Vorjahres sind bis 1. April des laufenden Jahres dem zuständigen Personaldienst, respektive für die Regierungsräte dem Zentralen Personaldienst, abzugeben.» 20 000 Franken dürfen die Regierungsräte für sich behalten; von allem, was darüber hinausgeht, sind 95 Prozent für den Kanton bestimmt.

Das heisst im Klartext: Carlo Conti hätte in jedem seiner 14 Amtsjahre die Gelegenheit gehabt, seine «Versäumnisse» zu entdecken.

Hochgradig nervös

Er tat es nicht – aus welchen Gründen auch immer. Bis zu den Enthüllungen im Baselbiet, wo über 300 000 Franken nicht korrekt abgerechnet worden waren und die Gefahr bestand, dass auch die Abrechnung der Basler Regierung etwas genauer ange-

schaute würde. Den Entscheid, an die Öffentlichkeit zu gehen und seinen Rücktritt zu verkünden, scheint er dabei alleine getroffen zu haben. Zwar ist die Basler Regierung (und mit ihr die Verwaltung) seit den Skandalen um die Basler Verkehrsbetriebe und der zweifelhaften Kommunikation von Baudirektor Hans-Peter Wessels hochgradig nervös und sitzt geradezu auf Nadeln, was ihre Aussenwirkung betrifft. Aber die Quellen aus Contis Umfeld sind eindeutig: kein Druck, weder von der Regierung noch von anderswo, ein einsamer Entscheid.

Dazu passt die Struktur von Contis Departement: Der 59-Jährige hat sich in den 14 Jahren als Regierungsrat ein Imperium aufgebaut, in dem er «Kopfnicker» um sich scharfte, wie zwei Chefbeamte aus einem anderem Bereich sagen. Sein Departement hat Conti voll und ganz unter Kontrolle, und möglicherweise ist genau das der Grund, warum er die Kontrolle über seine eigenen Abrechnungen verlor. Weil er niemanden mehr hatte, der ihn kritisch hinterfragte, ihn auf Fehler aufmerksam machte. Das kostete ihn den Job.

Wenigstens konnte er aber seinen Ruf retten, mit einer perfekt konzertierten Krisenkommunikation. «Linke wie rechte Politiker zollen ihm Respekt», hielt die «bz Basel» danach fest. Und auch in der «Basler Zeitung» war viel die Rede von «Respekt» und von «Bedauern», das allgemein gross sei.

Die gleiche Zeitung hatte die Baselbieter Regierung nach Bekanntwerden der Honoraraffäre auf

dem Land als «Korruptionsrat» bezeichnet. Der grösste Profiteur sei ausgerechnet der frühere Finanzdirektor Adrian Ballmer, der vorgebliche «Bettelmönch», der alle anderen dazu aufgefordert hatte, den Gürtel enger zu schnallen, während er selbst ihn lockerte.

Gute Basler, böse Baselbieter

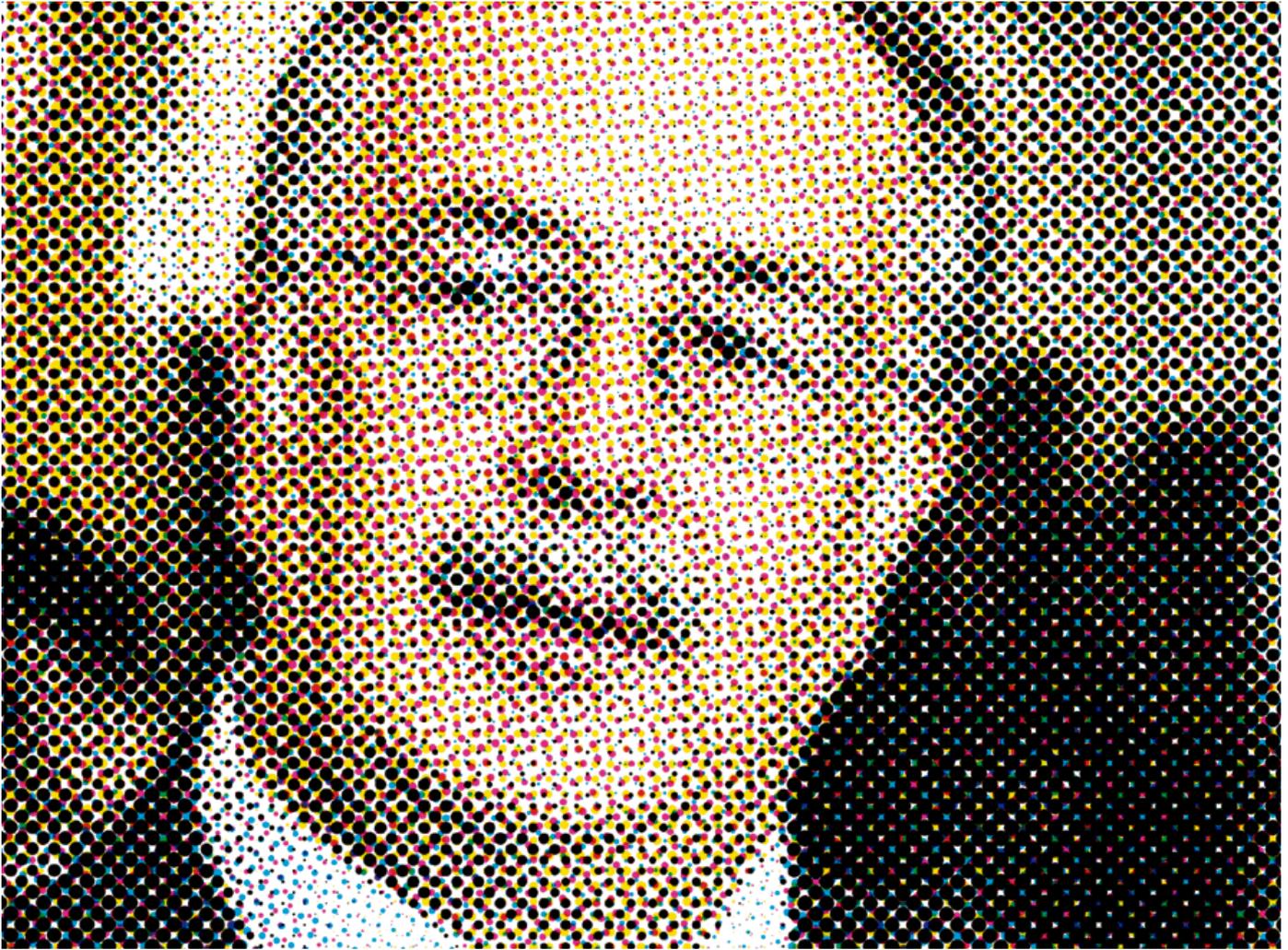
Hier der gute Conti, dort der böse Ballmer, der immer noch so tut, als habe er immer alles richtig gemacht. Hier ein einzelner armer Sünder, dort ein ganzer Kanton, der von einer üblen Bande regiert wird.

Wenn es nur so einfach wäre.

In der Realität ist es nicht der Basler, sondern der Baselbieter Regierungsrat, der in den letzten Tagen und Wochen sehr viel mehr unternommen hat, um für Aufklärung zu sorgen und das Abzweigen von Staatsgeldern künftig zu verhindern.

Die Baselbieter Regierung hat den Untersuchungsbericht der Finanzkontrolle öffentlich gemacht, der zeigt, dass Adrian Ballmer (FDP), der inzwischen verstorbene Volkswirtschaftsdirektor Peter Zwick (CVP) und zwei Chefbeamte zwischen 2009 und 2013 Honorare von insgesamt 320 000 Franken in die eigene Tasche gesteckt haben sollen.

Als Reaktion darauf haben die fünf Baselbieter Regierungsräte entschieden, künftig keine Sitzungsgelder mehr zu behalten, die ihnen laut Gesetz eigentlich noch zustehen würden. Und schliess-



Adrian Ballmer, ehemaliger Regierungsrat BL: Er weiss von keinem Fehler. Vorgeworfen wird ihm, 150 000 Franken zu Unrecht in den eigenen Sack gesteckt zu haben. Foto: Keystone

lich hat der Regierungsrat mit seiner Strafanzeige dafür gesorgt, dass der ganze Fall untersucht wird – möglichst sauber und damit möglichst unvoreingenommen, von einer ausserkantonalen Staatsanwaltschaft. Das scheint auch nötig, so gravierend der Verdacht ist: ungetreue Geschäftsbesorgung beziehungsweise Veruntreuung, ein Officialdelikt, bei dem die Staatsanwaltschaft auch von sich aus aktiv werden müsste.

Keine Angst vor Interessenkonflikten

Um die genau gleichen Vorwürfe könnte es auch bei Conti gehen, auch wenn gewisse Juristen nun einen ganz anderen Eindruck zu vermitteln versuchen und auch die Medien in ihren ersten Berichten grosszügig darüber hinwegsehen. Die TagesWoche hakte darum am Mittwochmorgen bei der Staatsanwaltschaft nach. Die Antwort klang nicht unbedingt danach, als würde sie sich für die krummen Geschäfte von Regierungsmitgliedern auch nur annähernd so sehr interessieren wie für die sogenannten Kriminaltouristen, vor denen sie immer so gerne warnt. Von einer «Kenntnisnahme» war zu diesem Zeitpunkt die Rede, von mehr nicht.

Eine Stunde später lieferte die Basler Staatsanwaltschaft immerhin noch eine etwas ausführlichere Stellungnahme nach: Man warte die Untersuchung der Finanzkontrolle ab und werde nach deren Vorliegen über allfällige weitere Schritte ent-

scheiden. Wir fragten nochmals nach: Welche Rolle wird dabei der erste Staatsanwalt Alberto Fabbri spielen – Contis Parteifreund?

Fabbri wird involviert sein, lautete die Antwort. Das sei so üblich bei wichtigen Fällen. Bedenken wegen möglichen Interessenkonflikten scheinen keine vorhanden zu sein.

Einfach wird die Frage nach dem Recht und dem begangenen Unrecht nicht zu beantworten sein, gerade bei Conti und seinem Kontokorrentkonto; diesem Hin und Her von Bezügen und Einlagen, die er teils privat, teils in seiner Funktion als Departementsvorsteher tätigte.

Umso wichtiger ist eine saubere Aufklärung – von der Finanzkontrolle und danach allenfalls auch von der Justiz. In diesem Punkt sind die Land-

**Bei der Aufklärung
der Honoraraffäre
sind die Baselbieter den
Städtern voraus.**

schäftler weiter als die Städter, nur nimmt das in der Öffentlichkeit kaum jemand wahr, weil die ganze Debatte auf die beiden Hauptfiguren fokussiert ist: den guten Conti und den bösen Ballmer.

Etwas schwerer tut man sich in Basel-Stadt auch bei der Anpassung der geltenden Regeln. Zwar fordert die SVP in einer Motion, dass die Regierungsräte in Zukunft alles abgeben müssen. Aber diese raten zur Zurückhaltung. Erziehungsdirektor Christoph Eymann, der als Mitglied des Universitätsrates 20 000 Franken pro Jahr erhält: «Wir dürfen jetzt nicht stimmungslabil alles über Bord werfen. Wir sind keine Bananenrepublik, wir haben klare Regelungen, die auch kontrolliert werden.»

Andere Kantone ziehen nach

Das wird aber längst nicht mehr nur in Basel angezweifelt. Eine ganze Reihe von Kantonen hat erkannt, wie unklar die Gesetzgebung teilweise ist, wie lückenhaft die Kontrolle – und wie gross damit die Missbrauchsgefahr. Logische Folge: strengere Gesetze, bessere Kontrollen. Es ist wenigstens ein positiver Effekt, der die Baselbieter Honoraraffäre und die Aufregung in Solothurn um die üppigen Entschädigungen von Alpiq für den inzwischen abgetretenen Finanzdirektor Christian Wanner (FDP) hatte (siehe Seite 11).

Ein Vorbild in Sachen Nebeneinkünfte könnte der Bund sein. Bundesräte verdienen im Jahr brutto 444 718 Franken (Stand 1. Januar 2012), dazu kommen eine Spesenpauschale von jährlich 30 000 Franken und eine zusätzliche Pauschale für den Bundespräsidenten von 12 000 Franken. Mehr gibt



Ein zu perfekter Abgang. Der Basler Gesundheitsdirektor Carlo Conti während seiner Rücktrittsankündigung in der «Safran-Zunft». Links von ihm: Kommunikationschef Jürg Diezig. Rechts: CVP-Präsident Lukas Engelberger. Foto: Keystone

es nicht. Wer Bundesrat wird, muss aus anderen Gremien (Verwaltungsräte, Geschäftsleitungen) zurücktreten. Und erhält auch sonst keinen Zutritt: «Der Bundeskanzlei sind keine Honorarzahungen an Mitglieder des Bundesrates bekannt», heisst es auf Anfrage. Kleine Geschenke (Wein, Blumen) seien nach Auftritten durchaus üblich, und es sei auch schon vorgekommen, dass einladende Organisationen einen Geldbetrag an ein karitatives Werk überwiesen.

Der Lohn hoch, die Rente formidabel (die Hälfte des letzten Jahreslohns), die Regeln klar, das Renommee gross: Der Bundesrat kennt keine Nachwuchssorgen. Auf der Ebene der Regierungsräte sieht das etwas anders aus – befürchten vor allem Regierungsräte.

Mit dem «blutten» Finger

Es gebe zwei Risiken in der Debatte, sagt der Baslerbieter Bildungsdirektor Urs Wüthrich (SP), der ebenfalls von einer Untersuchung wegen zu hoher Nebeneinkünfte betroffen ist: «Erstens, dass ein Amt als Regierungsrat für hochqualifizierte Leute unattraktiver wird. Zweitens – und das ist das grössere Risiko: Wenn wir so weitermachen, werden nur noch Leute in die Regierungen gewählt, die es als ihre einzige Aufgabe ansehen, keinen Fehler zu machen.» Die Gesellschaft als Ganzes brauche etwas mehr Toleranz. Wenn man nur noch mit

dem «blutten» Finger aufeinander zeige, dann erzeuge das eine miserable Grundstimmung.

Verzagtheit und Politikverdrossenheit – das ist die eine Seite des Problems. Die andere heisst: Masslosigkeit und Abhängigkeit.

In der Wirtschaftswelt und der Gesellschaft scheint einiges ausser Kontrolle geraten zu sein.

In Solothurn wurde darauf schon Mitte 2013 aufmerksam gemacht wegen der Alpiq-Zahlungen an Christian Wanner, wegen der 100 000 Franken an Sitzungsgeldern und Spesen. Ebenso in Luzern, wo sich SP- und SVP-Politiker über die 350 000 Franken empörten, die Verena Briner, Chefärztin im Kantonsspital Luzern und Professorin für Innere Medizin in Basel, nebenbei für ihr Mandat im Novartis-Verwaltungsrat erhält. In beiden Fällen war von Gier die Rede – und von einer möglichen Befangenheit.

Inwiefern sind Regierungsräte, Chefbeamte und Spitzenärzte entschlossen, Missstände in den staatsnahen Betrieben und der Wirtschaft aufzudecken, solange sie von den entsprechenden Unter-

nehmen fürstlich bezahlt werden? Diese Frage müsste man sich nun eigentlich auch in der Region Basel stellen, nicht nur wegen der Honorare, die Gesundheitsdirektor Carlo Conti unter anderem für seine Vorträge vor Vertretern der Medizinlobby und der Pharma hielt, sondern auch wegen der üppigen Sitzungsgelder, von denen andere Regierungsräte profitieren. Im Unirat, im Verwaltungsrat der Messe Schweiz oder des Kraftwerks Birsfelden gibt es bis zu 500 Franken – pro Stunde.

Eine Frage der Verhältnismässigkeit

Dabei stellt sich auch die Frage der Verhältnismässigkeit – besonders krass bei der Messe, die ihre Prachtbauten von polnischen Arbeitern zu Dumpinglöhnen hochziehen lässt, während sie ihre Verwaltungsräte fürstlich entschädigt.

Oder ist das etwa gerecht, Herr Wüthrich?

Nein, natürlich nicht, sagt er: «Aber das ist eine Realität unserer Wirtschaftswelt.»

In dieser «Wirtschaftswelt», ja, in unserer gesamten Gesellschaft, scheint einiges ausser Kontrolle geraten zu sein: die Löhne in der Wirtschaft, die Entschädigungen für irgendwelche Mandate, die Ansprüche der Politiker. Aber auch unsere Ansprüche an die Politiker. Carlo Conti hat diesen Ansprüchen 14 Jahre lang genügt. Und ist am Schluss an ihnen gescheitert.

► [tageswoche.ch/+bjpsl](https://www.tageswoche.ch/+bjpsl)

Diese Kantone wollen handeln

Baselland: Nachdem die Finanzkontrolle die Honoraraffäre aufgedeckt hatte, kündigten die fünf Regierungsräte an, künftig neben den Honoraren auch die Sitzungsgelder für ihre Tätigkeiten in den Verwaltungsräten der staatsnahen Betriebe dem Kanton abzuliefern. Ein entsprechender Passus soll nun ins Gesetz aufgenommen werden.

Basel-Stadt: Die SVP fordert, dass Regierungsräte und Spitzenbeamte in der Stadt künftig gleich wie jene auf dem Land ganz auf die Nebeneinkünfte verzichten. Derzeit dürfen sie gemäss Gesetz 20 000 Franken an Honoraren und Sitzungsgeldern behalten.

Zürich: Im Kanton Zürich sind die Honorare der Regierungsräte ein offenbar blinder Fleck. Der Leiter der Finanzkontrolle, Martin Billeter, kann auf Anfrage der TagesWoche zuerst nicht sagen, ob dazu eine Verordnung oder ein Gesetz bestehe. Tatsächlich regelt ein Kantonsratsbeschluss die Honorarfrage: Entschädigungen, die Regierungsräte in ihrer Funktion als Verwaltungsräte erzielen, gehen in die Staatskasse. «Wir wissen nicht mit Sicherheit, wie die Situation bei uns aussieht», sagt Billeter. Er wolle nun die Lage beurteilen und wenn nötig eine Prüfung durchführen.

Obwalden: Die Obwaldner verfolgten die Basellbieter Honoraraffäre aufmerksam. Ende Dezember hat ein einzelner Regierungsrat angeregt, eine detaillierte

Überprüfung vorzunehmen. Diese will die Finanzkontrolle in den kommenden Monaten durchführen. «Wir können einen ähnlichen Fall wie in Baselland nicht ausschliessen», sagt Peter Berchtold, der Leiter der Finanzkontrolle.

Appenzell Ausserrhodens: Im Geschäftsbericht 2013 will die Regierung erstmals alle Entschädigungen aus Mandaten publik machen. Zudem ist seit dem 1. Januar die Entschädigungsregelung für Regierungsräte im Gesetz verankert. Spesen und Sitzungsgelder können im Halbkanton behalten werden, Pauschalentschädigungen müssen an den Kanton abgegeben werden.

Diese Kantone sind bereits am Handeln

Luzern: In der Innerschweiz sind die Honorare seit einem Jahr ein Thema. Damals wurde Verena Briner, Chefärztin im Kantonsspital Luzern und Professorin für Innere Medizin in Basel, in den Novartis-Verwaltungsrat gewählt. Das bringt ihr zusätzlich 350 000 Franken pro Jahr ein. Auf Kritik reagierte Briner mit dem Versprechen, einen Teil des Honorars bis zu ihrer Pensionierung in drei Jahren dem Kanton abzuliefern. Gesetzlich wäre sie dazu nicht verpflichtet. Das Luzerner Personalgesetz ist vage und lässt vieles zu. Das soll sich nun ändern. Nach entsprechenden Vorstössen im Parlament kündigte die Regierung für 2015 eine Gesetzesrevision an. Neu sollen Regierungsräte und Chefbeamte verpflichtet werden, einen Teil der Nebeneinkünfte abzugeben.

Solothurn: Der Kantonsrat wird in den nächsten Monaten ein neues Gesetz beschliessen. Künftig sollen Staatsvertreter nebst Honoraren auch alle Sitzungsgelder an den Kanton abliefern. Das Finanzdepartement hat dem Regierungsrat diese Woche die Gesetzesänderung unterbreitet. Im vergangenen Sommer wurde bekannt, dass der ehemalige Finanzdirektor Christian Wanner für sein Verwaltungsratsmandat bei der Alpiq AG über 100 000 Franken Sitzungsgelder und Spesen bezogen hatte.

Bern: Folgen könnte die Debatte um die Bezüge von Christian Wanner auch im Nachbarkanton Bern haben. Dort fordert BDP-Grossrat Peter Studer, dass Regierungsräte und Chefbeamte nicht länger von ihren Mandaten «profitieren». Will heissen: dass sie künftig auch auf die Sitzungsgelder verzichten (wie bis anhin schon auf die Honorare). Die Einhaltung der bisherigen Bestimmungen ist von der Finanzkontrolle nach eigener Angabe zwar regelmässig kontrolliert worden. Ihre Berichte sind aber nur für die betroffenen Verwaltungseinheiten und allenfalls die parlamentarischen Kommissionen einsehbar. Insofern hätte Bern auch in Sachen Transparenz noch etwas Verbesserungspotenzial.

Diese Kantone vertrauen ihrem Kontrollsystem

Aargau: Der Aargau hat seit 2000 ein ähnliches Gesetz wie Baselland bisher. Demnach dürfen Regierungsräte und Chefbeamte die Sitzungsgelder behalten, die Honorare müssen sie abliefern.

Anders als im Basellbiet hat die Finanzkontrolle im Aargau aber schon früher alle zwei bis drei Jahre kontrolliert, ob diese Bestimmung auch eingehalten wird. Und anders als schliesslich auch im Basellbiet war das Ergebnis der Stichproben jeweils negativ.

St. Gallen: Die St. Galler Regierungsräte dürfen 10 Prozent ihrer Nebeneinkünfte behalten. Jeweils Ende Jahr müssen sie darüber eine Abrechnung machen. Die Finanzkontrolle führt periodisch Kontrollen durch.

Schaffhausen: Der Kanton Schaffhausen setzt erstens auf eine klare Regelung, wie es auf der Staatskanzlei heisst: Die Sitzungsgelder und Honorare müssen vollumfänglich der Staatskasse abgeliefert werden. Und zweitens wird in Schaffhausen auf Transparenz gesetzt. In der Staatsrechnung werden die entsprechenden Einnahmen ausgewiesen.

Schwyz: Im Kanton Schwyz sieht man keinen Grund, um aktiv zu werden, da es nur «wenige Schnittstellen» zwischen der Wirtschaft und dem Kanton gebe, wie es bei der Finanzkontrolle heisst.

Zug: Hier nimmt man die Vorfälle in der Nordwestschweiz gelassen zur Kenntnis. Die Finanzkontrolle vertraut auf ihr Kontrollsystem. Die Honorarbezüge der Regierungsräte würden periodisch überprüft. Über Sitzungsgelder hinaus müssen alle Bezüge dem Kanton überwiesen werden.

✉ tageswoche.ch/bjpeo

Anzeige



Hieber's Frische Center

Zum Start ins neue Jahr gibt es bei uns

100% auf alles*

Weiter Info's unter www.hieber.de oder in unseren Märkten

Gültig vom 13.01.–18.01.2014

*ausgenommen: Tabakwaren, Zeitschriften, Lotto, Bistros, Spirituosen und Pfand. Eine Barauszahlung der Gutscheine ist nicht möglich.

Ein Kiosk für Informationen im Gundeli



Blogposting der Woche
von Daniela Gschweng

Die Quartierkoordination Gundelindingen hat ein neues Zuhause. «Mit einem lachenden und einem weinenden Auge» verliess die Quartierkoordination Gundeli den bisherigen Standort als Untermieterin bei Robi-Spiel-Aktionen in der Güterstrasse 187. Durch die zunehmenden Tätigkeitsfelder habe sich ein grösserer Platzbedarf ergeben, sagt die Geschäftsführerin Gabriele Frank.

Im geräumigen neuen Büro im Erdgeschoss der Güterstrasse 213 sei mehr Raum für die Arbeit, Sitzungen und vor allem für den direkten

Die neuen Räumlichkeiten sollen eine Anlaufstelle sein.

Kontakt. «Noch sind wir nicht ganz eingerichtet», sagt Frank. «Aber bis nächste Woche sind wir voll betriebsbereit.» Die Geschäfte laufen aber bereits wieder auf Hochtouren. In den neuen Räumlichkeiten wird bereits geplant und diskutiert, vor allem über die Pläne der Quartierkoordination für das kommende Jahr.

2014 soll das neue Büro noch mehr als bisher ein Anlaufpunkt für die Gundeldinger Bevölkerung werden. Es soll ein «Quartierkiosk» entstehen, in dem die Informationen zusammenfliessen werden. Auch eine Erweiterung der bisherigen Öffnungszeiten ist angedacht.

Auch sonst wird es 2014 für die Quartierkoordination viel zu tun geben. «Das Thema Verkehr wird uns weiter beschäftigen», gibt Gabriela Frank einen Ausblick. Ein Dauerbrenner sei auch die Gestaltung des Boulevards Güterstrasse. Doch zunächst fängt man langsam an. «Erstmal ankommen und alles einrichten», sagt die Geschäftsführerin. «Wir sind sehr neugierig, wie sich das alles entwickeln wird».

► tageswoche.ch/+bjnbi



Daniela Gschweng ist freie Autorin, IT-Spezialistin und bloggt für die TagesWoche regelmässig über das Gundeli.

Auch das noch

Ein Ballon auf Odyssee



Der Ballon der Kunstmesse Scope kennt bald ganz Basel von oben. Foto: zVg

Aus dem Basler Baudepartement vernimmt man einen lauten Seufzer. Angestellte erinnern sich daran, wie sie sich von 2008 bis 2010 mit einem Problem namens Scope herumschlagen mussten. Die Kunstmesse, die 2007 erstmals in Basel stattgefunden hatte, entpuppte sich damals als Sorgenkind: Partout liess sich für ihr grosses weisses Zelt in der Stadt kein Standort finden. Überall hagelte es Einsprachen. Schliesslich zeigte sich der Kanton nachsichtig, erlaubte das Aufstellen des temporären Messe-Heims für drei Jahre auf dem Kasernenareal. Dann war Schluss, das Basel Tattoo war wichtiger, die Scope musste weichen.

Ziemlich kurzfristig schloss die Messe 2013 mit den Rheinhäfen einen Drei-Jahres-Vertrag ab und baute ihr Zelt im vergangenen Frühsommer an der Uferstrasse im Hafen auf, in direkter Nachbarschaft zu den Wagenplatz-Leuten in ihren Wohnwagen. Diese (ebenfalls ein Sorgenkind, ebenfalls umzugsgewohnt, aber leider in vertraglosem Zustand) müssen nun weg. Denn die Rheinhäfen haben ihr Baurecht am Areal zurück an den Kanton gegeben – und dieser hat damit auch wieder die Scope am Hals. Weil der Kanton sich für das ehemalige Migrol-Areal eine fixe Zwischennutzung wünscht, wird die Messe einen neuen Standort suchen müssen, sobald ihr Vertrag 2015 ausläuft.

Im Baudepartement freut man sich bereits... Immerhin ist genug Vorlaufzeit vorhanden, um den Stadtplan nach geeigneten Gebieten abzugrasen. Man könnte ja auch etwas weiter weg suchen, auf dem Dreispitz etwa. Dank des pinken Ballons, der immer über dem Scope-Zelt schwebt, ist die Messe ja auch in entlegenen Gebieten auffindbar. Von Karen N. Gerig ► tageswoche.ch/+bjpes



Malenas Welt

Arbeitsteilung

Alles zu delegieren ist auch keine Lösung

Von Malena Ruder

Ein beliebter Neujahrsvorsatz ist es, sich mehr Zeit für sich und andere wirklich wichtige Dinge zu nehmen. Damit gemeint sind meistens andere Menschen, die man mag, und Aktivitäten, die einem Freude bereiten. Da man aber nur einen begrenzten Vorrat an Stunden hat, muss man entweder einiges aus seinem Tagesplan streichen oder jemanden finden, der eine gewisse Dinge abnimmt.

Dabei gilt es abzuwägen: Selber schlafen zum Beispiel muss man, zur Arbeit gehen auch – sonst hat man kein Geld, um zu delegieren. Zeitraubende Beschäftigungen wie das Surfen im Internet oder Fernsehen werden meist als unverzichtbares Hobby und Entspannung angesehen, die erledigt man weiterhin selbst, ebenso die Körperhygiene. Am häufigsten leistet man sich jemanden, der die Wohnung im Schuss hält. Wenn die Arbeit von Spezialisten gemacht wird, wird sie ja sowieso besser erledigt.

Zudem muss die Wirtschaft laufen, und so ziemlich alles ist möglich: Kinder, Hunde und ältere Anverwandte können fremdbetreut werden. Das Essen wird gebracht, ebenso wie Kleider und Kosmetikprodukte. Gegessen und getrunken wird auswärts, das Auto lässt man stehen und lässt sich vom Trambuffet kutschieren. Und wenn grad kein Tram kommt, dann tut es ein Taxi. Um frisch gebügelte Hemden und Blusen kümmern sich ebenfalls Experten, zu Hause oder in der Wäscherei. Der Abfall wird geholt, die Zeitung gebracht. Es gilt nur, aufzupassen, dass man vor lauter Organisieren noch dazu kommt, seine freie Zeit wirklich zu geniessen.

► tageswoche.ch/+bjjonb

Ein kleiner Luxus, der tatsächlich Freizeit schenkt und wenig Organisation braucht, ist «Pick up»: Der Recycling-Abholservice holt ein- bis zweimal im Monat PET- und Glasflaschen, Alu- und Konservendosen sowie Batterien und Kaffeekapseln von zu Hause ab. Man darf nur nicht vergessen, die Säcke rauszustellen. Aber daran kann ja das Handy erinnern. Ab Fr. 12.90 pro Monat, mehr Informationen auf www.picksup.ch

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Alt-Geiger, Annagret Frida, geb. 1938, von Maisprach BL (Im tiefen Boden 9). Trauerfeier Dienstag, 14. Januar, 10.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Baumeister-Thommen, Gertrud, geb. 1923, von Basel BS (Dorfstrasse 26). Wurde bestattet.

Bleuler-Stoob, Erika, geb. 1941, von Herrliberg ZH (Vogesenstrasse 111). Trauerfeier Dienstag, 14. Januar, 9.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Brunner-Schirmmaier, Gertrud, geb. 1927, von Basel BS (Fischerweg 2). Wurde bestattet.

Bünzli, Bernhard, geb. 1950, von Bäretswil ZH (Rheingasse 80). Wurde bestattet.

Bula, Charles Louis, geb. 1922, von Basel BS, und Galmiz FR (Brantgasse 5). Trauerfeier Freitag, 10. Januar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Burri-Stampfli, Katharina, geb. 1939, von Wahlern BE (Redingstrasse 12). Trauerfeier Montag, 13. Januar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Candolfi-Ploska, Giovanni Eugenio, geb. 1929, von Basel BS (Fasanenstrasse 130). Wurde bestattet.

Cogliati-Meier, Gertrud, geb. 1921, von Gelterkinden BL (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.

Conte-Cipriano, Antonio, geb. 1937, aus Italien (Grienstrasse 110). Wurde bestattet.

Delaquis-Mathys, Pierre, geb. 1933, von Rechten FR (Wintersingerweg 2). Trauerfeier Freitag, 10. Januar, 15.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Deola-Argast, Verena, geb. 1946, von Basel BS und Trimbach SO (Waldshuterstrasse 4). Trauerfeier Freitag 17. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

De Pedrini-Barazza, Ettore, geb. 1923, aus Italien (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier Freitag, 10. Januar, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Diriwächter-Groh, Marguerite Bertha, geb. 1927, von Basel BS (Wettsteinallee 119). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Dürr-Maurer, Beatrice Bertha, geb. 1926, von Basel BS und Pratteln BL (Rennweg 90). Wurde bestattet.

Gass-Grütter, Irène Técla, geb. 1921, von Basel BS und Rothenfluh BL (Giornicostrasse 144 A). Wurde bestattet.

Geiser, Jean-Paul, geb. 1976, von Langenthal BE (Mattenstrasse 55). Trauerfeier Montag, 20. Januar, 13.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Grieder-Graf, Camille, geb. 1924, von Basel BS (Elisabethenstrasse 26). Wurde bestattet.

Günther-Freivogel, Martha, geb. 1911, von Basel BS (Pilatusstrasse 45). Wurde bestattet.

Jost-Schenk, Kurt Paul, geb. 1930, von Eriswil BE (St. Alban-Talstrasse 15). Trauerfeier Dienstag, 21. Januar, 15 Uhr, Leonhardskirche Basel.

Kempf-Aenis, Albert Dionys, geb. 1918, von Basel BS (Vogesenstrasse 111). Wurde bestattet.

Kirchner, Volker Hagen, geb. 1942, von Basel BS (St. Johannis-Ring 26). Wurde bestattet.

Klink, Daniela Anna, geb. 1970, aus Deutschland (Kienbergstrasse 11). Trauerfeier Freitag, 10. Januar, 16 Uhr, Bestattungshaus Frank, Rheinfelden-Baden.

Lindner-Kern, Jürg, geb. 1947, von Büren zum Hof BE und Winterthur ZH (Sonnenbergstrasse 52). Trauerfeier Freitag, 17. Januar, 14 Uhr, Peterskirche Basel.

Lips-Asslaber, Wilhelmina, geb. 1924, von Basel BS (Bruderholzstrasse 108). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Lutz-Krasting, Adèle Madeleine, geb. 1922, von Basel BS (Largitzenstrasse 26). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Markovic-Hucek, Bozena, geb. 1926, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Mauti-Gattamorta, Max, geb. 1917, von Niedererlinsbach SO (Clarastrasse 57). Trauerfeier Montag, 13. Januar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Messmer-Gass, Peter Karl, geb. 1933, von Basel BS (Karl Barth-Platz 8). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Morath, Marcel, geb. 1964, von Gurtellen UR (Vogesenstrasse 128). Trauerfeier Dienstag, 14. Januar, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Müller-Ruf, Otto, geb. 1927, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Nussbaum, Philipp Emanuel, geb. 1967, von Basel BS (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

Orlando-Gullo, Angela, geb. 1929, aus Italien (Laufenstrasse 57). Wurde bestattet.

Pirner-Nobs, Emma, geb. 1912, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Pfau-Sautter, Jacqueline Louise, geb. 1929, von Basel BS (Grienstrasse 28). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schaub-Widmer, Vreneli Sonja, geb. 1933, von Basel BS (Im Wasenboden 20). Trauerfeier Montag 13. Januar, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmidt, Luzius Hans, geb. 1952, von Niederlenz AG (Socinstrasse 45). Beisetzung in Renan, BE.

Schmidt-Studer, Franz, geb. 1953, aus Deutschland (Lenzgasse 35). Trauerfeier Freitag, 10. Januar, 17 Uhr, Predigerkirche.

Stalder-Baur, Peter Erwin, geb. 1945, von Basel BS (Wiesenstrasse 6). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Straumann-Gübeli, Lydia, geb. 1930, von Bretzwil BL (Riburgstrasse 6). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Szucs-Retsch, Heidi, geb. 1935, von Basel BS (Sternengasse 23). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Ulli, Paul Ernst, geb. 1926, von Basel BS (Ensisheimerstrasse 3). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Zoller, Siegfried Egon, geb. 1926, von Basel BS (Vogesenstrasse 136). Trauerfeier Freitag, 10. Januar, 9.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

RIEHEN

Abel-Benteli, Eduard Hans, geb. 1936, von Zürich ZH (Kilchgrundstrasse 75). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Becker, Fridolin Jörg, geb. 1940, von Ennenda GL (Brünnlirain 9 A). Trauerfeier Montag, 20. Januar, 14.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hug-Schmitt, Elisabeth Margrit, geb. 1919, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier Dienstag, 14. Januar, 11.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Iberer, Erika, geb. 1929, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Wurde bestattet.

Strub-Stähli, Karl Traugott, geb. 1918, von Basel BS (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Freitag, 17. Januar, 15 Uhr, APH Wendelin, Inzlingerstrasse 50, Riehen.

AESCH

Vogt-Drobot, Richard, geb. 1946, von Aesch BL und Allschwil BL (Bahnhofstrasse 16). Beisetzung im engsten Familienkreis.

ALLSCHWIL

Préat-Wirz, Margrit Lina, geb. 1922, von Allschwil BL und Saint-Brais JU (Mercurstrasse 83). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 15. Januar, 14 Uhr. Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

ARLESHEIM

Strub-Grieder, Paul Martin, geb. 1925, von Läuelfingen BL (Bromhübelweg 15). Trauerfeier Dienstag, 14. Januar, 14 Uhr, ref. Kirche Arlesheim.

BIRSFELDEN

Bitterlin-Donelli, Elisabeth, geb. 1930, von Rünenberg BL (Hardstrasse 71). Wurde bestattet.

Krüsi-Minder, Hedy, geb. 1933, von Gais AR (Kirchstrasse 11). Abdankung Freitag, 10. Januar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Birsfelden.

Simon-Schneider, Elsa, geb. 1920, von Schönenbuch BL (Hardstrasse 71). Abdankung

Montag, 20. Januar, 14.30 Uhr. Besammlung Methodistische Kirche Birsfelden.

FRENKENDORF

Rybarczyk, Franz Georg, geb. 1945, von Frenkendorf BL (Rheinstrasse 93). Abdankung Dienstag, 14. Januar, 15 Uhr, röm.-kath. Pfarreizentrum Dreikönig Füllinsdorf.

Vogt, Arto Juhani, geb. 1968, von Lauwil BL (Kornackerstrasse 3). Urnenbeisetzung Mittwoch, 15. Januar, 14.30 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf.

HÖLSTEIN

Jäggin-Mühlemann, Marie, geb. 1925, von Hölstein BL (Aufenthalt im Wohnheim am Weiher, Bubendorf). Abdankung mit anschließender Urnenbeisetzung Freitag, 10. Januar, 14 Uhr, ref. Kirche Hölstein.

LAUSEN

Etter-Wetter, Maria Franziska, geb. 1917, von Heiden AG (Grammontstrasse 1, mit Aufenthalt im APH Jakobushaus, Thürnen). Wurde bestattet.

Löw-Schweizer, Rosa Hulda, geb. 1925, von Biel-Benken BL (Grammontstrasse 1, mit Aufenthalt im APH Frenkenbündten). Bestattung im engsten Familienkreis.

LIESBERG

Keller-Thommen, Susanna, geb. 1936, von Basel BS und Bonaduz GR. Abdankung im engsten Familienkreis.

MÜNCHENSTEIN

Heid-Steffen, Fritz, geb. 1937, von Nussdorf BL (Hauptstrasse 34). Abdankung und Urnenbeisetzung Mittwoch, 15. Januar, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Münchenstein Dorf.

Kammer-Bernasconi, Pia Emma, geb. 1945, von Basel BS, Wimmis BE und Münchenstein BL (Schönaustrasse 26). Abdankung Freitag, 17. Januar, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Münchenstein Dorf.

Stark-Léchenne, Traugott, geb. 1935, von Zwingen BL (In der Einhägi 15). Bestattung im engsten Familienkreis.

Staudemann-Weber, Trudy Elsa, geb. 1926, von Rüscheegg BE (Aussere lange Heid 7). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Ott-Mächler, Fieda, geb. 1928, von Muttenz BL und Zell ZH (Prattelerstrasse 30). Trauerfeier Freitag, 17. Januar, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Roth-Mohr, Friedrich, geb. 1921, von Niederbipp BE (Pestalozzstrasse 20). Urnenbeisetzung Freitag, 17. Januar, 15.30 Uhr, anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Tanner, Walter, geb. 1947, von Herisau AR (Kilchmattstrasse 98). Wurde bestattet.

PFEFFINGEN

Nabholz, Anna Elisabeth, geb. 1920, von Basel BS (Nespelmattweg 5). Wurde bestattet.

PRATTELN

Käser, Roland Erwin, geb. 1955, von Böisingen FR (Vogelmattstrasse 8). Abdankung Dienstag, 14. Januar, 14 Uhr. Besammlung Friedhof Blözen, Pratteln.

REINACH

Breil-Hagemann, Elisabeth, geb. 1919, von Basel BS (In den Nussbäumen 7, Aufenthalt im Seniorenzentrum Aumatt). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Brügger, Max, geb. 1924, von Lostorf SO (Weidenweg 1). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 10. Januar, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Trösche-Lenz, Else, geb. 1915, von Thunstetten BE (Aumattstrasse 79). Wurde bestattet.

RÖSCHENZ

Schnell-Segginger, Alfons, geb. 1925, von Röschenz BL (Rübacherstrasse 20). Trauergottesdienst Donnerstag, 16. Januar, 14.15 Uhr, röm. kath. Kirche St. Anna, Röschenz, anschliessend Urnenbeisetzung.

*«Was ein Mensch an Gutem
in die Welt hinausgibt,
geht nicht verloren.»
Albert Schweitzer*

In Dankbarkeit für die vielen gemeinsamen Jahre und seine grosse Güte nehmen wir Abschied von meinem lieben Ehemann, unserem lieben Vater, Schwiegervater, Grossvater, Verwandten und Freund

Martin Senn-Wahl

Dr. med.
4. 9. 1917 – 4. 1. 2014

Er hatte bis zum Schluss ein reich erfülltes, schönes Leben. Dies stimmt uns tröstlich.

Hanna Senn-Wahl
Lisette Senn und Jörg Leipner
mit Sophie
Tobias Senn und Kirstie Wäber Senn
mit Fiona und Leander
Verwandte und Freunde

Die Urnenbeisetzung mit anschliessender Abdankung in der reformierten Kirche Sissach findet am Mittwoch, 15. Januar 2014, um 14.30 Uhr statt. Besammlung auf dem Friedhof.

Anstelle von Blumenspenden bitten wir um Unterstützung der Schweizer Patenschaft für Berggemeinden, Asylstrasse 74, Postfach, 8032 Zürich, Postkonto 80-16445-0.

Traueradresse: Hanna Senn-Wahl, Mühlemattweg 4, 4450 Sissach

Für Silvia* aus Basel ist die Frustration gross. Sie hat schon Bewerbungen an Schulen in der gesamten Schweiz verschickt – bisher erfolglos, obschon sie ein Lehrdiplom mit hervorragenden Noten vorweisen kann.

Wer denkt, dass Lehrkräfte eine sichere Arbeitsstelle auf dem Silbertablett serviert bekommen, muss sich eines Besseren belehren lassen. Wie in anderen Branchen ist auch im Schulbetrieb der Markt hart und die Konkurrenz gross. Wenn Silvia vom grassierenden Lehrermangel hört, kann sie daher nur den Kopf schütteln. Sie wäre wahrscheinlich froh, gäbe es dieses Problem auf ihrer Stufe.

Silvia hat einen Masterabschluss der Uni sowie die Lehrberechtigung für die Fächer Italienisch und Spanisch für die Sekundarstufe II. Diese umfasst nicht nur die begehrten Gymnasien, sondern auch das KV sowie die Berufs- und Fachmaturitätsschulen. Doch auch dort sieht die Situation für Stellensuchende nicht besser aus.

Keine Garantie auf Arbeit

Die Abgängerin der Pädagogischen Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz (PH FHNW) ist mit einem Problem konfrontiert, das in den Medien kaum ein Thema ist: Während regional bei der Volksschule über Lehrermangel geklagt wird, können frisch gebackene Lehrkräfte wie Silvia oft nicht einmal eine befristete Anstellung finden.

Die Stellenknappheit an den Gymnasien ist keineswegs ein neues Phänomen. Fälschlicherweise gehen manche Uni-Abgänger von der Annahme aus, dass man mit einem Lehrdiplom quasi eine Garantie auf einen Arbeitsplatz habe. Die oft zu hörenden Klagen über den Lehrermangel tragen ihren Teil dazu bei: Sie verschleiern die völlig anderen Realitäten auf dem Arbeitsmarkt.

Wie hoch die Zahl der stellensuchenden Lehrkräfte ist, ist nicht bekannt, da es keine Erhebungen zum Werdegang der PH-Abgänger gibt. Künftig könnte ihre Situation aber



Am Ende der Schulweisheit: Wer sich als angehender Gymnasiallehrer nicht schon während der Ausbildung mit einer befristeten Anstellung in Position bringt, findet in Basel nur schwer eine Arbeit. Foto: iStock/Nils Fisch

Von wegen Lehrermangel

Viele junge Lehrkräfte suchen an Basels Gymnasien vergeblich nach einer Anstellung.

Von Michel Schultheiss

noch prekärer werden. Das Problem ist auch Hans Georg Signer bekannt. Der Leiter Mittelschulen und Berufsbildung beim Basler Erziehungsdepartement prognostiziert, dass es mit der Umsetzung des Harnos-Konkordats noch enger werden dürfte. «Im Kanton Basel-Stadt wird die Situation für junge Lehrpersonen wegen der Verkürzung des Gymnasiums von fünf auf vier Jahre sicher schwieriger», meint Signer zu den Folgen des Schulreformprojekts, das einheitliche Lehrpläne in den Sprachregionen sowie eine bessere Kontrolle der Ergebnisse garantieren soll.

Leute wie Silvia gehören zu den Verlierern der Harnos-Umsetzung. Dabei ist aber auch nach Fach zu differenzieren. «Schlecht sind die Chancen in den Fächern Geografie, Bildnerisches Gestalten und Sport, gut sind sie in Physik», stellt Signer fest.

Um aber an die spärlich gesäten Stellen heranzukommen, reicht die Ausbildung allein oft nicht aus. «Das Problem ist, dass stets Arbeitserfahrung gewünscht ist, aber niemand dazu bereit ist, auch nur wenige Stunden anzubieten», kritisiert Silvia. Somit beisst sich die Katze in den Schwanz: Von jungen Lehrpersonen wird etwas gefordert, was sie in den meisten Fällen gar noch nicht haben können.

Weichen früh gestellt

Die Weichen für einen erfolgreichen Berufseinstieg können schon während der Ausbildung gestellt werden. «Wer eine befristete Anstellung während des Studiums hat, kann einen Grossteil seiner Praktika in einer eigenen Klasse absolvieren und wird zusätzlich zur PH von der anstellenden Schule betreut», sagt Jürg Marti, Leiter Berufspraktische Studien Sek. II an der PH.

Hier drängt sich aber die Frage auf, wie man möglichst früh auf diesen Zug aufspringen kann. Für Markus*, Lehramtsstudent der Geschichte, ist der Fall klar: «All diejenigen werden bevorzugt, die bereits Kontakte zur Schule haben.» Diesen Eindruck hat auch

der Sport- und Geografielehrer Stefan*, der schon seit fast zwei Jahren auf Stellensuche ist und sich von einer Stellvertretung zur andern hangelt, um sich über Wasser zu halten. Sogar in Brig und Chur hat er sich schon beworben. Sein Eindruck ist, dass «vieles über das Beziehungsnetz» laufe.

Wer bereits Kontakte zur Schule hat, wird bevorzugt.

Signer widerspricht vehement: «Es gibt keine Vetternwirtschaft an den Schulen», betont er. «Träfen die Vorwürfe zu, dann würde in der Tat gegen die Grundsätze und Vorschriften der Personalrekrutierung verstossen», hält er fest. Christian*, ein ausgebildeter Englisch- und Deutschlehrer, der sich ebenfalls schon lange auf Stellensuche befindet, kann dieser Erklärung nur bedingt zustimmen. «Wir haben ein Lehrerpatent erhalten, also muss man davon ausgehen, dass wir genauso kompetent unterrichten wie unsere Kollegen, die durch eine Stellvertretung oder Vitamin B an eine Stelle gelangt sind», meint er.

So unterrichtet beispielsweise eine Bekannte von ihm, die noch nicht ein-

mal den Bachelor abgeschlossen hat, dank glücklicher Umstände an zwei Gymnasien. «Trotzdem ist ihr Platz praktisch jedes Schuljahr erneut garantiert, sie wurde sogar gegenüber Bewerbern bevorzugt, die bereits ein Lehrdiplom haben», ärgert sich Christian.

Auch Markus hat in seinen Seminaren herumgefragt und erfahren, dass seine Kollegen bis auf wenige Ausnahmen nicht via Bewerbung zu einer Stelle gekommen, sondern «irgendwie hineingerutscht» seien. Wie manche seiner Kolleginnen und Kollegen beklagt er die mangelnde Transparenz bei den Ausschreibungen. Und Silvia, die an den Stellenbörsen kaum fündig geworden ist, plädiert dafür, dass die Schulen auch die befristeten Pensen ausschreiben müssten, damit Fairness gewährleistet sei.

Jürg Marti von der Pädagogischen Hochschule will diese Vorwürfe nicht stehen lassen. Bei Festanstellungen gebe es aufwendige Auswahlverfahren, bei denen das Beziehungsnetz keine Rolle spiele. Gehe es um kleinere Pensen, komme es in der Regel allerdings nicht zu Ausschreibungen. Dann wähle man Leute, die man kenne, «zum Beispiel durch die Leistungen in den Praktika».

Sicher ist: Studentinnen und Studenten, die es schaffen, sich ein kleines Pensum zu ergattern, legen einen wichtigen Grundstein für die Lehrer-

karriere. Sie haben bereits während der Ausbildung einen Fuss im Schulbetrieb und bessere Karten bei der späteren Bewerbung um eine Festanstellung. Oder wie es Silvia auf den Punkt bringt: «Interne Bewerber, die eine befristete Anstellung haben, werden natürlich bevorzugt. Es macht schliesslich kein gutes Bild, wenn es ein Externer besser macht.»

Verlierer von Harnos

Womöglich stehen Leuten wie Silvia, Markus, Stefan und Christian noch andere Hürden als nur fehlende Kontakte im Weg. Der deutsche Lehrerforscher Tobias Haas zeigt in seiner Studie «Soziale Herkunftsverhältnisse und Bildungslaufbahnen von Lehrern» aus dem Jahr 2012, dass bei vielen erfolgreichen Gymnasiallehrkräften von Haus aus eine Nähe zu dieser Schulstufe zu finden ist.

Wie in anderen akademischen Bereichen spielt auch hier – in Anlehnung an den französischen Soziologen Pierre Bourdieu – das «kulturelle Kapital» eine Rolle für eine erfolgreiche Laufbahn. Mit anderen Worten: Nicht nur das Fachliche entscheidet, manchmal kann auch die Nähe zu diesem Beruf – sei es via Eltern, Bekannte oder ehemalige Lehrer – Wunder wirken.

► tagswoche.ch+bjoka

*Namen geändert.

Anzeige

NSH KADERSCHULE



BILDUNGSZENTRUM BASEL

NSH Kaderschule
Elisabethenanlage 9
CH-4051 Basel
Tel. +41 61 270 97 97

Marketingprofi?!
Ihre nächsten Anschlüsse:

- Marketingfachmann/frau mit eidg. Fachausweis
- Verkaufsfachmann/frau mit eidg. Fachausweis

Start ab 4. Februar 2014

www.nsh.ch

Basler Bildungsgruppe

«Die 10-Millionen-Schweiz ist längst gebaut»

Der Basler Stadtentwickler Thomas Kessler hält die aktuelle Migrationsdebatte für komplett verdreht – sie komme 15 Jahre zu spät. *Von Renato Beck*

Herr Kessler, bereitet Ihnen als Stadtentwickler die starke Zuwanderung der letzten Jahre Sorgen?

Ganz im Gegenteil. Gemessen an der Geburtenzahl, welche wir für den Erhalt unserer Bevölkerung brauchen, ist die Schweiz seit 1970 defizitär. 1,2 Millionen Kinder sind nicht auf die Welt gekommen, die wir gebraucht hätten, um die Bevölkerungszahl ohne Zuwanderung zu halten. Wir wachsen nur dank der Zuwanderung und der steigenden Lebenserwartung. Allerdings ist das Wachstum moderat, um 1 Prozent jährlich. Maximalausschläge mit 3 Prozent wurden während den 1960er-Jahren verzeichnet – unter einem Kontingentsystem. Dass Kontingente begrenzend wirken sollen, ist also ein Ammenmärchen.

Sie schliessen daraus, dass die Steuerung der Zuwanderung über Höchstzahlen nicht den gewünschten Effekt haben würde?

Es ist ein Irrglaube zu meinen, damit würde die Einwanderung zurückgehen. Denn der Bundesrat müsste ja die Bedürfnisse der Wirtschaft bei der Festlegung der Kontingente berücksichtigen. Kontingente bedeuten nur mehr Bürokratie und keine Steuerung. Es würde ein Apparat aufgeblasen, der auch noch die Familienpolitik mitdefiniert würde.

Wieso sollte das die Familienpolitik beeinflussen?

Die SVP-Initiative ist derart schlampig formuliert, dass sie bei wortgetreuer Auslegung – und darauf pocht die SVP ja ständig – nicht nur die Zahl der Einwanderer regeln würde, sondern überhaupt jährlich die Grösse der ausländischen Bevölkerung in der Schweiz. Der Initiativtext umfasst alle Ausländerkategorien vom Diplomaten über die Flüchtlinge bis zu den Grenzgängern. Jede zweite Heirat in den Städten ist binational, also müsste der Staat das Heiratsverhalten der Bevölkerung für die Kontingente berechnen. Und da neben der Einreise die Geburt die zweite Form der Ankunft von ausländischen Mitmenschen ist, müsste die Bürokratie auch die potenziellen Niederkünfte

von Babys ohne Schweizer Pass mitberechnen – ein völliger Unsinn.

Eine abenteuerliche Auslegung der Initiative.

Nein, die Initiative ist schlicht nicht justiziabel und weltfremd. Sie greift in alle Wirtschafts- und Privatsphäre ein, sie fordert eine geradezu chinesische Familienpolitik. Doch der Bundesrat darf niemandem vorschreiben, wie viele Kinder er haben oder wen er heiraten will. Er darf auch den Flüchtlingen nicht verbieten, einen Asylantrag zu stellen. Der Bundesrat müsste jährlich für alle Kategorien spekulativ die Zahlen festlegen – ein absurder Leerlauf.

«Wir haben Platz, deshalb belastet die Zuwanderung auch die Umwelt nicht.»

Die Schweiz hat kaum Steuerungsmechanismen bei der Zuwanderung im Bereich der Personenfreizügigkeit. Brauchen wir denn keine?

Die jetzigen funktionieren recht gut. Es ist eine Falschannahme zu glauben, wir hätten ein gravierendes Problem. Die Einwanderung ist nicht viel höher als vor der Personenfreizügigkeit; ohne Arbeitsplatz kommt kaum jemand. Die Motive zur Migration sind klar. Auch jene, die aus Griechenland oder Spanien kommen, sind Akademiker, weil sie wissen, mit ihren Qualifikationen erhalten sie hier eine Stelle. Das sind keine Hilfskräfte oder Analphabeten. Die bleiben lieber in ihrem Dorf. Dass jetzt die Verlumpten kommen, ist ein Märchen. Was sich geändert hat, ist die Zahl der Auswanderer, die abgenommen hat in den letzten Jahren, weil die Lebensqualität hier stimmt und die Perspektiven gut sind.

Das macht sich auch in Basel bemerkbar.

Es ist ein grosser Erfolg der Basler Integrations- und Stadtentwicklungspolitik, dass Fachleute, die mit kurzen Verträgen hierher kommen, diese verlängern. Die Vertragsdauer

wird immer länger, da die Leute überzeugt sind von den Möglichkeiten für ihre Familien und Kinder. Diese Entwicklung ist nachhaltig und sinnvoll.

Die Prognosen sagen auch Basel einen Zuwachs voraus, die Regierung baut eifrig Wohnungen. Wann wird es eng hier?

Basel wurde für 250 000 Einwohner gebaut. So viele hatten wir schon 1970. Damals gabs null Dichtestress. Heute hat es mehr Wohnungen, die Strassen reichen aus. Wir haben Platz, deshalb belastet die Zuwanderung auch die Umwelt nicht – im Gegenteil, da die Menschen in eine bestehende Infrastruktur ziehen.

Es muss also nicht zusätzlich gebaut werden?

Die Grund-Infrastruktur ist vorhanden. Vielleicht erreicht die Schweiz 9 bis 10 Millionen Einwohner, bevor es wieder runtergeht. Und diese Schweiz ist gebaut. Der Grund für die Verdrängung, die wir spüren, liegt im enormen Wohlstandsgewinn, den man direkt messen kann am Wohnraumbedarf pro Person. In Schweizer Städten ist jede zweite Wohnung inzwischen von einer einzigen Person bewohnt, auch in Basel. Das sind nicht nur 1-Zimmer-Wohnungen, sondern auch 3- und 4-Zimmer-Wohnungen. Doch das Phänomen Wohnraumzuwachs pro Person war eben vor der Personenfreizügigkeit stark und ist seither eher am Abflachen.

Gerade in Basel werden aber in den nächsten Jahren Milliarden in den Ausbau der Infrastruktur investiert, im Autobahn- und Bahnbereich.

Basel braucht ein Herzstück, um historische Linien aus dem 19. Jahrhundert zu verbinden, das ist sinnvoll. Aber das sind moderate Anpassungen. Man tut jetzt so, als wären das neue Dimensionen. Mitnichten. Gigantisch war die Entwicklung zwischen dem Abbruch der Stadtmauer 1870 und dem Ersten Weltkrieg. Da hat sich die Bevölkerung innert zwei Generationen vervielfacht. Die Situation heute ist moderat, berechen- und finanzierbar, wenn man es richtig macht.

Thomas Kessler

Seit vier Jahren leitet Thomas Kessler die Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung in der Basler Verwaltung. Zuvor war der gebürtige Freiburger lange Jahre Drogen-, danach Integrationsbeauftragter in Basel-Stadt.

Für den Bund sitzt er etwa in der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen. Auf internationaler Ebene erstellt Kessler für die UNO Nachhaltigkeitsanalysen, oft zu Tourismus-Projekten in tropischen Gefilden.

Mit unverblühten, zuweilen forschenden Aussagen sorgte er immer wieder für Kontroversen. Zuletzt, als er Asylbewerber aus Tunesien als «Abenteuermigranten» qualifizierte.



«Die Schweiz hat die grösste Integrationserfahrung in Europa»: Der Basler Stadtentwickler Thomas Kessler. Foto: Nils Fisch

Und doch wird allenthalben die zunehmende Dichte beklagt. Die Hysterie wegen des Dichtestresses ist absurd. Die ganze Bevölkerung der Schweiz hat bis in die 1980er-Jahre viel dichter gelebt. Seither ist der Raumkonsum explodiert, Basel hatte noch nie so viele Wohnungen wie heute. Die Wohlsituation führte ab den 1970er-Jahren zur Devise Häuschen und Auto statt zweites Kind. Mit der aktuellen Migrationsdebatte hat das aber gar nichts zu tun. Der politische Diskurs hinkt 15 Jahre hinterher.

Wie muss sich die Schweiz dann auf das Wachstum der nächsten Jahre einstellen?

Ein gezielter Ausbau wie in der aktuellen Vorlage zur Finanzierung und zum Ausbau der Bahninfrastruktur (Fabi) ist sinnvoll. Das Fantasie-U-Bahn-Projekt Swissmetro andererseits ist totaler Quatsch. Die Schweiz ist eine grosse Metro-

pole mit grosszügigem Grünraum zwischen den Zentren. Ziehen wir jetzt weitere Achsen durchs Land, gewinnen wir nichts, weil die Feinverteilung entscheidend ist. Vor allem aber ist es nicht nötig, die Mobilität weiter zu erhöhen, weil wir vermehrt online arbeiten und einkaufen. Wir haben immer mehr Wissensarbeiter, die elektronisch arbeiten. Der Mobilitätswang nimmt ab.

«Die SVP betreibt ein Ablenkungsmanöver, das dem Land schadet.»

Damit argumentiert aber der Staat bei seinen teuren Ausbauprojekten: Das Mobilitätsbedürfnis nehme zu. Im Moment nimmt es noch zu. Aber nicht als Folge der zwingenden Be-

dürfnisse. Heute muss fast niemand mehr genau um 8 Uhr morgens im Büro sein. Die Gründe dafür, dass so viele Leute gleichzeitig morgens in den Zug steigen, sind kultureller und sozialer Art: Man will zusammenkommen und sich zeigen. Viele Arbeitnehmer leben auch alleine. Die freuen sich auf die erste Kaffeepause, der 7:30-Uhr-Stress ist dann das erste Thema in der Kaffeepause.

Meinen Sie das im Ernst?

Das ist erwiesen. Es erstaunt schon, dass sich das die Leute antun am Morgen.

Weil sie zu einer bestimmten Zeit im Büro sein müssen.

Nur eine Minderheit. Die SBB haben das im Raum Zürich untersucht, weil sie ja dort immer neue Wagen kaufen müssen nur für die Spitzenzeiten. Die SBB fahren zu zwei Dritteln leer herum. Heutzutage gibt es doch keinen Grund, das Meeting nicht um 10.30 Uhr abzuhalten. Man sitzt in einen leeren Zug, hat null Stress. Dem Arbeitgeber ist es nur recht, weil so die Stresskosten sinken. Antizyklen bringen mehr Erfolg.

Das Pendeln wird in der Schweiz aber sogar gefördert durch den Steuerabzug für Pendler.

Das ist eben falsch. Der stete Zuwachs auf Strasse und Schiene ist auf Fehlanreize und Quersubventionierung zurückzuführen. Heute ist die Mobilität total subventioniert, der Individualverkehr bezahlt die externen Kosten an Umweltbelastung nicht, der öffentliche Verkehr ist auch zur Hälfte subventioniert. Mein 1.-Klass-GA kostet 5500 Franken, Wert ist es effektiv das Doppelte.

Es geht der SVP ja nicht nur um den Dichtestress. Sie fordert auch, inländisches Potenzial besser zu nutzen, bevor man Fachkräfte aus dem Ausland holt.

In diesem Punkt hat sie recht. Wir leisten es uns, dass ein Fünftel der Kinder gar nie wirklich produktiv wird, dass viele hochqualifizierte Frauen zu Hause sind, und dass wir vielen Hochmotivierten, etwa im Asylbereich, das Arbeiten verbieten.

Wir sitzen auf einem Potenzial von mehreren Hunderttausend Menschen, das wir nicht nutzen.

Was für den geforderten Inländervorrang spricht.

Die SVP will ja überhaupt keine Sozial- und Familienpolitik, die hilft, die bislang abgehängten Bürger zu erreichen. Man muss nur das Parteiprogramm anschauen: Früherkennung, umfassende Tagesstrukturen, die Integration von Benachteiligten, davon hält die Partei nichts. Sie betreibt mit der Initiative ein Ablenkungsmanöver und schadet so dem Land.

Was für Schäden richtet sie an?

Es ist die Realität in der Schweiz, dass wir das unterste Fünftel der Leute nicht rechtzeitig erreichen. Wenn wir dieses früh fördern, einbinden und unnötige Hürden und Arbeitsverbote streichen, kann sich das eigene Potenzial besser entfalten. Die Wirtschaft findet dann mehr Fachleute im eigenen Land.

Hinter der Frage, wie viel Zuwanderung die Schweiz verträgt, steckt auch eine andere: Verlieren wir Stück für Stück unsere Identität?

Die Schweiz definiert sich nicht kulturell, das ist unser grosses Glück. Die Schweizer werden die Schweiz auch mit 10 Millionen Einwohnern wiedererkennen. Wir haben unter dem Diktat der Parteipolemik ein ganz schräges Schweizbild in den letzten 20 Jahren erhalten, das nichts mit unserer langen Geschichte der Vielfalt zu tun hat. Die Schweiz hat die grösste Integrationserfahrung in Europa. In meiner Jugendzeit hat es eine Rolle gespielt, ob einer reformiert oder katholisch ist; in Basel blieben viele Ämter Katholiken lange verschlossen. Im Ersten Weltkrieg gab es in der Schweiz eine Zerreissprobe zwischen den Landesteilen. Wir haben die ganze Geschichte mit Anstand bewältigt. Unser Reichtum an sozialer Erfahrung mit der Vielfalt wird nun wegdiskutiert. Man hat eine monokulturelle Schweiz inszeniert, die es nicht gibt – und zum Glück nie geben wird.

tagswoche.ch/bjprb

JA

«Sie ist Grundlage unseres Erfolgs»



Elias Schäfer

FDP-Grossrat, Gewerbeverband BS

Die Personenfreizügigkeit ist das Schmiermittel, das unsere trinationale Region tagtäglich am Laufen hält. Der freie Personenverkehr zwischen Frankreich, Deutschland und der Schweiz dient dabei zuallererst der Emanzipation der Bürger von ihrem Staat. Schweizer, Deutsche und Franzosen sowie alle EU-Bürger in unserer Region sind dank ihr nicht mehr an einen Staat gebunden, sondern können dort arbeiten und Wohnsitz nehmen, wo ihnen die Umstände am attraktivsten erscheinen. Dass dies – zumindest zum Arbeiten – oft in der Schweiz ist, ist kein Problem, sondern schlicht der Nachweis unseres Erfolgs. Und genau zu diesem tragen die Grenzgänger und die niedergelassenen Ausländer enorm viel bei.

Erklärungsbedürftig ist daher nicht der Nutzen der Personenfreizügigkeit. Erklärungsbedürftig ist der erhoffte Nutzen der Masseneinwanderungsinitiative. Welche Verbesserungen soll sie denn bitte bringen? Werden dank ihr Strassen und Bahnlinien bedarfsgerecht ausgebaut? Nein. Entstehen dank ihr neue Wohnungen? Nein. Erhalten Schweizer bessere Stellen oder höhere Löhne? Nein. Die Initiative schafft bloss Probleme. Sie behindert den freien Personenverkehr in unserer Region und treibt somit einen Keil zwischen uns und unsere unmittelbaren Nachbarn. Sie schafft eine zentralistische Einwanderungsbürokratie, bei der künftig in Bern darüber entschieden wird, wie viele Grenzgänger, wie viele ausländische Spezialisten und Hilfskräfte unsere Region benötigt. Sie setzt für die Region wichtige internationale Verträge aufs Spiel, wie das Forschungs- oder das Landverkehrsabkommen.

Der Nutzen der Personenfreizügigkeit für unsere Region wird vielleicht nicht jeden Tag von jedermann wahrgenommen. Dazu haben wir uns wohl schon zu sehr an unseren Erfolg gewöhnt. Den Schaden, welchen die Masseneinwanderungsinitiative anrichten würde, den würden wir alle aber sehr wohl und sehr bald zu spüren bekommen.

Die Wochendebatte



Bild: Hans-Jörg Walter

Nützt die Personenfreizügigkeit der Region Basel?

Noch sind die Umfragen vage, noch ist ein Resultat der Abstimmung nicht vorzusehen. Klar ist: Sollte die Schweizer Stimmbevölkerung am 9. Februar zur Masseneinwanderungsinitiative der SVP Ja sagen, hätte das besonders für Grenzregionen massive Konsequenzen. Der Bundesrat befürchtet bei einem Ja das Ende der Personenfreizügigkeit. Die Befürworter der Vorlage beschwichtigen: Es würde sich gar nichts ändern. Was stimmt? Gerade für Grenzregionen hat die Personenfreizügigkeit eine besondere Bedeutung: Nirgends sind die Auswirkungen des freien Personenverkehrs besser zu spüren.

Nur: Würde uns tatsächlich etwas fehlen, wenn es den freien Verkehr nicht mehr geben würde? Inwiefern profitiert die Region von der Beziehung mit der EU und von der Personenfreizügigkeit? Diskutieren Sie mit: tageswoche.ch/wochendebatte

Ist Basels Innenstadt attraktiv fürs Shopping?

Die Wochendebatte vom 20.12.2013:

Die Community hat entschieden: Basels Innenstadt ist attraktiv fürs Shopping. Dieser Ansicht, die Malena Ruder vertrat, waren auch vier von fünf Abstimmenden. Der Laden-Einheitsbrei aber, den Dieter Spiess als Kontrahent kritisierte, gibt auch bei einigen Lesern Anlass zur Sorge. Um es mit den Worten von Leser «Grand Filou» zu sagen, der bei beiden Votanten wichtige Wahrheiten erkannte: «Verkehrstechnisch ist Basel wunderbar erschlossen, und mit dem neuen Verkehrsregime und einer fussgängerfreundlichen Innenstadt werden wir eine hohe Shoppingqualität haben.» Allerdings sei das Shopping nur noch bedingt attraktiv – wegen des Laden-Einerleis in der Innenstadt sowie dem fehlenden Verkehrskonzept. Als nächsten Schritt sähe er die «Spaltenbergisierung» der Fussgängerzone. In der Hoffnung, dass sich in Basel wieder mehr Geschäfte mit lokalem Kolorit finden lassen.

NEIN

«Billigarbeitskräfte bringen keinen Nutzen»



Oskar Kämpfer

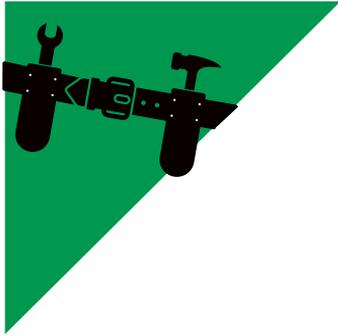
Landrat, Präsident der SVP Baselland

Wem nützt die Personenfreizügigkeit? Nutzen wird von jeder Person anders wahrgenommen. Jedes Land und jede Region hat seine Stärken und versucht, diese zum Wohl der Einwohner zu mehren. Unsere Region ist bekannt für ihre hohe Innovation in der Pharma- und Life-Sciences-Branche, für leistungsfähige KMU, eine intakte Umwelt, gute Ausbildungsmöglichkeiten, aber auch hohe Kaufkraft dank guten Löhne. Zudem pendeln täglich Hunderttausende von Gremgängern aus dem Elsass und aus Süddeutschland in unsere Region.

Unsere Wirtschaft braucht gute und gut ausgebildete Arbeitskräfte. Diese Anforderungen konnten wir auch bis 2007, dem vollen Inkrafttreten der Personenfreizügigkeit sehr gut erfüllen. Seither sind die Grenzen für alle aus den EU- und EFTA-Ländern offen. Und der Anteil der Hochqualifizierten hat klar abgenommen.

Es wandern vor allem Personen mit einem tiefen Bildungsabschluss zu. 85 000 pro Jahr kommen netto in die Schweiz. Viele der Zuwanderer belasten schon heute die Sozialwerke. Die Menge der Zuwanderer führt zu Wohnungsknappheit, überlasteten Verkehrsmitteln, hohem Energiekonsum. Das alles ist der Kaufkraft nicht förderlich. Der Lohndruck durch Billigarbeitskräfte ist der Hauptgrund für die Wirtschaft, sich vehement für die Personenfreizügigkeit einzusetzen. Dank dieser Billigarbeitskräfte muss die Wirtschaft weniger innovativ ihre Produkte entwickeln, um an der Spitze zu bleiben. Das kann nicht im Sinne eines Landes sein, das technologisch führend bleiben will und sich nicht über die Herstellung von Massenprodukten definiert.

Für die Einwohner ist es eben kein Nutzen, wenn ihre Arbeitskraft durch billige Zuwanderer konkurrenziert wird oder die Mietpreise steigen, weil mehr Leute eine Unterkunft brauchen. Auf der anderen Seite steigen die Kosten für den Ausbau der Infrastruktur. Welche Spitzenkraft kommt in ein Land, in dem sie keine Wohnung findet und im Verkehr stecken bleibt? Deshalb: Einwanderung Ja, aber mit Mass und kontrolliert.



Vieles wird neu bei der TagesWoche

2014 soll das Jahr sein, in dem sich unser Medium endgültig etabliert. In den kommenden Monaten werden einige Weichen neu gestellt. *Von Dani Winter*

Der Aufbau eines konvergenten Newsrooms, der Ausbau unserer digitalen Kanäle, eine neu gestaltete Zeitung, die Etablierung und Weiterentwicklung unseres Community-Konzepts – das sind nur die spruchreife Neuerungen, die Sie von der TagesWoche in diesem Jahr erwarten dürfen. Aber der Reihe nach.

Mit dem im vergangenen Frühling beschlossenen Strategiewechsel – Ausbau der digitalen Aktivitäten, Umsetzung des Online-First-Prinzips und Verstärkung des Dialogcharakters bei mindestens gleich hoher, besser noch höherer Qualität der Zeitung – wurde ein grundlegender Umbau unserer Arbeitsprozesse nötig. Zu sehr waren diese auf die Produktion einer Wochenzeitung ausgerichtet, zu wenig waren die Planung von Themen und die Darstellung der Inhalte in der Zeitung und in den digitalen Kanälen miteinander verschränkt.

Neuer Print im Frühling

Um die für die ambitionierten Ziele nötige Effizienzsteigerung zu bewirken, arbeiten wir seit einiger Zeit mit einer themenorientierten Planung, das heisst, Geschichten werden zunächst losgelöst vom Publikationsmedium recherchiert. Erst danach wird entschieden, wo und wann sie wie am besten zur Geltung kommen. Aufmerksame Leserinnen und Leser konnten das an der Umsetzung der letzten Wochenthemen beobachten. Wir sind noch nicht ganz zufrieden mit den Resultaten, aber die Richtung stimmt.

Um dieses Vorgehen auch bei anderen Gefässen zu bewerkstelligen, müssen wir nicht nur Planung und Arbeitsabläufe verändern, sondern auch unsere Zeitung grundlegend neu konzipieren. Mit dieser Aufgabe beschäftigt sich derzeit ein Redaktionsbeirat unter der Leitung von Remo Leupin. Zugleich läuft ein Wettbewerb mit potenziellen Designern. Der neue Print soll im Frühling erscheinen.

Neben der themenorientierten Planung und der mediengerechten Darstellung der Inhalte wollen wir die Qualität unserer Inhalte insbesondere

auf den digitalen Kanälen verbessern. Künftig soll ein Team aus konvergent arbeitenden Leuten alle unsere Inhalte produzieren, bevor sie auf den vorgesehenen Kanälen publiziert werden.

Der digitale Raum bietet grosses Potenzial, das wenige nutzen.

Weil journalistische Inhalte auf immer neuen Trägern konsumiert werden, arbeiten wir an einer plattformunabhängigen Schnittstelle für alle Inhalte der TagesWoche. Je vielfältiger die Kanäle und Devices, auf denen unsere Inhalte konsumiert werden, je grösser das Informationsangebot, desto wichtiger wird es, dass bei allen News sichtbar wird, in welchem grösseren Kontext sie stehen. Der digitale Raum bietet hierfür grosses Potenzial, das bei den allermeisten Medien ungenutzt bleibt. Wir arbeiten an verschiedenen Modellen, um diese Lücke zu schliessen. In diesem Jahr werden Sie einiges davon zu sehen bekommen.

Die Verstärkung des Dialogcharakters hat ebenfalls mehrere Komponenten. Eine davon sind die Community-Treffen unter dem Titel «TagesWoche Mittendrin». Zwei davon haben bereits stattgefunden, und wir sind sehr angetan von den Resultaten. Allerdings wollen die bei den «Mittendrin»-Events gesammelten Inputs ja auch möglichst zeitnah umgesetzt werden. Daran schleifen wir noch.

Ein soziales Medium

Inhaltlich will die TagesWoche künftig noch konsequenter dem Vorsatz folgen, viel Manpower in die Abdeckung von Themen zu investieren, die für die Bewohner der Region Basel nachhaltig von Interesse sind. Dazu gehören natürlich Politik, Sport und Kultur, aber auch Freizeit, Konsum und Wirtschaft. In den letztgenannten Bereichen wollen wir stärker werden.

Ein weiteres Ziel ist die konsequente Erhöhung des Lesernutzens. Wer die TagesWoche liest, soll Gewähr haben, dass ihm nichts Wichtiges entgeht. Dabei geht es uns nicht darum, Ihnen tagtäglich vom Schreibtisch in der «Mitte» aus die Geschehnisse auf der Welt zu erklären. Mit Linkempfehlungen zu anderen Medien wollen wir Ihnen Zugang zu den wichtigsten und besten, interessantesten und manchmal auch kuriosesten Geschichten und Bildern verschaffen.

Die TagesWoche steht für eine liberale und humanistische Grundhaltung, für ehrlichen, fairen und authentischen Journalismus. Sie will jenen eine Stimme geben, die sonst nicht gehört werden, offen und partizipativ sein – kurz: ein soziales Medium. Daran ändert sich nichts.

Paywall? Ohne uns!

Weil wir immer wieder gefragt werden, wie denn unser Geschäftsmodell aussehe und wie wir gedenken, online Geld zu verdienen: Die TagesWoche will keine Paywall hochziehen, wie man es aktuell bei diversen Medien beobachten kann. Das würde unserer Mission, die Region Basel mit demokratierelevantem Journalismus zu versorgen, zuwiderlaufen.

Was wir hingegen wollen, ist eine frei zugängliche TagesWoche, die ihren Leserinnen und Lesern so wichtig ist, dass sie ohne Zwang bereit sind, etwas zum Erhalt der TagesWoche beizutragen. Und weil das erfahrungsgemäss nur wenige tun, ohne selbst etwas davon zu haben, denken wir über ein Modell nach, das unseren Unterstützern etwas zurückgibt. Da unser diesbezügliches Konzept noch nicht ganz fertig ist, bitten wir Sie – wie so oft – um ein wenig Geduld.

Es soll keine faule Ausrede sein, aber wir sind ein überschaubares Team mit limitierten Ressourcen, da geht nicht alles von heute auf morgen. Wir sind ganz sicher, dass das soeben begonnene Jahr ein aufregendes wird, und freuen uns, wenn Sie uns auf diesem Weg begleiten.

 tageswoche.ch/+bjmcs



Basel vergibt Hafenaerial unter der Hand

Fieberhaft sucht die Stadt nach Nutzern für die letzte freie Fläche am Klybeckquai. Es ist so dringend, dass man das Migrolareal entgegen der Ankündigung nicht öffentlich ausschreibt.
Von Matthias Oppliger

Auf der riesigen Fläche, wo früher die Tanklager der Migrol standen, befinden sich die Wohnwagen des Wagenplatzes sowie einige weitere Bretterbauten. Dies seit letztem Frühjahr, als das Areal am Osterwochenende besetzt wurde. Aus dem illegalen Aufenthalt wurde im August ein geduldeter, als das Präsidialdepartement bekannt gab, von einer Räumung abzusehen, «bis eine legale Nutzung für das Areal gefunden wurde».

Nun dürften die Tage des Wagenplatzes gezählt sein, denn die Immobilien Basel-Stadt (IBS) suchen im Auftrag des Präsidialdepartementes dringend nach einer solchen «legalen Nutzung». Dies bestätigt IBS-Sprecherin Barbara Neidhart auf Anfrage. «Wir haben verschiedene Partner angefragt, ob sie an einer Zwischenutzung Interesse haben.» Die IBS wolle nicht einen Endnutzer finden, sondern jemanden, der sich um die

Verwaltung der Fläche kümmert. «Es soll ein professioneller Partner sein, der in der lokalen Szene verankert ist und schnellstmöglich loslegen kann», präzisiert Neidhart die Kriterien an den gesuchten Zwischennutzer.

Vergabe wohl an alte Bekannte

Die Auswahl dürfte klein sein; eine Vergabe an den bewährten Partner, den Verein «Unterdessen», liegt auf der Hand. Der Verein und die IBS unterhalten seit Längerem eine Zusammenarbeit, so zum Beispiel beim Isteinerbad oder bei der Post am Voltaplatz. Diese Nähe von IBS und «Unterdessen» sorgt bei vielen Leuten für Unmut. Für viele der involvierten Personen steht bereits fest, dass auch dieses Mal wieder die bewährten Kontakte greifen werden. Neidhart will «im laufenden Verfahren» aber noch nicht verraten, für wen sich die IBS entscheiden wird.

Im Unterschied zu den anderen Flächen am Klybeckquai, die Uferpromenade und das Ex-Esso-Areal, ist die Vergabe des Migrolareals nicht öffentlich geschehen. Damals gab es eine grosse Ausschreibung, woraufhin über 60 Projektideen eingereicht wurden. Offenbar wollte man diesmal nicht so viel Staub aufwirbeln und hat sich deshalb für ein diskreteres Vorgehen entschieden. Diese Diskretion liess den FDP-Grossrat Elias Schäfer aufhorchen.

Er reichte eine Interpellation «betreffend Zwischenutzung Klybeckquai» ein und schrieb darin: «Dem

Vernehmen nach läuft zurzeit ein Vergabeverfahren für die Zwischenutzung dieser Parzelle. Dieses Verfahren ist nicht öffentlich und die zur Projekteingabe aufgeförderten Parteien wurden angehalten, ihre Informationen vertraulich zu behandeln.» Schäfer will nun wissen, ob dies zutrefte und weshalb entgegen der Ankündigungen keine öffentliche Ausschreibung erfolgt sei. In der Ausschreibung von 2011 hiess es damals: «Die Parzelle (gemeint ist das Migrolareal) wird noch im 2012 in einem nächsten Verfahren öffentlich ausgeschrieben.»

Für das nicht-öffentliche Verfahren habe man sich entschieden, weil «man so schnell wie möglich einen neuen Nutzer finden wollte», erklärt Neidhart. Die Vertraulichkeitsvereinbarung sei überdies gängiges Vorgehen. «Solange kein Entscheid gefallen ist, wollen wir solche Verhandlungen ausschliesslich mit den involvierten Personen führen und nicht über die Öffentlichkeit.»

Wagenplatz muss weichen

Schäfer ist vom Vorgehen der IBS irritiert. «Das Interesse an diesen Flächen ist gross», es sei unverständlich, dass für das Migrolareal nicht auch ein öffentliches Vergabeverfahren gewählt worden sei. «Ich frage mich, ob man sich derart am Wagenplatz gestört hat, dass man dieses beschleunigte Verfahren gewählt hat.»

Schäfer steht mit dieser Deutung nicht alleine da. Viele der Beteiligten



Noch ist die riesige Kiesfläche fast leer, lediglich der Wagenplatz nimmt einen kleinen Streifen ein. Bald jedoch sollen hier legale Zwischennutzungen stattfinden. Die Wagen müssen dann verschwinden.

Foto: Hans-Jörg Walter

sehen einen Zusammenhang zwischen dem eiligen Vergabeverfahren und dem ungeliebten, bloss «geduldeten» Wagenplatz.

Neben dem Wagenplatz dürfte auch ein anderer Nutzer der grossen Kiesfläche von der forcierten Vergabe betroffen sein. Seit letztem Jahr stellt nämlich die Kunstmesse Scope ihre Zelte im Hafan auf. Zwar wird dafür nur ungefähr ein Drittel der Fläche benötigt, dennoch wird sich die Scope demnächst einmal mehr einen neuen Platz suchen müssen.

Die Scope wird wohl schon bald wieder heimatlos sein.

«Die Scope hat letztes Jahr einen Vertrag mit den Schweizerischen Rheinhäfen (SRH) abgeschlossen, dieser gilt noch bis 2015», erklärt Neidhart. Inzwischen ist das Migrol-areal allerdings von den SRH wieder zurück in den Besitz des Kantons Basel-Stadt übergegangen. Gemäss Neidhart gilt der Vertrag der Scope dennoch weiterhin, verlängert wird er aber wohl kaum. Die künftigen Zwischennutzer werden sich also für zwei Jahre mit der Kunstmesse arrangieren müssen und erst danach die gesamte Fläche nutzen können.

► tageswoche.ch/+bjomq

Kommentar: Die Uni Basel schafft die Selbstreflexion ab

Welche Wissenschaft wollen wir?



Von Patrik Tschudin

Sie geht ohne Groll, Sabine Maasen, nur noch bis Ende Januar Professorin für Wissenschaftsforschung und -soziologie an der Uni Basel. Sie schaut nach vorne. Ihr «Programm für Wissenschaftsforschung», unterwegs seit Anfang der 2000er-Jahre, wird abgewickelt. Seine Projekte am Rheinknie laufen aus. Die Mitarbeitenden, die meisten mit befristeten Verträgen, müssen weiterziehen.

Die Wissenschaftsforschung in Basel analysierte in den letzten zehn Jahren unter anderem den Entstehungsprozess des Gesetzes über die Forschung am Menschen, untersuchte das Wissenschaftsmanagement an Schweizer Unis und beobachtete die Risikodiskussion rund um die Nanotechnologie.

In München baut Maasen ab Frühling 2014 an der Technischen Universität ein mit mehreren Millionen Euro dotiertes Zentrum zur Erforschung der wechselseitigen Beeinflussung von Gesellschaft und Wissenschaft auf, das Munich Center for Technology in Society. Für Maasen ist es ein Karriereschritt, für Basel ein doppelter Verlust.

Ungewöhnliches Vorgehen

Nicht nur verliert die Uni eine profilierte Wissenschaftlerin. Auch ihr Lehrstuhl wird nicht wiederbesetzt, sondern «aus finanziellen Gründen neu ausgerichtet». So formuliert es Roberto Lazzari, Geschäftsführer der Philosophisch-Historischen Fakultät.

Die Mittel der Wissenschaftsforschung verschiebt die Uni in die Politologie, dort zugunsten einer zweiten Professur. Die zuständigen Gremien der Universität fassten den Beschluss im Frühling 2013, als in-

tern bekannt wurde, dass Maasen nach München wechseln würde.

Dass Hochschulen bei Abgängen die Budgetzuteilung unter die Lupe nehmen, ist courant normal. Dass ein Forschungsfeld bei der Gelegenheit aber gleich ganz gestrichen wird, ist eher ungewöhnlich. Im Fall der Wissenschaftsforschung in Basel war es eine Abschaffung mit Ansage.

Als der Universitätsrat im Herbst 2012 den Trägerkantonen Basel-Stadt und Baselland unterbreitete, was die Uni an Geldern brauche, um ihre auf sechs Schwerpunkten fus-sende, seit 2011 entwickelte «Strategie 2014» voll umzusetzen, kam er bis 2017 auf einen Mehrbedarf von 55 Millionen Franken pro Jahr. Das fand selbst er «nicht realistisch», wie es im Antrag heisst, und drückte den Betrag von sich aus auf 20 bis 30 Millionen. Als ein Mittel dazu stellte er in Aussicht, bis 2017 gut 15 Millionen Franken einzusparen «durch Verzichtsplanning bei vakant werdenden Professuren». Also mittels Stellenabbau und -umlagerung.

Feilschen ums Geld

Das reichte den Regierungen in Liestal und Basel aber nicht, und sie kürzten der Universität die beantragten Beitragserhöhungen «deutlich», wie sie in ihrem Beschluss vom 27. August 2013 schreiben. Die Uni wünschte, dass von 2014 bis 2017 die Kantonsbeiträge von 324 auf 356 Millionen Franken pro Jahr steigen sollen. Davon liessen die Regierungen ein Wachstum von 321 auf 329,5 Millionen übrig. Dieses reduzierte Wachstum der Uni bis 2017 segneten die Parlamente in Basel und Liestal Mitte Dezember ab.

In dieses Feilschen zwischen Universität und Regierungen um die Beitragserhöhungen hinein erhielt Sabine Maasen das Angebot aus München. Den unniernen Entscheiderinnen, wohl ahnend, dass ihre finanziellen Begehrlichkeiten nicht im gewünschten Masse befriedigt würden, kam dies offenbar gelegen. Sie exerzierten durch, was sie in ihrem Antrag mit «Verzichtsplanning bei vakant werdenden Professuren» gemeint hatten. Das bedeutete das Aus für die Selbstreflexion der Wissenschaft an der Universität Basel.

Der Entscheid fiel faktisch unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Zwar ist der Universitätsrat verpflichtet,

das Organ der Oberaufsicht über den Universitätsvertrag zwischen Baselland und Basel-Stadt, die Interparlamentarische Geschäftsprüfungskommission (IGPK), «umfassend und rechtzeitig zu informieren im Rahmen ihrer Zuständigkeiten». Aber IGPK-Mitglied Urs Müller-Walz vom Grünen Bündnis hatte bis zur Anfrage der TagesWoche «keine Kenntnis davon, dass der Bereich Wissenschaftsforschung gestrichen werden soll». Er hält es für einen «Affront gegenüber den politischen Entscheidungsträgern im Landrat und im Grosse Rat, dass darüber nicht informiert wurde». Und er fordert, die kritische Auseinandersetzung mit der Forschung müsse für die Universität «zentral sein und auch in Zukunft bleiben», sonst sei «die Gefahr einer unkontrollierten Verselbstständigung der Forschung real».

Der «Fall Wissenschaftsforschung» ist der erste, der öffentlich wurde. Weitere «Umlagerungen» werden wohl folgen. Zwar wissen die Parlamente in Basel und Liestal, dass Professuren gestrichen würden, seit ihre Mitglieder den regierungsrätlichen Ratschlag zur Uni-Finanzierung Ende August 2013 auf den Tisch bekamen. Aber weder in Basel noch in Liestal erhob sich bisher eine parlamentarische Stimme und verlangte Auskunft über die konkreten Ab- und Umbaupläne an der Universität. Dass davon die Hät-schelkinder des von Pharma- und Industrieinteressen dominierten

Die Politiker scheinen sich nicht für die Ab- und Umbaupläne an der Uni zu interessieren.

Universitätsrats, die Life Sciences, ausgenommen sein werden, ist so sicher wie das Amen in der Kirche.

Dabei wären gerade vor diesem Hintergrund jene Fragen zu diskutieren, über die Ueli Mäder, Soziologieprofessor an der Uni Basel, sagt, sie würden nach der Streichung der Professur von Sabine Maasen hier weniger erforscht: «Wie kommen wir zu unseren Erkenntnissen? Wie hängen Erkenntnis und Interesse zusammen?»

► tageswoche.ch/+bjpjm



Armenier fordern an einer Demo vor der türkischen Botschaft in Los Angeles die Anerkennung des Genozids an ihrem Volk (April 2012). Foto: Polaris/Eric Grigorian

Die Schweiz muss sich wehren

Für die Strassburger Richter hat Dogu Perincek, der notorische Leugner des Armenier-Genozids, nicht gegen die Rassismus-Strafnorm verstossen. Ein fragwürdiger Entscheid.

Von Georg Kreis*

Welches Menschenrecht ist wichtiger – jenes auf freie Meinungsäusserung oder jenes auf Schutz vor Rassismus? In der erregten Debatte um den Armenier-Genozid geht es nicht nur um die Massaker von 1915/16, sondern auch um das Abwägen zwischen diesen beiden Rechten. Bereits mehrere Gerichte mussten sich dazu äussern. Zuletzt das Strassburger Ge-

richt der Europäischen Menschenrechtskonvention.

Der türkische Nationalist Dogu Perincek wurde 2007 in die Schweiz von verschiedenen Instanzen (zuletzt vom Bundesgericht) verurteilt, nachdem er in die Schweiz eingereist war und 2005 in einer gezielten Aktion an mehreren öffentlichen Veranstaltungen den Völkermord an den Armeniern als eine

«internationale Lüge» abgetan hatte. Nach Auffassung der Schweizer Gerichte machte sich der Provokateur so der Verletzung der Strafnorm StGB 261bis, die das Leugnen von Genoziden verbietet, schuldig.

Wie am 17. Dezember 2013 bekanntgegeben, hat nun die Kleine Kammer des Strassburger Gerichtshofs die Aufhebung dieses wegen rassistischer Difamierung ergangenen Urteils verlangt. Damit ist die paradoxe Situation eingetreten, dass ein zum Schutze von Menschenrechten ausgesprochenes Urteil unter Berufung auf das Menschenrecht der freien Meinungsäusserung als unzulässig eingestuft wurde. Die Schweiz hat nun drei Monate Zeit, diesen vorläufigen Entscheid an die Grosse Kammer weiterzuziehen. Sie sollte dies gleich aus mehreren Gründen unbedingt tun.

Der Fall Perincek wirft eine Reihe alter Fragen auf: Sind die in der Türkei an den Armeniern verübten Massenmorde von 1915 als Genozid einzustufen? Ist es erkenntnisfördernd, zwischen Massenmorden und Genoziden

zu unterscheiden? Welche materiellen und formellen Bedingungen müssen erfüllt sein, damit man von einem Genozid sprechen kann? Sollen Gerichte über diese Frage entscheiden, oder ist die Qualifizierung den Historikern zu überlassen? Und warum soll man einen mehr oder weniger anerkannten Genozid nicht leugnen dürfen?

Genozid ist historisch anerkannt

All diese Fragen sind in den letzten zehn Jahren eingehend erörtert worden. Das muss aber nicht heissen, dass die gleichen Fragen nicht wieder und wieder diskutiert und die ausgetauschten Argumente erneut geprüft werden sollen. Andererseits dürfte man erwarten, dass mit solchen Debatten eine bestimmte Erkenntnisqualität generiert wird, hinter die man nicht leichthin wieder zurückgehen kann.

Keine Frage ist die des Strafmasses: eine bedingte Verurteilung zu 90 Tagessätzen à 100 Franken, eine Busse von 3000 Franken sowie eine Genugtuungszahlung von 1000 Franken an

eine private Armenier-Gesellschaft. In dieser Auseinandersetzung geht es um Grundsätzliches und Symbolisches.

Aus geschichtswissenschaftlicher Sicht kann man festhalten, dass der Genozid-Charakter der Morde an den Armeniern eine weitestgehend anerkannte Einsicht ist und es nur in Randfragen die üblichen Nuancen gibt. Diese Sicht kann trotz ihres vorherrschenden Charakters bei der Ermittlung von «historischer Wahrheit» von wem auch immer ohne weitere Konsequenzen bestritten werden. Da muss weder etwas erlaubt noch etwas untersagt werden.

Heikle historische Bezüge

Es bleibt allerdings die Einschätzungsfrage, ob es dabei überhaupt um historische Wahrheitssuche geht. Die Beschäftigung mit der Vergangenheit beschränkt sich – wie der Fall Perincek zeigt – bekanntlich nicht auf professionelle Historiker. Und sie dient in diesem Fall begreiflicherweise vor allem einer gegenwarts- und zukunftsbezogenen Nutzung von Geschichte.

Der vorliegenden Problematik wird man jedoch nicht gerecht, wenn man sich fragt, bis wohin heikle historische Bezüge auf der kontroversen Suche nach historischer Wahrheit «erlaubt» sind. Richtiger ist es, sich geradezu von der anderen Seite her zu fragen, wie mit rassistischer Agitation, die sich unter anderem bestimmter Geschichtsbilder bedient, umgegangen werden soll. Und dies ist nicht nur eine Frage, die Geschichtsexperten zu beantworten haben, sondern auch die Hüter des Rechts. Für Richter ist es massgebend, ob neben den allgemeinen Gesetzen bestimmte Autoritäten (andere Tribunale, Kommissionen und Parlamente) ein Massaker als Genozid eingestuft haben. Was die Rechtswissenschaft dazu zu sagen hat, interessiert leider weniger. Im schweizerischen Fall hätte man auf die 1995 in einer Volksabstimmung angenommene Antirassismus-Gesetzgebung mit dem allgemeinen Verbot der Genozid-Leugnung und allenfalls auch auf die politische Anerkennung des Armenier-Genozids durch die Nationalratsmehrheit vom 16. Dezember 2003 verweisen können.

Sonderbarerweise wurde das im Fall Perincek von der Schweiz angewandte Strafrecht (StGB 261bis) im Strassburger Urteil nicht in Frage gestellt. Hingegen wurde die Begründung zurückgewiesen, wonach es einen weitgehenden Konsens in der Beurteilung dieses Völkermords gebe. Strassburg bemerkte, dass bisher bloss etwa 20 von 190 Staaten den Armenier-Genozid anerkennen würden und dies ungenügend sei. Zudem habe Perincek die Massenmorde nicht gelehnet, sondern nur gerechtfertigt.

Die Rechtfertigung als «legitime Kriegshandlungen» ist aber gerade ein zentraler Punkt der Verunglimpfung. Es sei daran erinnert, dass auch Hitler die Vernichtung der europäischen Juden als einen ihm von den Betroffenen

aufgedrängten Krieg präsentiert hatte. Die Argumentation des schweizerischen Bundesgerichts mag insofern fragwürdig sein, als sie sich auf die gar nicht zentrale Frage einlässt, wie sehr bezüglich der Massaker von 1915 «Konsens» herrsche.

Das Leugnungs-Verbot will nicht historische Befunde per Gericht schützen und festschreiben, sondern den rassistischen Umgang mit diesen Befunden unter Strafe stellen. Als rassistisch wird das Leugnen von Genoziden dann verstanden, wenn es der Meinung dient, dass die Genozid-Opfer das an ihnen begangene Verbrechen sozusagen «erfunden» hätten, um andere zu beschuldigen und selber von dieser Beschuldigung zu profitieren.

Die ausgeprägteste Variante einer derartigen Behauptung ist die von Rechtsextremen gegen die Juden betriebene Holocaust-Leugnung, welche die Opfer der Massenmorde zu nutziessenden Tätern macht. Das Verbot steht einerseits im Dienste der Vermeidung von Wiederholungen solcher Verbrechen, andererseits soll es die mit der Leugnung angegriffenen sozialen Gruppen vor einer Kollektivdiffamierung schützen, welche die frühere Basis für den Vernichtungsmechanismus war und auch nach 1945 noch immer Teil der antisemitischen Propaganda geblieben ist. Die Diffamierungen der Juden und der Armenier weisen erstaunliche Parallelen auf.

Als die Antirassismus-Gesetzgebung 1992 im schweizerischen Parlament diskutiert wurde, bildete die sogenannte «Auschwitz-Lüge» den Ausgangspunkt der Beratung. Man einigte sich aber darauf, dass es nicht einzig um den Umgang mit einem historischen Einzelfall, sondern um eine generellere Regelung gehen soll. Ausdrücklich wurde auf den armenische Genozid-Variante hingewiesen.

Die vom abgewählten SVP-Justizminister Christoph Blocher angeführten rechtskonservativen Kräfte des Landes begrüssen erwartungsgemäss den die Meinungsfreiheit schützenden Strassburger Entscheid trotz ihres

grundsätzlichen Vorbehalts gegen «fremde Richter». Die Kommentare zeigen, dass diese Seite nicht begriffen hat, worum es im Rassismusschutz wirklich geht. Sie räumt zwar ein, dass die Meinungsäusserungsfreiheit ihre Grenzen haben soll, wo es um den Schutz vor individueller Ehrverletzung und übler Nachrede geht. Zielt der gleiche Tatbestand auf religiös oder ethnisch definierte Kollektivgrössen, hält sie diesen Schutz jedoch für überflüssig und die Meinungsäusserungsfreiheit für grenzenlos.

Es wird nicht gesehen, dass Gruppendiffamierung darum nicht einfach hingenommen werden soll, weil Menschen, die als Angehörige von diffamierten Gruppen wahrgenommen oder vermutet werden, mit einiger Zwangsläufigkeit zu individuellen Opfern der öffentlichen und systematisch betriebenen Kollektivverunglimpfung werden. Es geht also nicht um den Schutz selbst gewählter Zugehörigkeiten etwa zu einer Partei oder einer Berufsgruppe.

Konsequenterweise ist Christoph Blocher der Meinung, dass die als «Stumpfsinn» verharmloste Holocaust-Leugnung nicht verboten sein sollte. Auffallend ist, dass es nach Blochers

Es geht nicht um politische Korrektheit, es geht um Werte.

Auffassung auch im vorliegenden Fall um «viel Geld» gehe wie schon in der Diskussion um das Schicksal jüdischer Verfolgungsoffer.

Die Problematik erfordert jedoch eine Güterabwägung. Davon ist auch in dem die Meinungsfreiheit verabsolutierenden Strassburger Urteil nichts zu lesen. Aus historischer Erfahrung weiss man, dass eine solche Abwägung bis zu einem gewissen Grad von gesellschaftlichen Konjunkturen abhängig ist. Ein NZZ-Kommentar zum aktuel-

len Fall zeigt viel Verständnis für das Strassburger Urteil und spricht abwertend vom Zeitgeist der 1990er-Jahre, in denen die politische Korrektheit Oberwasser gehabt habe.

Zeitgeist bestimmt die Analyse

Wer so argumentiert, ist sich ganz offensichtlich nicht bewusst, wie sehr seine jetzige Einschätzung wiederum von einem Zeitgeist bestimmt ist, der nun aber bisherige Werte, um im Bild zu bleiben, ins «Unterwasser» drückt. Die NZZ hätte das Urteil des Bundesgerichts im Dezember 2007 nie so kommentiert. Doch auch Gerichte arbeiten nicht ausserhalb ihrer Zeit. Ihre Aufgabe bestünde indessen darin, in ihren Befunden die Grundauffassungen vorangegangener Phasen mitzuberücksichtigen.

Die Schweiz müsste, wenn sie den vorläufigen Richterspruch akzeptiert, sowohl die Verurteilung im konkreten Fall als auch die allgemeine Praxis revidieren. Sie sollte den Fall aber aus mehreren Gründen an die Grosse Kammer des Strassburger Gerichts weiterziehen: Erstens, weil die vorliegende Frage von derart grundlegender Bedeutung ist, dass sich eine zusätzliche Beratung geradezu aufdrängt. Zweitens wegen der Selbstachtung, das heisst: der breit angelegten Überzeugung, dass die bisherige Praxis wohl durchdacht und gerechtfertigt war. Drittens wegen der Fragwürdigkeit des Urteils und seiner Begründung an sich. Und viertens, weil mit dem Wegfall dieser Teilnorm die gesamte Antirassismus-Strafnorm in Frage gestellt wird, obwohl sie sich in den vergangenen 20 Jahren alles in allem bewährt hat. Das jüngste Urteil hat denn auch prompt die Kräfte auf den Plan gerufen, welche die sie – verständlicherweise – störenden Einschränkungen insgesamt kippen wollen.

► tageswoche.ch/bjprj

* Georg Kreis ist Historiker und war von 1995 bis 2011 Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus.

Genozid ist nicht gleich Massenmord

Der Begriff des Genozids (eine Mischung aus dem griechischen «genos» für Volk und dem lateinischen «caedere» für töten) stammt aus dem Kontext der rechtlichen Verfolgung der Nazi-Verfolger. Er wird dem polnisch-jüdischen Anwalt Raphael Lemkin (1900–1959) zugeschrieben. Für den jungen Rechtsstudenten Lemkin war die Erfahrung des nachlässigen Umgangs mit dem Massenverbrechen gegen die Armenier 1922 das prägende Initialerlebnis. 1943 lancierte er den schnell populär werdenden Begriff.

Die Bedeutungsdivergenz zwischen «Massenmord» und «Genozid» liegt darin, dass den Genoziden eine rassistische Haltung zugrunde liegt und Menschen darum massenweise vernichtet werden, weil sie als minderwertig und wegen ihrer tatsächlichen oder angeblichen Andersartigkeit als gefährlich eingestuft werden.

Die Strafbarkeit von Genoziden wurde erst 1945 durch die Siegerkoalition festgeschrieben. 1948 machte die UNO-Völkermordkonvention dieses Verbrechen zur all-



Armenier-Deportation, 1915 (aus: Kieser/Schaller, Chronos Verlag Zürich, 2002).

gemeinen völkerrechtlichen Straftat. Das Leugnen von Völkermorden wird als integraler Bestandteil und gleichsam letzte Etappe des Verbrechens gegen die Menschlichkeit verstanden. Die Negationisten, wie die Verneiner auch genannt werden, würden mit dem Leugnen sozusagen ein «zweites Mal» töten und hätten mit Massenmördern gemeinsam, dass sie die Opfer zu Tätern machten.



Mark Pieth und die Spielchen der Fifa

Der Basler Strafrechtsprofessor Mark Pieth hat seine Arbeit bei der Fifa beendet. Alle Reformen konnte er nicht verwirklichen. Zufrieden ist er dennoch.

Interview: Florian Raz, Philipp Loser
Fotos: Stefan Bohrer

«Es geht nicht um Herrn Blatter. Denn kaum ist der weg, ist ein anderer da.» Mark Pieth über seine Arbeit bei der Fussballorganisation Fifa.

Ganz entspannt, selbst im Weihnachtsstress. Der Basler Strafrechtsprofessor Mark Pieth empfängt im legeren Pullover, leger ist auch das Gespräch. Zwischen den Jahren bedeutete für den Korruptionsexperten auch zwischen den Jobs: Ende 2013 zog er sich als unabhängiger Compliance-Berater des Weltfussballverbandes Fifa zurück, in diesem Jahr beginnt er ein neues Mandat als oberster Richter der afrikanischen Entwicklungsbank.

Herr Pieth, bei unserem letzten Gespräch im April 2012 haben wir Sie gefragt, was für Sie herauspringt bei Ihrer Arbeit für die Fifa. Damals haben Sie uns vertröstet auf das Ende Ihrer Arbeit. Die ist nun gekommen. Also? Das kann ich sagen: Das Glas ist nach wie vor halbvoll. Es ist viel mehr gemacht worden, als vielleicht ein durchschnittlicher Insider zu Beginn erwartet hätte. Auf der anderen Seite haben wir externen Leute uns vielleicht zu viele Hoffnungen gemacht. Ganz wichtig ist, dass wir Institutionen geschaffen haben, die bleiben, wenn wir gehen. Einerseits einen sehr autonomen Finanzaufseher und Compliance-Chef. Das klingt vielleicht nicht so sexy: Compliance-Chef. Aber das ist viel mehr, als man denkt, weil er in der Lage ist, in jede Kommission zu gehen, weil der schauen kann, wie sich die Gouvernanz dieser Organisation weiterentwickelt. Ausserdem haben wir einen Staatsanwalt, wenn man das so nennen will, und einen Richter, die beide ebenfalls unabhängig agieren. Das sind Profis – und die bleiben. Ich hätte mir natürlich erhofft, dass wir schneller weiterkommen...

... Wir wollten Sie eigentlich ganz konkret danach fragen, was Sie bei dem Auftrag verdient haben. Das ist in meinen Fall ganz einfach zu sagen: nichts, zero. Das ist vielleicht auch ein Grund, warum ich nicht ewig dort arbeiten kann. Für andere ist so etwas ein Job.

Was war es denn für Sie? Für mich war es vielleicht ein Stück weit eine Herausforderung. Die Frage: Bekomme ich das jetzt auch noch hin? Ich lebe nicht von solchen Dingen. Ich habe in der Vergangenheit Vorschläge für eine Reorganisation der UNO gemacht. Oder ich habe bei der OECD gearbeitet. Das sind alles Orte, an

denen man nicht reich wird. Ich habe hier an der Uni Basel mein Salär. Das erlaubt mir auch, relativ relaxed Dinge zu tun, bei denen andere vielleicht ins Schwitzen kämen.

Waren Sie überrascht von der Resonanz, die Ihre Arbeit hervorgerufen hat?

Ja, in den Medien schon. Von der Emotionalität her. Da war ich zu wenig Fussball-Insider, um zu realisieren, wie hoch die Wogen gehen werden.

Sie wurden ja auch angegriffen. Es hiess, Sie seien das Feigenblatt der Fifa.

Ja, gut. Das war auch für mich selbst eine interessante Erfahrung. Normalerweise wird man in meinem Business eher verherrlicht, wenn man etwas gegen die Korruption unternimmt. Das ist auch eine Falle. Da glaubt man mit der Zeit vielleicht selber dran. Hier haben mir die Leute von Anfang an misstraut. Das war ich nicht gewohnt.

Was ist der Grund? Ein anderes Wertesystem?

Es war lustig, dass es zum Teil dieselben Leute waren. Ich kannte Medienvertreter von früher, aus meiner anderen Rolle. Und kaum war ich bei der Fifa, haben sie sich mit Zweifeln gegen mich gewandt. Ich glaube, der Grund ist relativ banal: Sie hatten das Gefühl, dass sich da einer vor Herrn Blatter stellt. Und da stand ich in der Schusslinie und habe das Fett weggekriegt, weil sie auf Herrn Blatter gezielt haben. Was ein Fehler ist bei der ganzen Sache: Man personalisiert viel zu sehr. Es geht gar nicht um Herrn Blatter. Denn kaum ist der weg, ist ein anderer da. Und dann haben wir möglicherweise die gleichen Probleme, je nachdem, wer das ist.

Wenn Sie jetzt Ihre Arbeit beenden, ist das dann ein geordneter Rückzug?

Da habe ich wenig Emotionen. Ich habe einen spannenden neuen Job. Ich bin oberster Richter der afrikanischen Entwicklungsbank. Sie können sich vorstellen, was da alles auf mich zukommt (lacht).

Gibt es so etwas wie einen grössten Sieg?

Ich bin ganz stolz darauf, dass Domenico Scala als Compliance-Chef jetzt durch die Institutionen marschiert. Er

ist am Anfang vielleicht etwas unterschätzt worden. Aber er geht, wie wenn es selbstverständlich wäre, ins Exekutivkomitee und hört zu. Und das Gleiche macht er an den ganz heiklen Orten. Etwa im Development Committee. Das ist ja der Ort, an dem Hunderte von Millionen Franken vergeben werden und die Gefahr besteht, dass man die ein bisschen gezielt vergibt.

200 Millionen Franken waren es allein im Jahr 2013.

Und wir haben gesagt, ihr müsst wie früher im Osten einen Fünfjahresplan machen. Euch für fünf Jahre festlegen, wie ihr investieren wollt. Damit wollten wir natürlich verhindern, dass ein Präsidentenkandidat mal schnell ein bisschen Geld ausschüttet und hofft, dass er Stimmen dafür bekommt.

Dass sich Scala derart frei bewegen kann – ist das auch eine Folge Ihrer Arbeit? Dass es plötzlich möglich ist, innerhalb der Fifa Widerspruch zu äussern?

Also, erstens hat er einfach so eine Persönlichkeit. Er war einer der Chefs bei Nobel Biocare. Und als es ihm nicht mehr gefallen hat, hat er einfach Tschüss gesagt. Genau solche Personen braucht es bei der Fifa. Dass sie einen wie ihn genommen haben, ist ein Erfolg. Und natürlich hat er auch dadurch, dass wir ihn unterstützt haben, diese Kraft entwickelt. Wenn wir jetzt gehen, wird er nicht geschwächt. Er ist gut installiert.

Gab es auch Niederlagen?

Ja, sicher. Zum Beispiel hatten wir gefordert, dass man nicht nur die Leute rauswirft, die in der Vergangenheit etwas Übles getan haben. Sondern dass man auch bei neuen Leuten, die Positionen in der Fifa besetzen wollen, eine Integritätsprüfung durchführt. Das macht man hier bei jedem Industriebetrieb. Dass sich ausgerechnet die Europäer dagegen gewandt haben, war für mich schon ein ziemlicher Schock.

Dann war da natürlich noch die Alters- und Amtszeitbegrenzung, zu der sich die Fifa nicht durchringen konnte.

Bei der Amtszeitbegrenzung geht es darum, dass jahrzehntealte Seilschaften nicht dauernd reproduziert werden. Es war erstaunlich – und auch erstaunlich dumm, dass das nicht geklappt hat. Und es war wieder die



Folge eines Ränkespiels. Da haben sich der europäische Verband Uefa und die Fifa gegenseitig ausgetrickst. Am Vorabend des Kongresses wollte die Uefa plötzlich darüber abstimmen lassen. Wohlwissend, dass die Dreiviertelmehrheit nicht erreicht wird. Und dann hat Herr Blatter gesagt: Okay, dann ziehen wir den Antrag wieder zurück.

Hätten Sie sich mehr von Sepp Blatter erhofft?

Eine Zeit lang sah es so aus, als ob Herr Blatter sehr viel mehr durchbringen würde, dass er sein Kapital einsetzen würde, um den grössten Teil der Reformen durchzubringen. Aber diese Partikularinteressen – auch seine Spielchen wohlgemerkt, nicht nur die seiner Gegner –, die haben dann die Dinge teilweise blockiert.

Wie machtlos steht man als Aussenstehender solchen Machtspielen gegenüber?

Das Problem ist, dass da Spieler am Werk sind, von denen man nicht genau weiss, ob sie für sich selbst spielen oder für andere. Stichwort: Angel Maria Villar Llona, ein Spanier, der Chef der Rechtskommission. Der hat sich immer wieder gegen die Reform überhaupt gewendet. Der hat zum Teil für Lateinamerika operiert. Zum Teil für sich selbst, um sich in Position zu bringen, zum Teil für Platini. Also – sehr undurchsichtig. Das heisst, wir hatten gute Ideen, ein Teil ist durchgekommen. Und dann sind wir im politischen Schlamassel steckengeblieben. Enttäuscht bin ich aber nicht, es braucht einfach etwas mehr Zeit, als wir uns genommen haben.

Aussenstehende haben das Gefühl, grosse Sportverbände wie die Fifa funktionierten nach ganz eigenen Gesetzen, das seien Parallelwelten. Es heisst zwar immer «For the Game. For the World» – aber das wagt man doch zu bezweifeln.

In der Fifa gibt es Leute, die auch in ihrer Heimat nicht demokratisch gewählt wurden, die auch die ganzen Probleme der Welt repräsentieren. 209 territoriale Vertreter. Zu Hause haben

Mark Pieth

Der Strafrechtsprofessor ist eine internationale Instanz für Good Governance. 2003 gründete er das Basel Institute on Governance, das sich als Forschungs- und Beratungsinstitut auf Prävention und Bekämpfung von Korruption, Unternehmensführung und Compliance sowie auf die Rückführung von Potentatengeldern spezialisiert hat. Bei der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung OECD präsidiert Pieth seit 1990 die Arbeitsgruppe zur Bekämpfung der Korruption im internationalen Geschäftsverkehr. Für die UNO untersuchte er das Oil-for-Food-Programm und stellte fest, dass der Irak für rund elf Milliarden Dollar illegal Öl verkaufte. Von 2011 bis 2013 arbeitete der 60-Jährige im Auftrag der Fifa an der Good Governance des Weltfussballverbands. Neu ist er oberster Richter der afrikanischen Entwicklungsbank.

die meisten ganz andere Bedingungen. Gouvernanz haben die wenigsten als Thema: die Deutschen, die Engländer, vielleicht noch die Australier und ein paar kleinere Lichter wie die Schweizer und Österreicher. Bereits die Südeuropäer und Frankreich interessieren sich nicht mehr dafür. Die interessieren sich noch ein bisschen für die WM-Vergabe nach Katar, und der ganze Rest der Welt, die restlichen 200, die haben ganz andere Probleme.

Das bedeutet ja eigentlich, dass das Risiko immens ist, dass Sie nun Ihre Arbeit einstellen und somit das Interesse an einer sauberen Fifa sofort wieder erlahmt. Und danach schauen die Leute dort wieder, dass sie ihre Pfründe weiter unter sich aufteilen können.

Es hängt schon sehr davon ab, wer auf Blatter folgt. Wenn der Nachfolger jemand ist, der den Prozess weitertreibt, dann geht es auch irgendwie weiter. Die meisten machen irgendwie mit. Die werden spätestens dann herausgefordert, wenn sie die gleiche Reform in ihrem eigenen nationalen Kontext nachvollziehen müssen. Und das werden sie müssen, wenn sie Geld bekommen wollen. Also, der Hebel ist eigentlich das Geld, das die Fifa verteilt.

Auch bei der UNO bringen die Mitglieder alle Probleme der Welt mit. Dennoch hat man das Ge-

fühl, bei der Fifa sei der Grad an Intriganz noch etwas höher.

Ha! Wie kommen Sie denn da drauf? Da täuscht Sie die Wahrnehmung. In der UNO steckt jeder dem anderen das Messer in den Rücken. Es ist insofern anders als bei der Fifa, als dass es Länder sind. Aber man findet jede Menge Illegalität in der UNO. Im Security Council werden Abmachungen getroffen, welche Firma an der Ausschreibung vorbei einen Job erhält. Dinge, die im Privatbereich strafbar wären, sind in der UNO möglich.

Das mangelnde Interesse an Gouvernanz zeigt sich auch bei der Vergabe von Weltmeisterschaften oder Olympischen Spielen: Grosse Sportveranstaltungen scheinen in demokratischen Ländern nicht mehr möglich.

Ja, das hat aber nicht direkt mit der Gouvernanz der Fifa zu tun, sondern mehr damit, dass die Spiele gigantisch geworden sind. Aber es stimmt schon: Wenn die Fifa oder das Olympische Komitee es nur noch mit autoritären Staaten zu tun haben, ist die Veranlassung kleiner, etwas an den eigenen Strukturen zu ändern. Das Umgekehrte ist aber auch wahr: Druck und öffentliches Interesse könnten etwa in Katar so gross werden, dass eine demokratische Bewegung möglich wird.

Als Sie Ihren Fifa-Job begannen, gab es einige Kritik, weil Sie die

umstrittene Stimmvergabe bei der Katar-Entscheidung nicht überprüfen.

Unsere Aufgabe war nicht, in die Vergangenheit zu schauen. Unsere Aufgabe war, einer Institution zur Geburt zu verhelfen, die das tun kann. Chefermittler Michael Garcia wird ernstgenommen. Falls es in Katar etwas zu finden gibt, wird es die neue Institution finden. Ob sie dann auch etwas unternehmen kann, ist eine andere Frage: Sie hat zwar Ermittler, aber keine Hoheitsrechte. Die Detektive können weder jemanden verhaften noch Hausdurchsuchungen durchführen. Solche Hoheitsrechte hat nur eine staatliche Polizeibehörde.

Nun wurde in der Schweiz vor Kurzem die Vernehmlassung zum neuen Korruptionsstrafrecht abgeschlossen. Was halten Sie vom neuen Gesetz, das die Privatkorruption zum Officialdelikt machen will? Da könnten dann ja Ermittler Hausdurchsuchungen durchführen.

Es braucht eine Lösung, aber ich halte den eingeschlagenen Weg für sehr riskant. Man schüttet das Kind mit dem Bade aus, wenn man jegliche Privatkorruption zum Officialdelikt macht. Die Wirtschaft wird da nicht mitmachen – die Macht der Staatsanwaltschaft über die Firmen wäre zu gross.

Was wäre denn Ihre Lösung?

Ich hatte vor Jahren eine einfache und effektive Idee dazu. Im Artikel 322 des Strafgesetzbuches wird festgehalten, dass es strafbar ist, den Vertreter einer internationalen Organisation zu bestechen. Ich hätte den Zusatz vorgeschlagen, dass für die Bedürfnisse dieses Artikels die internationalen Sportdachverbände den internationalen Organisationen gleichgestellt werden.

Nun werden beide Vorschläge wohl nicht realisiert – die Vernehmlassung zum Vorschlag des Bundesrats fiel nicht sehr vielversprechend aus.

Ich hatte etwas Pech. Mein Vorschlag wurde von SP-Nationalrätin Anita Thanei eingebracht – und die blieb bei den nächsten Gesamterneuerungswahlen auf der Strecke.

Auch in der Region Basel gäbe es einige Betriebe, die einen Gouvernanz-Spezialisten wie Sie gut gebrauchen könnten. Ein Skandal jagt den nächsten: BVB, BKB, Baselbieter Regierung – was läuft da falsch?

Ich war die vergangenen zwei Wochen ausser Landes und habe die Geschichten nicht so nahe mitbekommen. Generell gilt: Gouvernanz ist keine Spezialität von Unternehmen, das brauchen auch staatliche Institutionen. Das sieht man beispielsweise oft bei der zweifelhaften Vergabe von sozialem Wohnraum. Wenn das nicht geregelt wird, entstehen Probleme. Und das ist auch so, wenn die eigenen

Kinder im Betrieb angestellt werden, wenn ein Regierungsrat in Sitzungen von Institutionen ein zusätzliches Honorar erhält. Das muss halt einfach geregelt werden.

Die Regeln sind das eine. Das andere sind Führungspersonen, für die diese Regeln nicht zu gelten scheinen. Das ist doch auch bei der Fifa so.

Die Fifa ist kein Staat und keine internationale Organisation nach Schweizer Recht. Sie wird als Verein geführt, und da kann keiner mitreden. Beim Staat ist alles viel klarer: Da gibt es eine Rechtsgrundlage. Im Fall der Regierungsräte muss man sich überlegen, wie die Zusatzhonorare geregelt werden – in der Privatwirtschaft sind die Löhne grundsätzlich höher.

Aber ein Regierungsrat verdient doch nicht schlecht.

«Eine Zeit lang sah es so aus, als ob Herr Blatter viel mehr durchbringen würde.»

Nun gut. Aber man muss dennoch aufpassen, dass die Regierungsräte nicht ständig neidisch auf den Privatsektor schielen. Bei der Personalvorsorge des Kantons Zürichs hatte der frühere Verwalter das Gefühl, er werde im Ver-

gleich mit den hohen Risiken, die auf ihm lasten, zu wenig entlohnt. Und da bediente er sich halt selber.

Die Basler Geschäftsprüfungskommission wird die Vorgänge

bei der BKB und den BVB untersuchen. Schon heute befürchtet die GPK, härtere Gouvernanz-Vorschriften nicht durchs Parlament bringen zu können. Was raten Sie der Kommission?

Jene, die gegen gute Gouvernanz sind, müssen exponiert werden. Da braucht es auch die Medien, um das zu unterstützen.

So wie Sie das bei der Fifa gemacht haben?

Ja. Das war der Vorteil unseres Mandats – dass es kein Mandat im eigentlichen Sinne war. Wir konnten das Exekutivkomitee und die Medien zeitgleich bedienen. Normalerweise ist man als Berater zu Stillschweigen verpflichtet – wir waren das nicht.

Eine längere Version dieses Gesprächs finden Sie online:

📧 tageswoche.ch/+bjncu

Anzeige

Saubere Preise



TIFFPREISLAND PAYS PRIX BAS
59.-
GARANTIE 5 JAHRE
TOP-QUALITÄT!
Schweizweit der Meistverkaufte!

Staubsauger Prima Vista
2000 W. Inkl. Zubehör. 05085



TIFFPREISLAND PAYS PRIX BAS
39.90
GARANTIE 5 JAHRE
Preissensation!
QUALITÄT!
Nur echt mit dem orangen Stecker

Allzwecksauger OKAY POWER 1400 W
Inkl. Faltenfilter trocken, Schwammfilter nass, Papierfiltersack, Schlauch mit Saugluftregulierung, 2 Saugrohre, Fugen-Polster- und Teppichdüse. 06356



TIFFPREISLAND PAYS PRIX BAS
3.90
Schweizweit bester Preis!

Für Marken wie AEG, Elektrolux, Miele usw.

Staubsauger-säcke
Pack à 5 Stk.
08721-24 3.90 passend zu praktisch allen Marken.
70312 3.50 passend zu Staubsauger Prima Vista

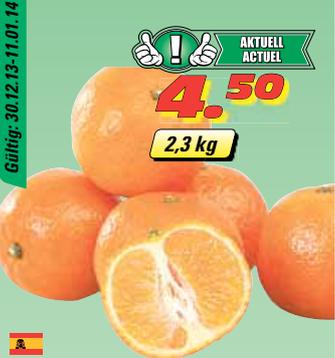
Übersicht Staubsauger-säcke.





TIFFPREISLAND PAYS PRIX BAS
89.-
GARANTIE 5 JAHRE
Extra stark
TOP-QUALITÄT!

Staubsauger Prima Vista
2200 W. Inkl. Zubehör. 05186



AKTUELL ACTUEL
4.50
2,3 kg

Clementinen
Im Holzkistchen. Fr. 1.96/kg
20230



AKTUELL ACTUEL
2.60
500 g

Chicorée
Fr. 5.20/kg
20005

Landi
Qualität / Preis / Auswahl
www.land.ch

Gültig: 30.12.13-11.01.14

SUISSE GARANTIE

Nur in LANDI mit Sortiment Früchte und Gemüse.



Bildstoff: Alles hat seine Zeit, ganz besonders das Wasser, Wolken oder Nebel. Der Tessiner Fotograf Pierre Pellegrini fängt mit seinen Langzeitbelichtungen Naturphänomene und Landschaften ein, auf denen Realität und Imagination ineinander verschwimmen. Die ganze Geschichte hinter diesen Bildern unter tageswoche.ch/+bjokk



Bildstoff im Web
Aussergewöhnliche
Bildserien, eindruckliche
Geschichten und spezielle
Techniken: jede Woche im
TagesWoche-Fotoblog
«Bildstoff» unter blogs.
tageswoche.ch.
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch







Lange hat es nicht gedauert. Kaum ist ein aus England importiertes Spiel in Basel so richtig angekommen, da hagelt es auch schon Beschwerden. Von «heller Verzweiflung der Eltern» ist zu lesen, weil der Nachwuchs viel mehr Schuhe kaputt läuft als früher. Der Junge des Botengängers Müller bricht sich beim Spiel in der Tannerstrasse den Daumen, was zu einem Fall für das Zivilgericht wird, das dann aber doch keine «Verantwortlichkeit der Eltern» feststellen mag. Beim Trillengässlein ruft ein älterer Herr die Polizei, weil er «ziemlich unsanft» von einem Ball getroffen wird – und von den Lausbuben danach erst noch ausgelacht. Schliesslich gehen die Wellen der Empörung hoch, als eine Frau am Wettsteinplatz derart am Kopf getroffen wird, dass sie eine Hirnerschütterung erleidet.

Bei allem Verständnis – was zu weit geht, geht zu weit. Gewiss, meint Eugen Schoch im Jahr 1899: «Man begrüsst anfänglich diesen Eifer, diese Bethätigung in frischer, gesunder Luft.» Aber der Lehrer an der Mädchensekundarschule stellt bei seinem Auftritt vor dem Turnlehrerverein doch klar: Fussball, das ist keine gute Sache. Das Spiel führt grundsätzlich «zu Plumpheit in Haltung des Körpers», die Schüler vergessen «die Pflichten gegenüber der Schule», sie «spielen bis in die Nacht hinein» und das «auf Strassen, Trottoirs und öffentlichen Plätzen», wo sie «Vorübergehende gefährden». Kurz: «Diesem Unfug sollte meines Erachtens unbedingt ein Ende gemacht werden.»

1881 – der erste «Foot Ball Club»

Doch diesem Unfug wurde kein Ende gemacht. Ganz im Gegenteil. Der Fussball hatte sich in Basel eben erst eingenistet. Und er sollte Stadt und Umland nie mehr loslassen. 2014, zum 75-jährigen Bestehen des Fussballverbands Nordwestschweiz, gibt es in der Region zwar kaum mehr Kla-



Stationen des Landhofs: Das erste (interne) Spiel des FC Basel am 26. November 1893 (Bild Mitte), die Nationalteams Deutschlands (l.) und der Schweiz am 5. April 1908 vor der frisch erstellten Tribüne (Bild rechts) und die Werbung für das Spiel einer Basler Städteauswahl gegen Montevideo vom 7. Juni 1925. Fotos: Sportmuseum Schweiz

Diesem Unfug wurde kein Ende gemacht

In diesem Jahr feiert der Fussballverband Nordwestschweiz sein 75-jähriges Bestehen. Die Geschichte des Spiels in Basel aber reicht noch viel weiter zurück. Ein Blick auf die Anfänge des Fussballs in Basel.

Von Florian Raz



gen über rüpelhafte Strassenkicker. Aber dafür fast 18000 lizenzierte Fussballerinnen und Fussballer.

Ursprünglich dürfte Fussball wie in der restlichen Schweiz auch in Basel zunächst durch englische Studenten bekannt gemacht worden sein. Bereits 1883 wird in einer Studie über die Basler Vereine und Stiftungen ein im Jahr 1881 gegründeter «Foot Ball Club» erwähnt. Ein Studenten- und Schülerverein, über den kaum mehr bekannt ist, als dass er 25 Aktiv- und zwei Passivmitglieder hatte.

Vom Regierungsrat empfohlen

In der Folge hatten vor allem die städtischen Schulen einen grossen Einfluss auf den Boom des jungen Sports. Im Jahr 1884 wurde ein Fussball für die Turnstunden der Oberen Realschule angeschafft. Und 1886 empfahl der radikal-freisinnige Regierungsrat J. J. Burckhardt der Spielkommission des Erziehungsdepartements die Lektüre der Fussballregeln des Braunschweiger Gymnasiums. Dort war etwa zu lesen, bei der Einrichtung des Spielplatzes solle Sorge getragen werden, «dass kein Schüler gegen den Ostwind anzulaufen hat». Und: «Bei zu grosser Wärme (über zehn Grad) soll nicht gespielt werden.»

Einem Basler Lehrer hatte es das Fussballspiel ganz besonders angetan: Adolf Glatz, der über 50 Jahre lang an der Oberen Realschule Turn-

unterricht gab. 1879 hatte «Papa Glatz», wie er von seinen Schülern genannt wurde, schon zur Gründung des Realschülerturnvereins RTV Basel beigetragen. Und den Mitgliedern eben dieses RTV brachte Glatz 1893 während der Sommerferien auf der Alp Schrina den noch kaum bekannten Fussball näher.

Danach gab es kein Halten mehr. Ausgehend von den nun fussballverrückten Realschulturnern verbreitete sich das Fussballspiel unter den Schülern der Stadt in rasender Geschwindigkeit. Und spätestens nachdem am 15. November 1893 der FC Basel gegründet worden war, griff das Fussballfieber in Basel auch unter den älteren Jugendlichen und jüngeren Erwachsenen um sich. Zwischen 1894 und 1900 wurden in der Stadt nicht weniger als 18 neue Clubs gegründet, dazu kam 1895 mit dem FC Liestal der erste Baselbieter Fussballverein.

Der zweitälteste Basler Club, der noch heute existiert, entstand auf eine Anregung von «Papa Glatz». Weil die Mitgliedschaft beim RTV nur Realschülern erlaubt war, fehlte den Schulabgängern die Möglichkeit, ihre Freundschaften weiter auf dem Sportplatz zu pflegen. Also wurde 1894 ein Club mit dem sinnigen Namen FC Old Boys gegründet, in dem die älteren Knaben weiter ihrer Fussballlust nachgehen konnten.

«Bei zu grosser Wärme (über zehn Grad) soll nicht gespielt werden.»

Zwar konnten sich von den realistischen Neugründungen die wenigsten über längere Zeit halten. Doch die Zahl der organisiert spielenden Fussballer wuchs trotzdem in einem erstaunlichen Ausmass. Als 1907 der

Kantonale Footballverband Basel gegründet wurde, konnten 554 Fussballer registriert werden, die in drei Ligen eine Stadtmeisterschaft spielten. Und das waren nur jene Vereine, die keine Aufnahme bei der Schweizerischen Football-Association gefunden hatten, der Vorgängerorganisation des Schweizerischen Fussballverbandes, die ab 1898 eine Schweizer Meisterschaft durchführte.

Der Fussballer, der gute Bürger

Die meisten der Clubgründer der ersten Stunden waren Schüler, Studenten, Kaufleute oder Akademiker. Und sie betrachteten ihre Tätigkeit in den Vereinen keineswegs als reinen Zeitvertreib. Für sie bot der Fussball Gelegenheit, wichtige Charaktereigenschaften zu erlernen, die im Einklang mit den damaligen bürgerlichen Grundwerten standen.

Emil Aberhalden, Gründungsmitglied des FCB und später Medizinprofessor, schrieb 1947 im Cluborgan des FC Basel rückblickend: «Ich liebe den Fussballsport deshalb über alles, weil er, richtig durchgeführt, wie kaum ein anderer Sport erzieht und weiterbildet. Das Ritterliche am Spiel ergreift mich immer wieder. Wie oft habe ich Wettspiele verlassen, wenn Egoismus krassester Art zu Tage trat.»

Es sind Worte, die auch einiges über die soziale Herkunft der ersten Basler Fussballer aussagen. Es ging nicht nur um Erziehung, sondern auch darum, sich als Gentleman zu zeigen. Als jemand, der die Regeln freiwillig respektiert und dem Fairplay folgt.

Fussball war denn zunächst auch ein Sport für Begüterte. Nur sie konnten sich die teuren Reisen zu Auswärtsspielen leisten. Der FC Basel etwa spielte von 1905 bis 1907 nicht weniger als 27 Partien im Ausland, vor allem in Italien. Das ging ins Geld.

Der Basler August Koch-Guldemann, 1894 als Elfjähriger Grün- ▶

Schreiben Sie mit an einer Geschichte des Basler Fussballs

Zum 75. Geburtstag des Fussballverbandes Nordwestschweiz kommt es zu einer Kooperation mit der TagesWoche. Das Ziel: Online soll eine interaktive Geschichte des Fussballs in der Region entstehen.

Der Link unten führt auf eine Seite, die die wichtigsten Ereignisse des regionalen Fussballs auf einer Zeitleiste darstellt. Zudem erscheint jeweils am Montag ein neuer Beitrag. Dabei bauen wir auf Ihre Hilfe: Wir sammeln spezielle Ereignisse, Anekdoten, Fotos und Videos.

Ein paar schöne Sachen haben uns schon erreicht. Der Skandal, den ein Fussballer mit nacktem Oberkörper 1922 auslöste. Ein Spieler, der vom Blitz gestreift wird und überlebt. Oder ein beklauter Schiedsrichter, der deswegen das Spiel abbricht. Aber da draussen sind noch viel mehr Geschichten, davon sind wir überzeugt. Schicken Sie uns Ihre Erinnerungen: fussballgeschichten@tageswoche.ch

[tageswoche.ch/+bjnaq](https://www.tageswoche.ch/+bjnaq)

Anzeige

MANAGEMENT

- **Dipl. Wirtschaftsfachmann /-frau VSK**
Höheres Wirtschaftsdiplom VSK
Nächster Start: 27. Januar 2014
- **Führungsfachmann /-frau SVF, eidg. Fachausweis**
Nächster Start: 27. Januar 2014
- **Techn. Kaufmann /-frau VSK, eidg. Fachausweis**
Nächster Start: 3. Februar 2014
- **Ausbilder /in, eidg. Fachausweis**
Nächster Start: 7. Februar 2014
- **SVEB-Zertifikat**
Nächster Start: 29. August 2014

Besuchen Sie uns unter www.hws.ch

H W S

Huber

Aeschenplatz / Dufourstrasse 49
Telefon +41 61 279 92 00

Widemann

CH-4052 Basel
info@hws.ch

Schule

CH-4052 Basel
info@hws.ch

Basler Bildungsgruppe



Der erste Schweizer Länderspielsieg wird 1908 auf dem Landhof errungen. Trotz des strömenden Regens erscheinen rund 4000 Zuschauer. Foto: Sportmuseum Schweiz

► dungsmittglied des FC Half-Moon, blickte 1956 zurück: «Bei einem grossen Club wie OB oder FCB Spieler zu sein, war eine kostspielige Sache. Es waren oft nicht die talentiertesten Spieler, wohl aber die Begüterten, die spielen durften.»

Disqualifizierte Basler

Doch so hehr die Ideale der Fussballer der ersten Stunde gewesen sein mögen, es ging nicht lange, bis der Fussball seine Unschuld verlor. In der Saison 1901/02 wurde der FC Excelsior Basel aus dem Fussballverband ausgeschlossen. Der Grund: Er hatte dem Lokalrivalen FC Fortuna Basel unrechtmässig Spieler abgeworben. Drei Jahre nach der Durchführung der ersten Schweizer Meisterschaft erlebte die höchste Schweizer Liga schon ihre ersten Transferwirren.

Bereits in der folgenden Saison kam es zur nächsten Entgleisung: Das Spiel zwischen den Lokalrivalen Old Boys und Fortuna artete derart aus, dass Fortuna für den Rest der Saison disqualifiziert wurde. Der Club zog sich in der Folge für immer aus dem nationalen Fussball zurück. Die von Abderhalden gelobte «Ritterlichkeit», sie erlitt schon früh ein paar heftige Kratzer in ihre glänzende Rüstung.

Überraschend schnell wird der Spielbetrieb für die Clubs so teuer, dass sie Zuschauer-Einnahmen generieren müssen. Die Old Boys bauten schon 1903 eine Bretterwand um ihren damaligen Spielfeld auf der Margarethenwiese. Der FCB folgte 1907 dem Beispiel und versuchte mit einer zwei Meter hohen Holzumzäunung das Spielfeld vor nicht bezahlenden Zuschauern zu schützen.

1908 geht der FCB noch einen Schritt weiter. Als die Schweizerische Fussball-Association die Austragung

des Länderspiels der Schweiz gegen Deutschland auf dem Landhof an die Bedingung knüpft, dass eine Tribüne erstellt wird, errichten die Basler für 4000 Franken eine Holztribüne. So kommt es, dass die Schweiz ihren ersten Länderspielsieg der Geschichte am 5. April 1908 vor 4000 Zuschauern auf dem Landhof mit einem 5:3 gegen Deutschland erringt.

Die Spieler in jener Zeit sind natürlich alles Amateure. Oder doch nicht? Bereits 1913 zirkulierten in der Stadt

Schon 1913 soll OB-Goalie Bieri für jedes Spiel Geld erhalten.

Gerüchte, der talentierte OB-Goalie Bieri erhalte für jedes Spiel Geld. Und auch der Trainer, den der FC Basel im selben Jahr engagierte, kam kaum aus Nächstenliebe: Percy Humphreys, genannt «Heufritz», war in England 13 Jahre lang Profi gewesen, unter anderem bei Chelsea und Tottenham.

Die Professionalisierung im Fussball, sie war auch in der Schweiz kaum mehr aufzuhalten. Auch der Ausbruch des 1. Weltkriegs zögerte die Entwicklung nur hinaus. Nach seinem Ende schritt die Kommerzialisierung mit um so grösseren Schritten voran.

Nach dem Weltkrieg investierten die Basler Clubs eifrig in Stadien. OB und der FC Nordstern erstellten mit eigenem Geld oder Fronarbeit ihre Spielstätten. 21000 Zuschauer fasste der 1922 eingeweihte Sportplatz Schützenmatte. 1923 zog Nordstern mit dem für rund 26000 Menschen gebauten Rankhof nach. Und auch der FCB baute den Landhof 1924 so um,

dass 1925 rund 10000 Zuschauer dabei sein konnten, als ein Stadtteam gegen Nacional Montevideo antrat.

Die illegalen Profis

Zur selben Zeit ermöglichten die verkürzten Arbeitszeiten vermehrt Angehörigen der Arbeiterklasse den Zugang zum Fussball. Diese waren gerne bereit, ihr Talent den Clubs gegen Bezahlung zur Verfügung zu stellen, auch wenn das offiziell verboten war. Gleichzeitig stellten die Vereine fest, dass nur, wer Spektakel bot, auch viele Zuschauer anzog. Der FCB etwa verpflichtete 1920 die Gebrüder Putzen-dopler von Rapid Wien sowie Alfred «Spezi» Schaffer vom MTK Budapest. Letzterer gilt als erster kontinental-europäischer Fussballprofi.

Als die Verstösse gegen die Amateurbestimmung unübersehbar wurden, führte der Schweizer Verband 1931 faktisch das Profitum ein.

Prompt verschuldeten sich mehrere Clubs. Der spätere FCB-Präsident Jules Düblin klagte, die Spieler, «die in der Mehrzahl einem anderen Milieu entstammen» als die Fussballer früherer Zeiten, versuchten, «aus ihrem Können materiellen Gewinn zu ziehen, unbekümmert um die Existenzmöglichkeit ihres Vereins».

Eines der ersten Opfer der neuen Zeiten sind die Old Boys. Sie steigen 1932 aus der Nationalliga ab, müssen auf alle Berufsspieler verzichten, steigen weiter ab und spielen von da an wieder so, wie sie es bei ihrer Gründung 1894 taten: als Amateure.

1941 wird das Berufsspielertum vorerst wieder abgeschafft. Zu spät für OB. Und auch zu spät, um Fussball wieder zur Beschäftigung ritterlicher Gentlemen zu machen, wie einige Romantiker hofften. Das einstige Spiel der Elite war längst zum Sport der Masse geworden.

► [tageswoche.ch/bjjpgl](https://www.tageswoche.ch/bjjpgl)

Der Kampf um die Sprache

Wie in Deutschland sehen sich auch in der Schweiz die Fussballer der ersten Stunde den Anfeindungen der national gesinnten Turner gegenüber. Diese reklamieren für sich, die einzige richtige Art der Körperbildung zu vertreten. Dieser Kampf hat in Deutschland auch Einfluss auf die Sprache. Um dem Verdacht zu begegnen, Anhänger des «englischen Spiels» hätten keine vaterländische Gesinnung, wird das Vokabular fast konsequent eingedeutscht. Der Lehrer Konrad Koch legt bereits 1875 die Spielregeln auf Deutsch vor. Auch in der Schweiz beklagt Prof. E. Hoffmann-Krayer 1912 die «Engländererei» im Fussball – mit wenig Erfolg, wie ein Blick auf den heutigen Sprachgebrauch zeigt:

Englisch	Deutsch	Schweizerdeutsch
Goal	Tor	Goal
Goalkeeper	Torhüter	Goalie
Corner	Ecke	Corner/Ecke
Hands	Handspiel	Hands
Penalty	Elfmeter	Penalty
Offside	Abseits	Offside
Captain	Kapitän/Spielführer	Captain

Wider das Januarloch

Alle Jahre wieder droht uns das Januarloch zu verschlucken. Das soll nicht sein! Aufheiterung tut not in diesem finsternen Wintermonat. Aber wie? Mit unserem «Antiventskalender», bei dem täglich eine neue Türe aufgebrochen wird. *Von Hazel Brugger*



Das Rätsel vom 6. Januar

Heute, sehr verehrte Damen und Herren, habe ich ein kleines Bilderrätselchen, Rebus of the Day, für Sie erstellt. Viel Spass beim (bitte nicht Ver-)Raten und einen schönen Tag wünsche ich.

Die Schweizer Postkarte von heute: Ein Krisenbericht

Gerade bin ich in den Bergen, und wie jedes Jahr quält mich tiefnagend der Zwang, bei all meinen nichtschweizerischen Freunden mit der Weissheit des Schnees und der Formfröhlichkeit der Gipfel anzugeben – aber wirklich für ein Motiv entscheiden kann ich mich dann doch nie. Wer eine Postkarte aus der Schweiz erhält, der darf so vieles erwarten: skifahrende Murmeltiere, an Schokolade knabbernde Touristengruppen, die in Rudeln auf Käsemustervelos unterwegs sind, oder erfrierende Mädchen, die einem Bernhardinerrüden dankend und rotbackig den Schnaps aus dem Fässchen wegrinken. Wem das als Versender aber alles zu gewagt ist, der greift zum Evergreen unter den Fotokarten-Modellen: dem Schweizer Berg- und Landschaftspanorama, unterstützt von kulissenhaft blauem Himmel. Doch ich stelle ihn mir schwierig vor, diesen Beruf des Postkartenfotografen in der heutigen prä-urbanen und post-modernen Schweizer Touristenlandschaft. Wo früher Pinsel und Leinwand oder auch Kamera und Stativ gereicht haben, muss man heute, um die zu Sepia-Tränen rührende Nostalgie noch adäquat übertrieben festzuhalten, wohl schon zu härteren Massnahmen greifen. Mindestens ein, zwei Periskope braucht man doch bestimmt, um an Prime Tower, Churer Zwillingstürmen und Messeturm vorbeizuschliessen, und für den blauen Himmel gibts ja schliesslich noch die Nachbearbeitung. Aber direkt gefragt: Wie viele Prozent der Aussicht dürfen denn auf so einer Ansichtskarte durch Wolken und ihre Kratzer verunschweizerlicht sein, damit die Swissness nicht darunter leidet? Sechzig Prozent? Achtzig? Am Ende gar deren zwölfhunderteinundneunzig? Nun, ich jedenfalls beginne jetzt, den Murmeltieren das Snowboarden beizubringen. So hat zumindest ein klassisches Motiv noch einen Kompromiss auf der Postkarte gefunden – und im Zweifelsfall ist das, was drauf geschrieben steht, ja immer noch am wichtigsten.

Hazel Brugger

Die 20-Jährige ist amtierende Schweizermeisterin in Poetry Slam und liebt Weihnachten. Das hat sie uns an dieser Stelle bereits dargelegt. Umso besser ist sie mit den Abgründen vertraut, die auf die gesegnete Zeit folgen. Denn kaum ist die Apokalypsestimmung des vergangenen Jahres überwunden, soll man Schwung ins neue bringen oder sogar gute Vorsätze verwirklichen. Wer damit besonders zu kämpfen hat, kann auf den 13. Januar hinleben. Hazel Brugger wird an diesem Montag, 12 bis 14 Uhr, auf dem Facebook-Account von TagesWoche Kultur Fragen und Klagen zum Januarloch beantworten. Oder erwidern. Oder zerstreuen. Wer Facebook meidet, kann ein Mail an community@tageswoche.ch schreiben. Hazel Brugger's Antworten folgen in einem Artikel. (kim)

Den fortlaufenden «Antiventskalender», von dem Sie hier drei Proben lesen, finden Sie unter tageswoche.ch/+bjlqj

Tipps für die Weiterverwendung des Weihnachtsbaums

Dieses Türchen bleibt ohne gedruckte Worte von Hazel Brugger, doch wollen wir es dem zeitungslisenden Publikum nicht vorenthalten. In einem Video gibt sie Tipps, wie der Weihnachtsbaum im neuen Jahr sinnvoll weiterverwendet werden kann – etwa als erfrischende Duftquelle am Autorückspiegel. Unser Filmstill zeigt Brugger bei dem Versuch, trotzdem einzusteigen. (kim)



Zwei Filme bieten im Moment Anlass, sich Amerika zu nähern. Glaubt man den Bildern der beiden Meister Martin Scorsese und Alexander Payne, zerfällt Amerika in zwei Welten. Jenen, die mit Arbeit Geld verdienen, droht die Arbeit auszugehen. Jenen, die Geld mit Geld verdienen, könnten bald die Quellen ihrer Einkünfte versiegen. Ganz sicher aber fehlt das echte Geld, das noch Arbeit finanzieren könnte, bereits heute. In Amerika droht Arbeit bald zur unlukrativsten Erwerbsform zu werden.

Zwei Filme. Zweimal Amerika. Widersprüchlich, eigenwillig, erbarungslos. Allerdings wäre es zu einfach zu sagen, «The Wolf of Wall Street» zeige das Amerika der Reichen und «Nebraska» jenes der Hinterländer. Dafür ist die Welt dieser absteigenden Grossmacht zu komplex. Wo Dürrenmatt einst proklamierte, der Welt sei nur noch mit der Komödie beizukommen, kann die amerikanische Welt im Krimi immer noch erklärbar gemacht werden. Beizukommen ist der dortigen Welt aber damit nicht, es sei denn in Bildern, die Widersprüche stehen lassen können. Beide Filme vereinen sich darin bildhaft zu einem Glücksfall: auf der einen Seite ein Gedicht in Schwarz-Weiss, auf der anderen ein schriller Farb-Thriller. Zwei Meister. Zwei Auffassungen in einer Debatte über Amerika.

Woody und der Wolf

In beiden Filmen ist das Streben nach Geld das Kerngeschäft: In Paynes «Nebraska» schält sich dieser Hauptstrang erst langsam aus der Geschichte. Woody (Bruce Dern) hat in einem Zeitschriftenwettbewerb einen Millionengewinn gemacht. Er muss ihn nur abholen. Natürlich weiss jeder in der Umgebung des alten Mannes, dass es diese Million nicht gibt. Aber der verwirrte Mann bleibt so lange so stur, bis die ganze Familie den Vater

In «Nebraska» stehen alle Zeichen auf Abbruch.

begleitet, um die nicht vorhandene Million zu holen. So kommt der alte Mann vielleicht wenigstens zu Verstand und erkennt den Sinn seines Lebens: ein armer Schlucker zu sein. Wie seine ganze Familie.

Auch in Scorseses «The Wolf of Wall Street» ist man unterwegs zu den Millionen. Aber hier sind es Millionen, die man anderen aus der Tasche lockt. Hier entwickelt der geniale Verkäufer Jordan (Leonardo DiCaprio) eine todsichere Gewinnmaschine. Mit versteckten Mehrheitsbeteiligungen an Firmen werden Kursmanipulationen zu eigenen Gunsten vorgenom-

Auf dem Abstellgleis: Bruce Dern als Woody in Alexander Paynes «Nebraska».



Die zwei Seiten des Dollars

men. Der Markt wird gemolken. Die Anleger gebraten. Das Geld ist auch hier virtuell. Doch in «The Wolf of Wall Street» lässt es sich in reale Werte ummünzen: Die Kulissen zumindest sind aus Marmor und baufrisch.

Während im Hintergrund von «Wolf» die Aktienkurse laufen und die Händler im Vordergrund die Handelspreise selbst manipulieren, weisen in «Nebraska» alle Zeichen auf Abbau: Bankfilialen stehen leer. Häuser zerfallen. Gearbeitet wird höchstens an einem Gebrauchtwagen.

Während in «Wolf» in der Vorabendsendung die Ökonomen noch über «virtuelles Geld» und «Buchgeld» und «Bankengeld» nachdenken, füllt Scorsese die Bilder mit den akkumulierten Reichtümern jener, die Geld mit Geld verdienen. Als Jordan seinen Rücktritt bekannt geben will, tragen im Hintergrund der Teppichetage bereits die Ersten das Ergaunerte aus dem Bild.

In Scorseses Amerika lebt die Ikonografie der Hollywoodkulisse: Er setzt die Menschen in Umgebungen aus, die wir seit «Wall Street», «American Psycho» oder «The Bonfire of Vanities» als selbstverständlich voraussetzen dürfen. Sein Amerika umgibt sich mit Interieurs, die die Behauptungswelt der Reichen verteidigen. An den Wänden hängt Kunst, die Mehrwert verspricht. In Scorseses Amerika hat die Welt des Scheins die Welt des Seins fest im Griff. Das ist

nicht die «Schöner Wohnen»-Welt, die Gemütlichkeit sucht oder die «Golfer-Gazette», die in den 1990ern nach einem neuen Lebensgefühl suchte. Hier verströmt alles den Duft eines Werbeprospekts für ein «Going Public». Was zählt, sind Futures. Die Gegenwart hat sich längst in die Zukunft verabschiedet.

Zwei Welten, zwei Sprachen

Payne holt in «Nebraska» die Menschen in ihren eigenen vier schäbigen Wänden ab. In seinem schwarz-weiss abgelichteten Amerika sind die Interieurs schmucklos. Die Menschen sitzen auf Sofas, die aus dem Trödeladen stammen oder zumindest dorthin gehören. Die Gegenstände, mit denen sich die Menschen in Paynes Amerika umgeben, haben keine rühmliche Zukunft vor sich. Sie strahlen höchstens eine schäbige Vergangenheit aus. Der Fernseher ist kein Mega-3-D-Schau fenster in die Welt, sondern etwas, das die Menschen anstarren, ohne wissen zu wollen, was sie zu sehen kriegen. Auch wir erfahren dabei nicht, was die Menschen, die all die überschuldeten Bauruinen im Renovationsstau bewohnen, interessiert. In Paynes Amerika sind die Strassen menschenleer.

In Scorseses Amerika gibt es zwar durchaus eine sichtbare Form von Arbeit, die im Verkauf von Geld in unterschiedlichsten Anlageformen besteht.

Aber sinnstiftende Arbeit, wie etwa Kinderbetreuung oder eine kleine Klemptnerie kommen nicht vor. Vorwiegend männliche Händler schieben einander brüllend Geldanlagen zu. Frauen haben dabei eher dekorative Aufgaben und dienen den Männern eher zur Freizeitgestaltung als zur Partnerschaft. In Scorseses Amerika ist Sexualität eine Form von Geldverkehr. Wobei Finanzgeschäfte offenbar naturgegeben erfolgreich am legalen Tellerrand stattfinden müssen. Crime does pay!

In Paynes Amerika verfügen die Menschen über grandios viel Zeit. Wenn sie miteinander sprechen, verbergen sie voreinander mehr, als sie sich sagen. Alle schämen sich, dass sie es zu nichts gebracht haben ausser zu ein paar Gebrauchtwagen. Die Menschen in Paynes Amerika arbeiten nicht mehr, sie basteln höchstens noch. Das mag an der Überalterung liegen, die offensichtlich schon in der Jugend einsetzt, oder an der Erkenntnis, dass Arbeit sich nicht mehr lohnt. Work doesn't pay.

In Scorseses Amerika ist die Sprache jene des Verkaufs. Die Sprache ist handlungsorientiert im doppelten Sinn: Gesagt wird, was für einen Handel relevant ist. Sei es bei Tisch, im Bett oder am Computerbildschirm. F-Wörter deuten dabei den nahtlosen Übergang vom Sexual- zum Geldverkehr an. Die Sprache dient der Verteidigung der Stärke. Und der Verhül-



Auf dem Höhenflug: Leonardo DiCaprio als Jordan in Martin Scorseses «The Wolf of Wall Street».

Martin Scorseses «The Wolf of Wall Street» und Alexander Paynes «Nebraska» zeigen die USA als gespaltenes Land. Von Hansjörg Betschart

lung der wahren Absichten. Ihr Nutzen liegt im Einsatz zur Übervorteilung.

In Paynes Amerika wird hingegen nicht viel geredet. Worüber auch? Die Sprache ist bloss ein hilfloses Versteck für Schwächen. Das Schweigen

In «The Wolf of Wall Street» zahlt sich Verbrechen aus.

der Menschen ist längst zu ihrer Hauptaussage geworden. Im Schweigen ist man sich wenigstens einig. Worte gehören bei diesen Menschen unverbrüchlich zur Arbeit. Und eben die fehlt.

Interessant ist dabei, dass in beiden Filmen angedeutet wird, was George Orwell in seinem dystopischen Roman «1984» mit «Doublethink» bezeichnet hat: die Fähigkeit, die Realität, die man verleugnet, gleichzeitig zu akzeptieren. (Tatsachen, die unbequem geworden sind, werden vergessen oder nötigenfalls geleugnet.) Während in «Nebraska» der Dialog, der die Wirklichkeit erfassen könnte, verstummt, dienen in «Wolf» die Dialoge eben der Verschleierung der kriminellen Wirklichkeit.

Die Drogensucht spielt in beiden Filmen eine Hauptrolle. Doch während Woody in «Nebraska» sich weiter volllaufen lässt, weil er nichts mehr zu verlieren hat, lässt Jordan in «The Wolf of Wall Street» durchblicken, dass er ohne Drogen nicht in Topform ist, weil das Geld nicht so locker fliesst. Aber er hält die Fassade der Bürgerlichkeit aufrecht. Jordan nutzt die Droge, um klarer zu sehen, Woody trinkt, um zu vergessen.

Wie auch immer Scorsese versucht, dem Markt ein Gesicht zu geben – es gerät ihm zu einer beängstigenden Fratze. Die Händler treten in Horden auf. Die Choreografien, die Scorsese mit seiner Händlerhorde in seinem Grossraumbüro erfindet, sind schlicht beängstigend. Mit lauter Strohmännern kann so ein Finanzkonstrukt leicht Feuer fangen. Hier lullt sich eine Klasse von Menschen in das Selbstverständnis von Siegern ein. Das hat schon Züge von Bewunderung, mit denen Scorsese die Geldsektierer schildert. Deshalb schafft er es auch nicht, die Mechanismen des Marktes dahinter freizulegen. Dennoch lässt er die Fratze der Gier sich «bis zur Kenntlichkeit entstellen», wie es einst Francis Bacon nannte.

Payne hingegen blickt mit einem tiefen Verständnis auf seine Figuren. Er stattet die Figuren mit einem liebevollen Humor aus. Er öffnet seinen Menschen Auswege. In Paynes Amerika kennen die Menschen das Gefühl

des Zusammenstehens. Scorsese dagegen ist erbarmungslos: Sein amerikanischer Mensch ist systemisch gefangen. Solidarisch ist er höchstens zur Gewinnmaximierung. Gefühle sind in diesem System längst nur ein Reflex der Mehrwerttheorie.

Doch eines vereint beide Filme: grosse amerikanische Schauspielkunst. Was Leonardo DiCaprio spielt, ist grossartig abstoßend. Er fächert die Nöte und Verwirrungen eines Süchtigen in allen Facetten auf. Er ist schlicht nach allem süchtig, was ihm die Liebe ersetzt. Geld kann das am besten. Weil Geld fast alles kaufen kann. Dabei sei, so sagt Jor-

dan, seine grösste Sucht, Geld mit Geld zu verdienen.

Schlicht genial ist DiCaprio dort, wo Scorsese ihn das praktizieren lässt, was das «Doublethink» erfordert: die Gedanken der Figuren hinter Worten zu verstecken. Egal, ob er dem FBI-Beamten eine Bestechung anbietet oder den Bankier in Genf über die Möglichkeiten eines illegalen Kontos aushorcht, Jordan praktiziert das «Doublethink» perfekt.

Sich ergänzende Filme

Ebenso bestechend lässt uns Bruce Dern einen Sturkopf in «Nebraska» erleben. Doch hinter den dicken Brillengläsern seiner Figur schlummern nicht zwei Wolfsaugen, sondern die gütigen Augen eines Dackels. Bruce Dern lässt seine Glieder immer schwerer werden. Fast am Ende, als er bereits zum zweiten Mal zu Boden geht, keimt Hoffnung. Es ist einfach hinreissend, wie Dern da noch einmal ein ganzes Leben Revue passieren lässt, als er am Steuer seines Trucks durch sein altes Dorf tuckert. Dern entwickelt in der Rolle des alten Mannes eine gigantische Demut. Das ist berührend und erheiternd zugleich.

Beide Filme ergänzen sich: überdeutlich der eine, zärtlich der andere. Lebenssüchtig der eine, melancholisch der andere. Eigentlich darf man in diesem Glücksfall keinen der beiden Filme alleine empfehlen. Scorsese kennt die Kulissen. Er spielt auf der Klaviatur der Hochspannung. Selbst das hübsche Dörfchen der Cinque Terre gibt hinter der Jacht des Tycoons noch eine masslose Scheinfarbe ab. Payne hingegen lauscht den leisen Tönen der Menschen nach. Er bringt die Stille des Hinterlandes zum Klingen. In seinen Schwarz-Weiss-Fotografien wohnt die ganze grossartige Geschichte einer ehemaligen Führungsmacht. Und die Spuren einer grossen Vorkämpferin für die Freiheit des Menschen: der amerikanischen Union.

► tageswoche.ch/+bjpcz

Der Film «Nebraska» läuft im kult.kino Atelier, «The Wolf of Wall Street» wird ab dem 16. 1. in Basel zu sehen sein.

Anzeige

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach, Muttenz, Liestal.

Karriere. Machen.

Mit dem eidg. Fachausweis HR-Fachleute können Sie Wege nach oben ebnen. Auch Ihren eigenen.

Mehr auf

bildungszentrumkvbl.ch/karriere

Bildungszentrum. Aufwärts, bitte.



Völlig losgelöst

Die Künstler Admir Jahic und Comenius Röthlisberger haben eine Güterhalle gemietet und geniessen darin ihre künstlerische Freiheit. *Von Karen N. Gerig*

Fünf Stunden lang haben Admir Jahic und Comenius Röthlisberger am Montagnachmittag in der Güterhalle beim Bahnhof St. Johann gestanden und diskutiert. Bis auf einen Stapel Holzplatten ist die Halle leer – 1000 Quadratmeter dunkler Raum, der darauf wartet, vom Künstlerduo bespielt zu werden. Drei Werkgruppen sollen hier rein, doch wie anordnen? Argumente treffen auf Gegenargumente, doch schliesslich einigt man sich. Nun geht es an die Umsetzung.

«Das Diskutieren ist ein Teil von uns», sagt Admir Jahic. «So war es von Anfang an, so funktionieren wir.» Von Anfang an, das heisst seit rund sieben, vielleicht acht Jahren. Genug Zeit, um zu wissen, dass das etwas Festes ist, wie man in einer Beziehung sagen würde. Ein gut eingespieltes Team. Röthlisberger hat den eher stillen Part übernommen, er überlässt das Reden lieber seinem Partner. Wenn dieser dann doch mal ein Statement von ihm einfordert, so merkt man bald, dass die beiden manchmal auch durchaus unterschiedliche Meinungen vertreten.

Sind diese Standpunkte zu disparat, dann wird halt diskutiert: «Es ist wie in unserer Arbeit: immer Teamarbeit.» So halte vielleicht einer eine Holzlatte an die Wand, der ande-

re gehe ein paar Schritte zurück und gebe Anweisungen: «Rechts höher.» Dann schlage man den ersten Nagel ein, wechsele die Positionen, und so gehe es weiter.

Unsichtbares Kollektiv

Der Teamgedanke war es auch, der Admir Jahic dazu veranlasste, im Jahr 2007 ein Künstlerkollektiv zu gründen: die «Invisible Heroes». Die Idee dahinter war, dass mehrere Künstler aus möglichst unterschiedlichen Richtungen sich zusammenschliessen, um sich gegenseitig bei der Arbeit zu unterstützen. Und auch, um gemeinsame Werke zu schaffen.

Jahic – der eigentlich gelernter Rahmenvergolder ist, aber nie in diesem Bereich gearbeitet hat – hatte die Schule für Gestaltung in Bern besucht, landete dann aber eher zufällig in einer Werbeagentur. Bis der heute 38-Jährige sich dazu entschied, die Kunst doch zum Beruf zu machen. Und auf die Idee mit den «Invisible Heroes» kam. Bald machten ein paar Künstler mit: Pawel Ferus zum Beispiel, ein ausgebildeter Bildhauer, Tarek Abu Hageb oder Graffiti-Künstler Smash137. Den Fotografen Comenius Röthlisberger lernte Jahic an einer «Lichtfeld»-Ausstellung kennen: «Ich half seiner klei-

nen Tochter dabei, einen Turm aus Kisten zu bauen.» Eine regelrechte Zufallsbekanntschaft sei das gewesen, erzählt er.

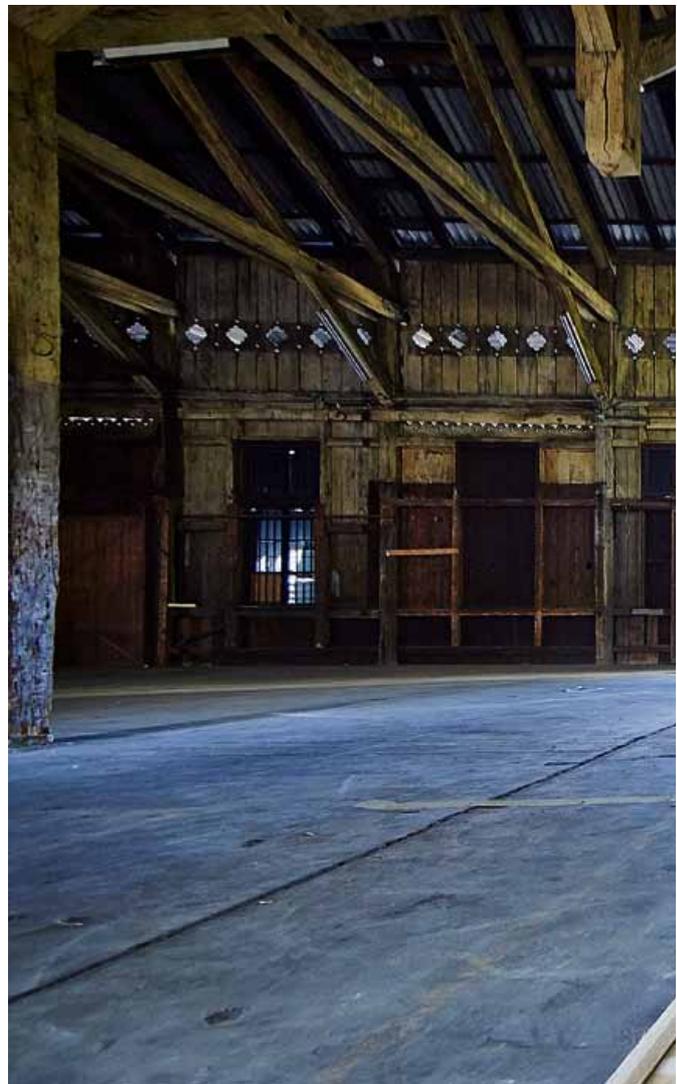
Der Zufall – er taucht in der Geschichte um Jahic und Röthlisberger immer wieder auf. Just an dem Tag, als Jahic nämlich die ersten Visitenkarten für die «Invisible Heroes» gestaltet hatte – «kleine Kartonkärtchen mit nicht viel mehr als dem Namen der Website drauf» –, traf er an einer Bar auf dem nt/Areal einen Mann namens Alexis Hubshman. Der Amerikaner hatte wenige Jahre zuvor die Kunstmesse Scope gegründet und gerade im Sinn, diese nach Basel zu bringen. Man unterhielt und verabschiedete sich. Ein halbes Jahr verging, und bei Jahic traf eine E-Mail ein: Ob er mit seinen «Heroes» Lust hätte, einen Stand an der ersten Basler Ausgabe der Scope zu gestalten.

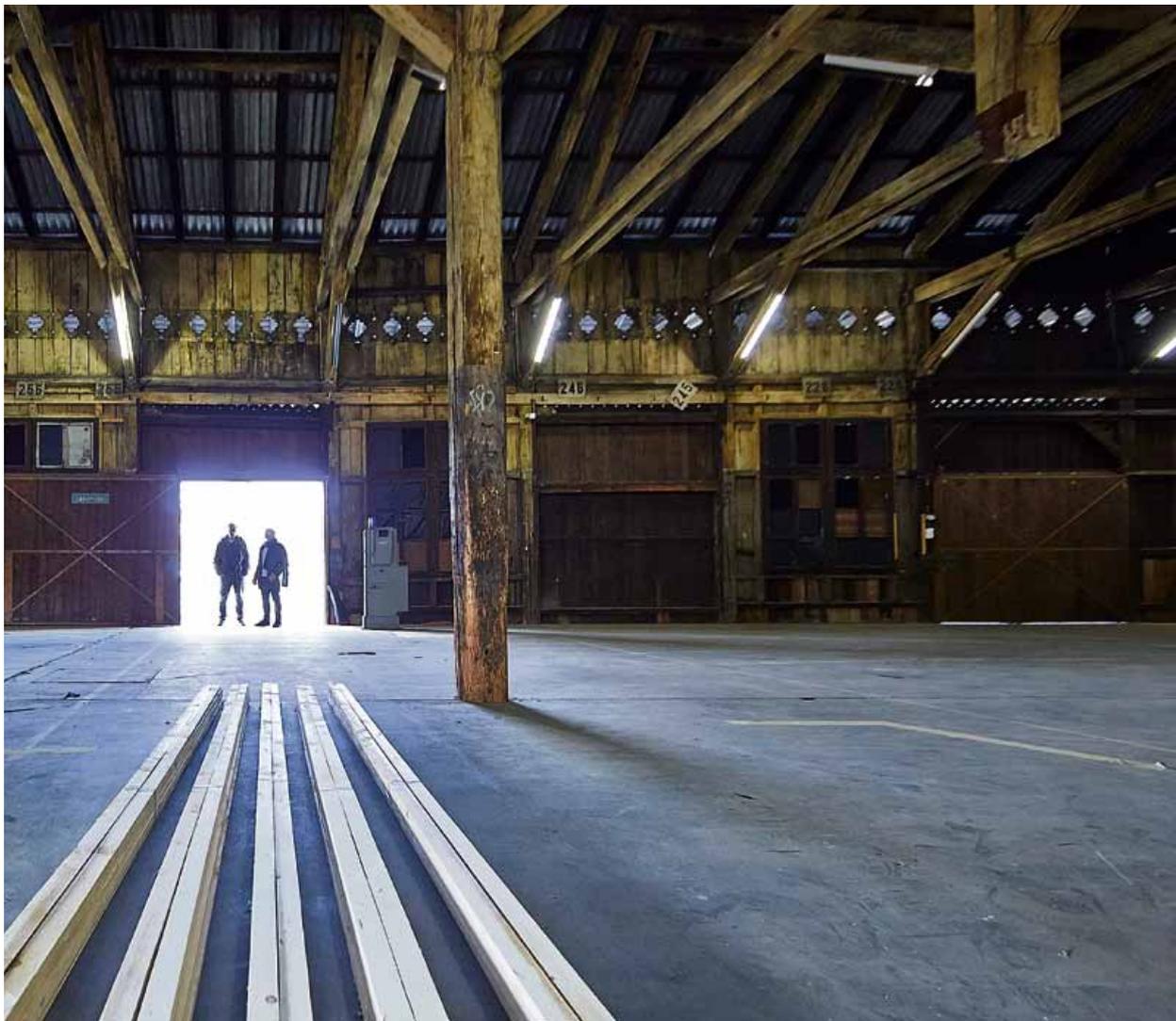
Flugs machten sich die «Invisible Heroes» ans Werk. In Basel fand in jenem Sommer 2008 die Fussball-Europameisterschaft statt, und das Künstlerkollektiv liess sich davon inspirieren: Für die Arbeit «Artisti» kopierten sie das Konzept der «Panini»-Bilder. Stadien wurden zu Museen, Schiedsrichter zu Kuratoren, Fussballspieler zu Künstlern. Vor Ort am Messestand konnte man die Sti-

cker erwerben und tauschen. Die Künstler nahmen damit nicht nur geschickt den Marktgedanken der Messe auf, sondern verwiesen auch darauf, dass Künstler im Endeffekt nicht anders gehandelt werden als Fussballspieler auf dem Transfermarkt. Und sie schufen damit einen Messe-Renner – noch heute erhalten sie vereinzelt Anfragen nach den Stickern.

«In Basel nahm man uns lange nur an Messen wahr.»

Comenius Röthlisberger





Admir Jahic und Comenius Röhliberger mit Rohmaterial in der noch leeren Güterhalle.
Foto: Hans-Jörg Walter

Die «Invisible Heroes» liefen sich irgendwann tot, übrig blieben Jahic und Röhliberger. An der Scope in Basel traf man sie auch später immer wieder, die beiden gehörten dort eine Zeitlang fast zum Inventar. «In Basel nahm man uns lange fast nur so wahr», sagt der 42-jährige Röhliberger. Ausstellungen in Institutionen oder Galerien richteten sie bis letztes Jahr eigentlich nur im Ausland aus – in Prag, Miami, Kuwait oder Paris. Seit 2013 haben sie nun in der Galerie Idea Fixa auch eine Vertretung in Basel.

Umgekehrte Karriere

Eine übliche Künstlerkarriere ist das nicht. «Während die meisten Künstler nach der Schule mit kleineren Ausstellungen beginnen, sich irgendwann eine Galerie suchen und dann an Messen teilnehmen, haben wir quasi den umgekehrten Weg gewählt», sagt Jahic. Die frühen Messeteilnahmen haben zwar den Vorteil, dass man schnell in Kontakt mit dem Markt, mit Galeristen kommt. Aber dieser Weg hat auch Nachteile: «Die Messe ist pures Business, keine beseelte Angelegenheit», formuliert Jahic.

Deshalb sind sie auch so froh um die Gelegenheit, die sich ihnen nun bietet: Sie können dank Crowdfun-

ding bei Sammlern und Freunden zusammen mit der Galerie Idea Fixa für ein halbes Jahr die Güterhalle beim Bahnhof St. Johann mieten und dort ihre erste komplett verkaufsunabhängige Ausstellung in der Schweiz präsentieren. «Das ist grossartig. Nur schon, weil die Halle ganz anders ist als ein üblicher Ausstellungsrahmen», sagt Röhliberger. Tatsächlich: Die denkmalgeschützte Halle unterscheidet sich in allem von einem weissen Galerie- oder institutionellen Ausstellungsraum. Sie hat industriellen Charme, ist riesig – aber auch dunkel, (im Moment zumindest) eiskalt, und es zieht.

Für die Künstler tun diese Widrigkeiten dem Reiz des Abenteuers keinen Abbruch, im Gegenteil: «Das Schönste ist die Freiheit.» Keiner redet ihnen rein, wenn sie darüber diskutieren, wie sie ihre Werke anordnen wollen. «Der Durchgang» heisst die Ausstellung, und einen solchen wollen sie hinter die Tür bauen, einen Gang aus Holzlatten, durch den die Besucher eintreten müssen. «Sie sollen in eine andere Welt eintauchen, raus aus dem üblichen Rauschen», sagt Jahic.

Zentrales Element der Ausstellung werden 300 schwarze Pigmentarbeiten sein. Die Glasobjekte werden auf Tischen ausgelegt und eine Art

schwarze Fläche bilden. Die Betrachter werden darin mit dem eigenen Spiegelbild konfrontiert, so wie das etwa auf dem Display eines Smartphones passiert.

Für diese Werkserie haben Jahic und Röhliberger Polyesterharz mit schwarzen Farbpigmenten vermischt, auf Glasplatten gegossen und mit einer zweiten Platte abgedeckt. Das

Polyesterharz verteilt sich durch das Zusammenpressen über die gesamte Fläche, bildet vielleicht kleine Blasen oder Pigmentflecken. Wenn Licht hindurchscheint, sieht das ein bisschen wie ein sternensüßer Nachthimmel aus.

In diesem Werk findet man ihn auch wieder, den Zufall, der zu diesem Künstlerduo gehört. «Wir experimentieren gern», sagt Jahic. Mit Ausstellungsformen, mit Medien und eben auch mit Materialien. Da dürfen Fehler nicht nur passieren, sondern sie sind im Konzept mitgedacht. «Es soll nicht zu perfekt aussehen», sagen sie gerne über ihre Werke. Zu dieser Einstellung passt nicht nur, dass an den Rändern der Glasobjekte noch Reste des Polyesterharzes überstehen oder dass die Holzlatten, die in der Güterhalle noch am Boden liegen und von den Künstlern zu einer raumgreifenden Installation zusammenschraubt werden sollen, ungeschliffen sind. Dazu passt auch diese alte Güterhalle, die sie zum temporären Heim gewählt haben, mit ihren undichten Wänden und altersgeschwärzten Balken.

► [tageswoche.ch/bjolu](https://www.tageswoche.ch/bjolu)

Mehr zur Ausstellung lesen Sie unter [tageswoche.ch/bjmgv](https://www.tageswoche.ch/bjmgv)

«Eine Messe ist Business, keine beseelte Angelegenheit.»

Admir Jahic



«Basel baut Kultur»,
tageswoche.ch/+bjkss

Was nutzt?

Anstatt in die Kulturbauten sollten sie lieber in die Kultur selbst investieren. Was nützt dem Musiker ein neuer Saal im Stadtcasino, wenn seine Stelle den Sparmassnahmen zum Opfer fällt?

Stefan Heimers

Freue mich!

Basel baut Kultur, nicht immer Messebauten, Verkehrsbauten, Spitalbauten etc. Was mir besonders gefällt, sind die Projekte beim Bahnhof St. Johann. Das Naturhistorische Museum, das Staatsarchiv werden das Quartier auf. Als Steuerzahler und Grundeigentümer freue ich mich, in Basel alt zu werden!

Kuno Bachmann

«Was Sie 2014 von der TagesWoche erwarten dürfen»,
tageswoche.ch/+bjmcs

Viel Arbeit

Ihr habt euch viel vorgenommen. Was ich erwarte, ist eine konsequente Ausrichtung auf die Region Basel, konsequent konzentrieren auf das, was wir sonst nirgends lesen können. Inland- und Weltpolitik können andere mit mehr Ressourcen wohl besser abdecken. Darum macht das, wo ihr kompetent und exklusiv sein könnt, besser oder mindestens anders als die anderen regionalen Medien.

Conrad Engler

Fehler passieren

Wie in jedem Unternehmen haben die Verantwortlichen der TaWo unternehmerische Entscheide gefällt resp. müssen solche noch fällen. Ein junges Unternehmen wie die TaWo braucht viel Zeit, bis es sich auf dem Markt etablieren kann. Dass das Unternehmen in der Öffentlichkeit steht, erschwert diesen Prozess. Und dass dabei Fehler passieren können, liegt in der Natur der Sache.

Theo Haenzi

Reaktionen aus der Community



Leserkommentar der Woche

von Angelo Rizzi zu «Das Jahr im Zeichen der Zuwanderung: Hauptsache extrem»,

tageswoche.ch/+bjhto

Das Abschaffen von Grenzen innerhalb Europas ist wohl die grösste, friedensstiftende Massnahme dieses Jahrhunderts, wenn nicht gar dieses Jahrtausends. Im asiatischen Raum geschieht etwas Ähnliches: Hier schliessen sich zehn Nationen zu einem «Verband Südostasiatischer Nationen» (Asean) zusammen. Das Ziel ist die Verbesserung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Zusammenarbeit, wie auch Fragen der Sicherheit, Kultur und Umwelt. Es ist an der Zeit, den Wahlspruch der Eidgenossenschaft «Einer für alle, alle für einen» auszudehnen. Nicht auf die ganze Welt – aber immerhin auf das vereinigte Europa.

«Carlo Conti: Ich entschuldige mich bei der Bevölkerung für diese Fehler»,
tageswoche.ch/+bjoly

Kein Verständnis

Wieso können Leute, die zwei Jahresgehälter eines Normalos «nicht korrekt» verrechnen, einfach auf ihren Stühlen kleben bleiben und noch den Zeitpunkt ihres Abgangs selbst bestimmen? Ich verstehe es wirklich nicht!

Kulturbetrachter Basel

Zeichen von Grösse

@ Kulturbetrachter Basel: Wieso erst im Sommer? Ganz einfach: Weil es genügend Zeit braucht, seine Nachfolge auch eidgenössisch zu regeln. Er ist ja nicht «nur» Regierungsrat, sondern auch Direktor der Gesundheitsdirektorenkonferenz. Auch da muss eine Nachfolge gefunden werden. Ich finde, Conti zeigt Grösse, dass er von sich aus in die Offensive geht. Fraglich ist wohl eher, warum die Finanzaufsicht bisher nichts bemerkt hat. Mit ihm verliert die Nordwestschweiz ein gewichtiges Sprachrohr in Sachen Gesundheitspolitik. Ich hoffe, wir werden das nicht noch zu spüren bekommen (Stichwort: Konzentration der Spitzenmedizin) und zwischen Bern und Zürich zerrieben!

Georg

«Antiventskalender: eine schlafraubende Illustration»,
tageswoche.ch/+bjlqj

Mal ehrlich

Miss Hazel, sorry, aber ich bin jetzt einmal ehrlich. Das Januarloch ist nicht so schlimm, als dass man es mit solch unnützen Aktionen verarmen müsste. Es ist wirklich keine einzige brauchbare Idee dabei, und die gezeigten Ideen sind nicht wirklich lustig. Ich empfehle dir daher, lieber bei deiner Kernkompetenz zu bleiben. Generation Slash ist nicht immer eine Lösung.

Sullivan Frisch

Leserbriefe an:
community@tageswoche.ch

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 2
WEMF-beglaubigte Auflage:
26358 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation:
«La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss
Nicolas Ryhiner, Michael Theurillat, Urs Buess (Publizistischer Leiter)

Chefredaktion
Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print

Digitalstrategie
David Bauer

Creative Director
Hans-Jörg Walter

Redaktion
Amir Mustedanagić (Leiter Newsdesk),

Matteo Baldi (Praktikant),
Renato Beck,
Felicitas Blanck (Community-Redaktorin), Yen Duong,
Karen N. Gerig, Simon Jäggi,
Christoph Kieslich,
Valentin Kimstedt,
Marc Krebs, Philipp Loser,
Hannes Nüsseler (Produzent),
Matthias Oppliger,
Florian Raz,
Michael Rockenbach,
Livio Marc Stöckli,

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel

Bildredaktion
Nils Fisch

Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger

Korrektorat
Irene Schubiger,
Martin Stohler,
Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch
Olivia Andrighetto

Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann

Werbemarkt
Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breij, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger (Assistenz)

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.- (50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.- (100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage. Alle Abo-Preise verstehen sich inkl. 2,5 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten Schweiz

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Erfolgreiche Karrieren beginnen am FG Basel.

**Informationsabend
FG Gymnasium**
Mittwoch, 29. Januar 2014
19.00 Uhr in der Mensa

**Informationsabend
FG Sekundarschule Niveau E**
Donnerstag, 30. Januar 2014
19.00 Uhr in der Mensa



Das Freie Gymnasium Basel ist eine Ganztageschule, die Leistung fordert und Talente fördert. Bei uns werden ethische Werte und wichtige Wissensgebiete der Allgemeinbildung vermittelt. Kurz, das FG Basel ist eine Schule, die junge Menschen auf das Leben vorbereitet.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.

Freies Gymnasium Basel, Scherkesselweg 30, 4052 Basel,
T 061 378 98 88, info@fg-basel.ch, www.fg-basel.ch

Kundencenter Basel Mitte
Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinplatz,
Grünpflügasse, Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8:30 bis 17 Uhr

Fr 10.01. 20:00
«Tu es l'ordre» – Giacinto Scelsi Festival

Sa 11.01. 20:00
«Trommel mit Mann» – Fritz Hauser

Mo 13.01. 20:00 · Ensemble der Saison
«Chapter A» – Eunoia Quintett

Do 16.01. 20:00 · «Von Zeit zu Zeit»
«Anima Trianguli» – Ein Musikprojekt zum Humanismus am Oberrhein

T 061 683 13 13

www.gareunord.ch



Bildungszentrum
Bewegung und Gesundheit AG
Gymnastik Diplomschule



Bewegungspädagogin / Bewegungspädagoge

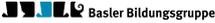
Aus- und Weiterbildung
in Tanz, Gymnastik,
Rhythmik und Massage.

Nächster Infoabend:
Montag, 27. Januar 2014
18.00 Uhr



Bewege dich – Bewege andere
Bewege die Welt

Eulerstrasse 55 CH-4051 Basel Telefon: +41 61 560 30 30 E-Mail: info@bzb.g.ch
www.bzb.g.ch



**Praxiseröffnung
Dr. med. Olga Stauffer-Mijatov**

Ab Januar 2014 Sprechstunden nach Vereinbarung

Gerbergasse 14
4051 Basel

In Praxisgemeinschaft:

Dr. med. Olga Stauffer-Mijatov Allgemeine Medizin FMH Klassische Homöopathie SVHA Telefon: 061 403 77 77 www.stauffer-mijatov.ch/praxis	Dr. med. Michaela Wurmehl Innere Medizin FMH Klassische Homöopathie SVHA Telefon: 061 423 84 25 www.dr-wurmehl.ch
---	---

Bénédict
Sprachen – Kommunikation – Kultur

Sprachkurse

- Intensivkurse
- Businesskurse
- Privatunterricht
- Tages- und Abendkurse
- Kindersprachkurse

effizient – lebendig – zertifiziert

www.benedict-basel.ch

Dufourstrasse 49/Aeschenplatz, CH-4052 Basel
Tel: +41 61 284 96 86, info@benedict-basel.ch



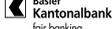
museen basel

**MUSEUMS
—NACHT
BASEL—
—2014
FREITAG—
—17. JAN**

BIS 25
JAHRE
GRATIS!

18–2 Uhr
www.museumsnacht.ch






WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus
der ganzen Schweiz: tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
10.1.2014

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk
oder Fehlkonstruktion?
Pestalozzistr. 20, Basel

Anne Mosseri-Marlio Galerie

Yesteryear Remembered
Malzgasse 20, Basel

Antikenmuseum Basel und Sammlung Ludwig

Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Cartoonmuseum Basel

Die Abenteurer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie

Caspar Abt
Aeschenvorstadt 15, Basel

Galerie Carzaniga

Catherine Gfeller / Marcel Schaffner
Gemsberg 8, Basel

Galerie Hilt

Lorrain Villebois
St. Alban-Vorstadt 52, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)

Regula Mathys-Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Galerie Idea Fixa

Small Worlds
Feldbergstr. 38, Basel

Galerie Karin Sutter

Dorette Hügin
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder

Rosa Lachenmeier
Claragarten 45, Basel

Graf & Schelble Galerie

Mojib Assefjah
Spalenvorstadt 14, Basel

HMB - Museum für Geschichte /

Barfüsserkirche

Echte Burgen - Falsche Ritter?
Barfüsserplatz, Basel

HMB - Museum für Musik /

Im Lohnhof

pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

John Schmid Galerie

Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel

Tercerunquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Holbeins Bilder des Todes / Jakob
Christoph Miville / Piet Mondrian /
Barnett Newman / Dan Flavin
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie

Lori Hersberger
Picassoplatz 4, Basel

Museum Tinguely

Metamatic Reloaded
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Geben und Nehmen - Die
Ökonomie des Göttlichen /
Make up - Aufgesetzt ein Leben
lang? / Was jetzt? Aufstand
der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Wochenstopp Museumsnacht

Über 40 Museen und Gastinstitutionen laden dieses Jahr
zur 14. Ausgabe. Von *Dominique Spirgi*

Ist der Basler Zolli ein Museum? An der Basler Museumsnacht gewissermassen. Als eine von zehn Gastinstitutionen ist die allseits beliebte Basler Institution wie weitere 41 Museen und kulturelle Einrichtungen bis 2 Uhr morgens geöffnet. Und wie in allen anderen Museumsnachtquartieren ist dort in den Stunden nach Sonnenuntergang, nun ja, nicht gerade der Löwe, aber ansonsten ziemlich viel los – u. a. mit Einblicken hinter die Kulissen, so etwa in die Metzgerei des Zollis und in die Behandlungsräume der Tierärzte.

Die Museumsnacht ist längst schon herausragender Fixpunkt in der Basler bzw. regionalen Kulturagenda. Aber was heisst hier längst schon? Eigentlich findet sie «erst» zum 14. Mal statt, aber in Basel dauert es bekanntlich meist nicht allzu lange, bis sich ein Ereignis als unverzichtbare Tradition festsetzt.

Aber das spielt ja alles keine Rolle. Das Publikum rennt den Museen und Gastinstitutionen Jahr für Jahr die Türen ein (was besonders bei kleineren Häusern, die bis zu 50 Prozent ihrer Jahreseintritte in dieser einen Nacht verzeichnen, natürlich sehr willkommen ist). Es ist ein Publikum, das – völlig zu Recht – darauf vertraut, ganz schön viel geboten zu bekommen für das Eintrittsgeld (24 Franken für Erwachsene, 14 Franken für Museumspassbesitzer und für junge Menschen bis 25 Jahre gratis).

So können die Museumsnachtwandler zum Beispiel nach dem Besuch der Raubtier-Metzgerei im Zolli von Z nach A ins Anatomische Museum wechseln und einen krimigerechten Blick in den Sektionssaal der Rechtsmedizin werfen. In diesem Museum

kann man sich auch von einem Maskenbildner «kunstvoll verunstalten lassen».

Schminken steht übrigens hoch im Kurs an der diesjährigen Museumsnacht. Das Antikenmuseum bietet kosmetische und textile Geschlechts-Metamorphosen an, und im Museum der Kulturen kann man sich an einer Schminkbar das richtige Make-up für die Nacht auftragen lassen – etwa für einen Konzertbesuch im Basler Münster, wo wechselnde Ensembles des Sinfonieorchesters Basel zum Musikmarathon aufspielen. Oder für den Gang ins Museum für Musik zu Live-Acts von Bettina Schelker und Black Tiger, zum Game-Trip ins Haus für elektronische Künste, das sich an der Museumsnacht als Kunst-Arcade-Spielhalle präsentiert, und zum gediegenen Diner von Sterneköchin Tanja Grandits im Restaurant der Fondation Beyeler.

Das sind nur ein paar wenige Beispiele aus dem ausgesprochen reichhaltigen Programm der Museumsnacht, die nach ihrem eigentlichen Ende um 2 Uhr an fünf Orten noch zur After Hour lädt.

Und wer gar nicht mehr nach Hause mag, kann sich in den Ausstellungsraum der Schule für Gestaltung auf der Lyss zurückziehen, der zum «Hotel Lyss» umgewandelt wird und Gratis-Übernachtungsmöglichkeiten (allerdings ohne Kopfkissen und Decken) anbietet. Natürlich auch dort mit einem Begleitprogramm, das eine wirkliche Nachtruhe erschweren könnte.

✉ tageswoche.ch/+bjnbq

Museumsnacht: Freitag, 17. Januar 2014,
18–2 Uhr (After Hour bis 4 Uhr).
www.museumsnacht.ch



Für Überraschungen ist gesorgt: 2013 verblüffte eine Schlangenfrau das Publikum. Foto: Nicole Pont

Museum für Gegenwartskunst

Das Memento mori in der
Gegenwartskunst / Every Time
You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Philosophicum

Ikonausstellung «Epiphanie»
St. Johans-Vorstadt 19–21, Basel

S AM - Schweizerisches

Architekturmuseum

Luginsland. Architektur mit Aussicht
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn - der Mensch
hinter der Kunstfigur Monroe /
Verführerische, süsse Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa

Artist's Books
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie

Conrad Jon Godly
Vogesenstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim

Nasen riechen Tulpen - Kunst
von besonderen Menschen
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Haus für elektronische

Künste Basel

A Band of Floating Mushrooms
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Bäume - Abstraktion benennen /
Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze &

Ketterer & Triebold

Dario Basso
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo

Gruppenausstellung
Künstlerinnen und Künstler
der Galerie / Michael Hurni
Gartengasse 10, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play -
Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

37 Aasichtskarte

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, Im Lohnhof 4,
Basel. 20.15 Uhr

Der Richter und sein Henker

Schauspiel von Friedrich Dürrenmatt
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Die Möwe

Theater Basel
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Kleine Eheverbrechen

Ein Mann, eine Frau, 15 Jahre Ehe,
ein Gedächtnisverlust. Was nun?
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 20 Uhr

Palazzo Colombino

Rosentalanlage, Basel. 19.30 Uhr

Pfyfferli 2014

«Das Bijou der Basler Fasnacht».
Vorfasnachtsveranstaltung
Theater Fauteuil, Spalenberg 12,
Basel. 20 Uhr

Neevo

Open Format
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Open Format – House Classix

House
DJ Fred Licci
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Redmixer – Jukebox Special!

Open Format
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Sternstunde

House, Techno
DJs Oliver K., Yvan Genkins,
Ayhasca Ernesto, Seb Blake, Ned
O'Neal
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

The Grip

60s, 70s, R&B, Soul
DJs Sonoflono, Tom Best
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Oldies auf dem Schlachthaus-

Teller serviert von DJ DD
DJ DD
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 21 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Another Fine Mess

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Der Marakra-Zyklus – Ensemble

Stadtcasino, Steinenberg 14,
Basel. 20 Uhr

Giacinto Scelsi Festival

Mit: Hansheinz Schneeberger
(Geige)
Gare du Nord, Schwarzwaldallee
200, Basel. 20 Uhr

Jugend-Sinfonieorchester Aargau

Winterspiele. Werke von: Carl Maria
von Weber, Paul Hammer, Edward
Grieg
Martinskirche, Martinskirchplatz 4,
Basel. 19.30 Uhr

Orgelspiel zum Feierabend

Olivier Wyrwas (Förderpreis des
Basler Organistenverbandes 2013)
Leonhardskirche, Leonhards-
kirchplatz, Basel. 18.15 Uhr

Peregrin Trio

Kulturscheune, Kasernenstrasse
21A, Liestal. 20.30 Uhr

TANZ

Snow White

Handlungsballett von Richard
Wherlock. Musik von Dimitri
Schostakowitsch
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Yasmeen Godder & Itzik Giuli

Ghost Exercise
Im Rahmen von Dance-Trip (Triptic –
Kulturaustausch am Oberrhein)
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Chinesischer Nationalcircus

Musical Theater,
Feldbergstr. 151, Basel. 20 Uhr

Epiphanie als Thema in der modernen und zeitgenössischen Kunst

Nina Gamsachurda und Johannes
Stückelberger im Gespräch
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19–21, Basel. 19 Uhr

Lichtspiele Mit Haut und Haar

Am preisgekrönten französischen Film «La vie d'Adèle»
scheiden sich die Geister. Von Hansjörg Betschart



Inniges Verlangen: Adèle (Adèle Exarchopoulos, links) und Emma (Léa Seydoux).

Abdellatif Kechiche hat mit seinen Schauspielerinnen Léa Seydoux und Adèle Exarchopoulos für «La vie d'Adèle» in Cannes eine Goldene Palme erhalten. Herausragend ist der Film nicht nur in seiner Länge: Drei Stunden folgt er freizügig einer Schülerin auf dem Weg zu ihrer Berufung. Auch die Diskussionen danach machen ihn zu einer Provokation der Sinne.

Erst kam der Film bei den Kritikern an. Dann beim Publikum. Dann landete er im Intimbereich der Chatterinnen. Dann folgte die Diskussion in ganz Frankreich über den Film. Dann begann die Film-Crew öffentlich über die Arbeit zu plaudern. Die Techniker monierten die unfeinen Arbeitszeiten. Dann gaben die Schauspielerinnen Details ihrer Drehzeit preis. Der Regisseur mimte die beleidigte Diva. Plötzlich wollte sich niemand mehr am Erfolg freuen.

Was sich in der Drehzeit begeben haben mag, darüber darf in Chats und Schnell-Kommentaren spekuliert werden. Was die Beteiligten mit ihren Plaudereien danach an den Tag gebracht haben, ehrt eher die Schauspielerinnen und den Regisseur in ihrer Scheu vor so viel ehrlicher Öffentlichkeit. Es zeigt aber vor allem die Geilheit der Öffentlichkeit nach künstlerischer

Intimität: Das, was sich diese Künstlerinnen abverlangen liessen, hat im Film eine grosse Authentizität, gerade weil der Mut und die Exzentrik frisch und unverbraucht spürbar sind. Eine brillante Provokation entsteht selten nur aus routiniertem Kalkül. Routiniert ist eher der Medienrummel, der dann aus etwas gemacht wird, was eigentlich noch intimer ist als jede Liebesszene: der künstlerische Prozess.

Er führt durch wesentlich mehr Privatheit oder emotionale Herausforderung zu einem Resultat, das am Ende vielleicht sogar brav wirkt. Die Suche von Künstlern ist nie an sich obszön, weil es immer auch erwachsene Menschen sind, die das künstlerische Risiko suchen. Obszön wird es erst, wenn man Künstlerinnen über derart Intimes öffentlich so lange reden lässt, bis es als Teil des künstlerischen Prozesses nicht mehr erkennbar ist.

► tagswoche.ch/+bjoz

Der Film läuft u.a. im Basler kult.kino Atelier.

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tagswoche.ch

SAMSTAG
11.1.2014

AUSSTELLUNGEN

Anne Mosseri-Marlio Galerie
Yesteryear Remembered
Malzgasse 20, Basel

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Cartoonmuseum Basel
Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Caspar Abt
Aeschenvorstadt 15, Basel

Galerie Carzaniga
Catherine Gfeller / Marcel Schaffner
Gemsberg 8, Basel

Galerie Hilt (Freie Strasse)
Regula Mathys-Hänggi
Freie Str. 88, Basel

Galerie Idea Fixa
Small Worlds
Feldbergstr. 38, Basel

Galerie Karin Sutter
Dorette Hügin
Rebgasse 27, Basel

Galerie Mäder
Rosa Lachenmeier
Claragraben 45, Basel

Graf & Schelble Galerie
Mojé Assefjah
Spalenvorstadt 14, Basel

**HMB – Museum für Geschichte /
Barfüsserkirche**
Echte Burgen – Falsche Ritter?
Barfüsserplatz, Basel

**HMB – Museum für Musik /
Im Lohnhof**
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Hebel 121
Michel Winterberg
Hebelstrasse 121, Basel

John Schmid Galerie
Sonja Feldmeier
St. Alban-Anlage 67, Basel

Kunsthalle Basel
Tercerunquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Holbeins Bilder des Todes / Jakob
Christoph Milville / Piet Mondrian /
Barnett Newman / Dan Flavin
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Lori Hersberger
Picassoplatz 4, Basel

Maison 44
Maia Wackernagel, Balz
Trümper, Roland Merk
Steinenring 44, Basel

Anzeigen

Saison in Salzburg

artheater

Operette in fünf Bildern
von Max Wallner, Kurt Feltz und Alfred Grünwald
Musik von Fred Raymond

18. Januar bis 29. März 2014

Infos und Vorverkauf unter
www.theaterarth.ch



16. – 18. JANUAR 2014
(DO – SA, 20.30 UHR)

**SIMONE
SOLGA** «IM AUFTRAG
IHRER KANZLERIN»

Deutsch

WWW.THEATER-TEUFELHOF.CH

Museum Tinguely
Metamatic Reloaded
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Make up – Aufgesetzt ein Leben lang? / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Das Memento mori in der Gegenwartskunst / Every Time You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Philosophicum
Ikonenausstellung «Epiphanie»
St. Johanns-Vorstadt 19–21, Basel

S AM – Schweizerisches Architekturmuseum
Luginsland. Architektur mit Aussicht
Steinberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel
Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum
Private Marilyn – der Mensch hinter der Kunstfigur Monroe / Verführerische, süsse Weihnachten
Steinervorstadt 1, Basel

Stampa
Artist's Books
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Conrad Jon Godly
Vogesenstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Nasen riechen Tulpen – Kunst von besonderen Menschen
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Haus für elektronische Künste Basel
A Band of Floating Mushrooms
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler
Bäume – Abstraktion benennen / Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Henze & Ketterer & Triebold
Dario Basso
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Gruppenausstellung
Künstlerinnen und Künstler der Galerie / Michael Hurni
Gartengasse 10, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen
Press Start to Play – Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum
Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

37 Aasichtskarte
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 20.15 Uhr

Aschenputtel
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Das Weisse vom Ei – Une île flottante
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 20 Uhr

Leibspeise Im Januarhoch

Eine Parmigiana di melanzane hebt die Gemüter mit einfacher mediterraner Küche. Von Franca Hänzli

Weihnachten ist überstanden und im Januar dürfen wir kulinarisch tun und lassen, was wir wollen. Ich möchte vor allem vieles lassen, der Sinn steht mir definitiv nach ganz Einfachem wie Käse- oder Nudelsuppe. Oder ein Parmigiana. Man kann sich dabei sogar einen Arbeitsschritt sparen, wenn man vom letzten Spaghettiplausch genügend Tomatensauce übrig hat.

Parmigiana di melanzane

Für die Tomatensauce eine mittelgrosse Zwiebel und eine Knoblauchzehe schälen und fein hacken. In etwas Olivenöl andünsten. Zwei Dosen gehackte Tomaten dazu geben (oder 4–5 frische kleingeschnittene Fleischtomaten), salzen, eine Prise Zucker und Pfeffer beifügen, mit etwas Oregano würzen. Ohne Deckel auf kleiner Flamme etwa 30 Minuten köcheln lassen. Zum Schluss mit dem Stabmixer sämig pürieren. Zwei grosse Auberginen abspülen und die Enden abschneiden. Mit einem guten Messer längs in max. 1 cm dicke Scheiben schneiden und auf Küchenpa-

pier legen. Salzen, ein paar Minuten ruhen lassen. Das abgesonderte Wasser wegtupfen und die Scheiben in Mehl wenden. In Olivenöl beidseitig portionenweise braten. Die Auberginen saugen das Öl auf, deshalb immer mal wieder nachgiessen. Wenn die Scheiben leicht gebräunt sind, herausnehmen und auf Küchenpapier abtropfen lassen. Die Gratinform mit wenig Olivenöl auspinseln und zwei gepresste Knoblauchzehen auf dem Boden der Form verteilen. Mit einer ersten Schicht Auberginen belegen, darauf die Tomatensauce verteilen und mit dünn geschnittenem Mozzarella abschliessen. Den Vorgang inklusive dem gepressten Knoblauch wiederholen, bis das Material aufgebraucht ist (mindestens zwei Lagen). Bei der letzten Lage auf die Tomatensauce geriebenen Parmesan anstelle von Mozzarella verteilen. Im Ofen bei 200 Grad 25 bis 30 Minuten backen.

► tagswoche.ch / [bjlyd](https://www.facebook.com/bjlyd)

Sie finden die ungekürzte Version des Textes im «Leibspeise»-Blog unter blogs.tagswoche.ch



Zuerst schichten, dann backen: Gratin aus Auberginen, Tomaten und Mozzarella. Foto: Franca Hänzli

Der Murr – ein Trauerspiel
Figurentheater Margrit Gysin
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 15 Uhr

Dschungelbuch
Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Dudels Schatzsuche – Le voyage du Monsieur Plan-Plan
Vom eigenen Mut und einer abenteuerlichen Reise.
Figurentheater Felucca
Basler Marionetten Theater,
Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

Froschkönig
Fauteuil-Märchenbühne.
Dialektmärchen für Kinder
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 14 Uhr

Palazzo Colombino
Rosentalanlage, Basel. 19.30 Uhr

Pfyfferli 2014
«Das Bijou der Basler Fasnacht».
Vorfasnachtsveranstaltung
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 18 Uhr

S'Ridicule 2014
Die wunderschöne Vorfasnachtsveranstaltung der Helmut Förbacher Theater Company
Förbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 20 Uhr

Spamalot – Die Ritter der Kokosnuss
Theater am Hechtplatz & Just4Fun Entertainment
Häbe Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 20 Uhr

Tiger, Bär & Co.
Förbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 14.30 Uhr

Häppi Änd
Jörg Schneider – die Abschieds-Tournee!
MZH Buckten, Hornweg, Buckten. 20 Uhr

Die Legende vom vierten König
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 20 Uhr

Die Schneekönigin
Puppentheater Felicia
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 15 Uhr

Hans im Schnäggeloch
Märli Musical Theater
Kuspo Bruckfeld, Dammstr. 72, Münchenstein. 14 Uhr

POP/ROCK

Luso Melodias
Latin
Grand Casino Basel, Flughafenstr. 225, Basel. 20.30 Uhr

Six Chicks a cappella
A cappella
Eggs Sells – Reloaded
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 20 Uhr

Anzeigen

Kurse in Deutsch, Baseldeutsch und 16 Fremdsprachen

www.ggg-sprachkurse.ch



DER MURR
FIGURENTHEATER MARGRIT GYSIN
für alle ab 4 Jahren

www.vorstadttheaterbasel.ch
Sa 11.1., 15h / So 12.1., 11h

SAMSTAG 11.1.2014

Pink Pedrazzi
Partytunes
Kulturhotel Guggenheim,
Wasserturmplatz 6-7, Liestal. 19 Uhr

Nik Bärtsch's Ronin
Funk
Burghof, Herrenstr. 5, Lörrach. 20 Uhr

PARTY

Alex Austins Night Out
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Beyond
DJs Huxley, Andrea Oliva, Misi and Heval, Seve Ische
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Bodylotion Vol. 7
DJs D. Haze The Blaze, Charles Per S., Tim Bürgenmeier
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 23 Uhr

Cargo Club N°1
Live: Die Rote Rakete
DJs Pun., Dee Jay Larry King
SUD, Burgweg 7, Basel. 22 Uhr

**Classique Night by
Claasilisque Sound**
DJ Claasilisque Sound
Jägerhalle, Erlenstr. 59, Basel. 22 Uhr

Grand Amusement
DJs Oliver K., Adrian Martin,
Seb Blake, Giom, Oscar Niozzo,
Otiist Riddim
Das Schiff, Westquastr. 19,
Basel. 23 Uhr

Jane Fonda Night
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

Tanznacht40
DJ Ice
Querfeld-Halle,
Dornacherstr. 192, Basel. 21 Uhr

Thom Nagy
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Tram and Bus
DJs Nogata, Chriz Haze, Hanne and
Obig, MO MO Resc
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Ü30-Party
DJ Fix
Offene Kirche Elisabethen, Elisa-
bethenstrasse 14, Basel. 20 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Bach schweizerisch
Capriccio Barockorchester, Solist:
Reinhold Friedrich (Trompete).
Werke von: Giovanni Battista
Sammartini, Johann Sebastian
Bach, Ferdinando Galimberti
Martinskirche, Martinskirchplatz 4,
Basel. 19.30 Uhr

**Chorkonzert der
Engadiner Kantorei**
Stefan Albrecht und Johannes
Günther (Leitung). Werke von: Hans
Leo Hassler, Leonhard Lechner,
Michael Praetorius, Zoltan Kodaly,
Josef Gabriel Rheinberger, Felix
Mendelssohn Bartholdy
Peterskirche, Peterskirchplatz 7,
Basel. 20 Uhr

Fritz Hauser
Trommel mit Mann
Gare du Nord, Schwarzwaldallee
200, Basel. 20 Uhr

**Mario Schneeberger -
Freddy Ropé Quintet**
Alone Together
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Kultwerk #112 The Shining

Stanley Kubrick zeigt, wie der übersinnliche Wahnsinn von
Stephen King kongenial verfilmt werden kann. *Von Marc Krebs*



Schrei mir das Lied vom Tod: Wendy (Shelley Duvall) duelliert sich mit ihrem Mann.

Axt du meine Güte! Wer diesen Film einmal gesehen hat, kriegt die Bilder nicht mehr aus dem Kopf. Als seien sie so tief in den Schädel eingedrungen wie... ach, lassen wir die Vergleiche und suchen lieber schöne Gedanken, lassen diese kreisen, im Schnee, immer und immer wieder, also seien sie in einem winterlichen Labyrinth gefangen. – Ha! Schon wieder!

«The Shining» heisst der Film, den Stanley Kubrick 1980 in die Kinos brachte. Ein Horrorklassiker. Die Geschichte wurde zuerst als Buch veröffentlicht, stammt aus der Feder von Gruselexperte Stephen King. Kubrick setzte mit seiner Verfilmung eigene Akzente und doppelte mit einem atmosphärischen Meisterwerk nach.

Der arbeitslose Lehrer Jack Torrance (Jack Nicholson) will mit seiner Frau (Shelley Duvall) und seinem kleinen Sohn Danny in den Rocky Mountains einen Neuanfang wagen. In der Ruhe und Abgeschiedenheit des Hotels hofft er, an einem Buch arbeiten zu können – und Geld zu verdienen. Die Familie übernimmt die Hausverwaltung während der Winterpause.

Draussen fällt der Schnee, drinnen fällt Jack in sich zusammen. Statt sein Buch voranzutreiben, driftet er ab, hört Stimmen. Das stattliche Hotel birgt dunkle Geschichten, die sich nicht nur in seinem Kopf niederschlagen. Dass Geister ihr Unwesen treiben, spürt auch der kleine Danny. Der Junge hat telepathische Fähigkeiten – und wird von Visionen heimgesucht, die nichts Gutes erahnen lassen. Tatsächlich wird sein Vater zunehmend von Wahnvorstellungen heimgesucht – und zu einer Gefahr für Frau und Kind.

Mit starken Bildern und Darstellern hat Stanley Kubrick aus der Romanvorlage

grosses Kino geschaffen. Kubricks Pedanterie trieb die Mitarbeiter tatsächlich fast in den Wahnsinn, liess der Regisseur doch manche Szenen einflössen. Und der zugleich Rätselfilm aufgab, wie der Dokumentarfilm «Room 237» offenbart, der derzeit im Basel-Stadt kino gezeigt wird. Fünf besessene «Shining»-Fans erzählen vor der Kamera, wie sie den Film deuten.

Nur einer war angeblich unzufrieden mit der Adaption: der Autor selbst, Stephen King. Und zwar, weil Jack Nicholson dem heimlichen Star seines Buchs die Show stahl – dem Hotel.

► tageswoche.ch/+bjmhd

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: tageswoche.ch/themen/kultwerk

Stanley Kubrick

Er gehört zu den bedeutendsten Regisseuren der Filmgeschichte: Stanley Kubrick (1928–1999). In seinem Œuvre findet sich kein misslungenes Werk: Ob «Lolita» oder die Kriegssatire «Dr. Strangelove», das Weltraum-Drama «2001: A Space Odyssey» oder das beklemmende, bunte «A Clockwork Orange» – allesamt gelten sie heute als Meisterwerke. Kubrick adaptierte meist Romane, so auch ganz zuletzt mit «Eyes Wide Shut» Arthur Schnitzlers «Traumnovelle».



The Blackberry Brandies
Kultur Marabu, Schulgasse 5a,
Gelterkinden. 20.15 Uhr

Peregrin Trio
Kulturscheune, Kasernenstrasse
21A, Liestal. 20.30 Uhr

TANZ

Snow White
Handlungsballett von Richard
Wherlock. Musik von Dimitri
Schostakowitsch
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

OPER

Don Pasquale
Opera buffa von Gaetano Donizetti.
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

COMEDY

Gilbert & Oleg
«Die hohle Gasse»
Kulturforum Laufen, Seidenweg 55,
Laufen. 20.15 Uhr

DIVERSES

Bärenmähi
Gäste: Moritz Leuenberger,
Regula Zweifel
Kaserne Basel, Klybeckstr. 1b,
Basel. 18 Uhr

Bärenantag
Der Bär tanzt in der Aktienmühle!
Aktienmühle, Gärtnerstrasse 46,
Basel. 14.55 Uhr

**Die abenteuerliche Flucht des
Grafen Cagliostro aus dem
Haus zum Kirschgarten**
Ein Schau- und Hörspielabend im
Museum für Wohnkultur. Ein Projekt
von Tilo Ahmels und Christoph Polus
HMB - Museum für Wohnkultur /
Haus zum Kirschgarten,
Elisabethenstr. 27/29,
Basel. 19.30 Uhr

Faszination Gold
Workshop mit David Martina
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 17 Uhr

**Führung durch die
Ikonausstellung «Epiphanie»**
Mit Nina Gamsachurda
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 13 Uhr

SONNTAG 12.1.2014

AUSSTELLUNGEN

**Antikenmuseum Basel
und Sammlung Ludwig**
Wann ist man ein Mann?
St. Alban-Graben 5, Basel

Cartoonmuseum Basel
Die Abenteuer der Ligne claire.
Der Fall Herr G. & Co.
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

**HMB - Museum für Geschichte /
Barfüsserkirche**
Echte Burgen – Falsche Ritter?
Barfüsserplatz, Basel

**HMB - Museum für Musik /
Im Lohnhof**
pop@basel
Im Lohnhof 9, Basel

Kunsthalle Basel
Tercerunquinto
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Holbeins Bilder des Todes / Jakob Christoph Miville / Piet Mondrian / Barnett Newman / Dan Flavin
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Metamatic Reloaded
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Geben und Nehmen – Die Ökonomie des Göttlichen / Make up – Aufgesetzt ein Leben lang? / Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Das Memento mori in der Gegenwartskunst / Every Time You Think of Me, I Die, a Little
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Philosophicum

Ikonausstellung «Epiphania»
St. Johans-Vorstadt 19–21, Basel

S AM – Schweizerisches

Architekturmuseum
Luginsland, Architektur mit Aussicht
Steinenberg 7, Basel

Skulpturhalle Basel

Wann ist man ein Mann?
Mittlere Strasse 17, Basel

Spielzeug Welten Museum

Private Marilyn – der Mensch hinter der Kunstfigur Monroe / Verführerische, süsse Weihnachten
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim

Nasen riechen Tulpen – Kunst von besonderen Menschen
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Fondation Beyeler

Bäume – Abstraktion benennen / Thomas Schütte
Baselstr. 101, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play – Videospiele erleben
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Lightopia / Shiro Kuramata
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

THEATER

37 Aasichtskarte

Baseldytschi Bihni, Kellertheater im Lohnhof, Im Lohnhof 4, Basel. 16.15 Uhr

Am Leben

Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19 Uhr

Aschenputtel

Basler Kindertheater, Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

Der Murr – ein Trauerspiel

Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 11 Uhr

Der kleine Prinz

Fönbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 14.30 Uhr

Die Bretter, die die Welt bedeuten

Kleinkunsthöhle Rampe, Byfangweg 6, Basel. 19 Uhr

Dschungelbuch

Theater Arlecchino, Amerbachstrasse 14, Basel. 14.30 Uhr

Dudels Schatzsuche – Le

voyage du Monsieur Plan-Plan
Basler Marionetten Theater, Münsterplatz 8, Basel. 15 Uhr

I Pelati Delicati

Voglio di Piu – wir wollen mehr
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7, Basel. 19 Uhr

Wochenendlich in Davos

Ein Ort wie ein Cupcake: oben herrlich verführerisch, unten Mittel zum Zweck. Von Amir Mustedanagic



Lumumba und freie Fahrt – von beiden kann man nicht genug kriegen. Fotos: Amir Mustedanagic

Davos ist nichts für Fans von Chalet-Romantik. So berühmt und vielbesucht der Skort in den Bündner Bergen ist, so zweckdienlich und unpräzise zeigt sich das Ortsbild: Flachdachbauten mit winzigen Balkonen (ein Andenken aus der Zeit der Sanatorien), grossformatige Hotel-Beschriftungen und riesige Geländewagen (hauptsächlich mit Nummernschildern aus dem Flachland). Wer auf Holz, Romantik (beides eher im benachbarten Klosters zu suchen) und den Kontakt mit Einheimischen verzichten kann (die einzigen Davoser, die man regelmässig trifft, sind die gleichnamigen Schlitten), der wird «Tafaa» lieben. Schöne Ecken gibt es «in der höchstgelegenen Stadt Europas» sicher auch, aber die wahre Schönheit zeigt sich hoch über dem Ort – auf der Piste.

Das Jakobshorn war und ist Hotspot für Snowboardfahrer. Im «Jatz Park» toben sich Köhner auf Schanzen und Rollen aus, den gemütlichen Fahrern bleibt abseits der Piste während eines Schümli-Pflümlis oder Kafi Sex das Staunen darüber. Und nur ein paar Minuten entfernt und eine Fahrt mit der Sportbahn später lockt Parsenn mit einer 12 Kilometer langen Piste. Wer will, kann fast den ganzen Tag eine neue Piste hinunterbetreten. Und das Beste: Schneemangel ist in diesem Gebiet ein Fremdwort. Was genau das Wintersporttherz mehr?

Genau – Essen! Billig ist Davos nicht, nicht im Dorf und nicht auf der Piste. Wer ohne Fleisch nicht auskommt, bringt lieber das grosse Portemonnaie mit. Zu empfehlen ist auf dem Jakobshorn das «Chalet Guggel» mit seinen Poulet-Spezialitäten (oder die grosse Kalbfleisch-Bratwurst – mmh). Im Skigebiet Parsenn lockt die «grösste Crèmeschnitte» der Welt in der «Grubenalp». Von der Grösse der Bergbeiz sollte man sich nicht täuschen lassen: Das Essen schmeckt vorzüglich (der Fleischkäse ist eine heisse Empfehlung), der Service ist äusserst freundlich. Abends kann man in zahlreichen Restaurants im

Dorf das Wintersportkässeli leeren: Vom romantischen weissgedeckten Restaurant (beispielsweise im «Kult») bis zum Fingerfood («Ex-Bar») findet der Besucher alles. Fleischtiger sollten sich die Karte des Steakhouses Buffalo oder von «Strozzi's & Spengler's» zumindest anschauen. Letzteres dürfte vor allem für (gutbetuchte) Hockeyfans eine gute Anlaufstelle sein (200 Gramm US-Bison-Steak mit Beilage, 48 Franken), mischt doch der HC Davos mit. Eine italienische Option dazu ist das «da Elio». Das Restaurant bietet ausgezeichnete Pizza und sogar die Chance, den einen oder anderen Spieler des HCD anzutreffen.

Whisky-Liebhaber geniessen den Schlummertrunk in der Chämi-Bar. Die Auswahl der Singlemalts wärmt schon beim Lesen der Karte. Wärmer wird es danach nur noch in den Clubs: Ein guter Start für die Tour durch die Nacht ist die Ex-Bar, gleich neben dem Cabanna-Club, der in der Nähe des Pöstli-Clubs ist, der unweit des «Caprizzis» liegt (die Liste lässt sich problemlos verlängern). Den Kater am nächsten Tag fürchtet man nur beim ersten Besuch, danach weiss man: Davos gilt nicht umsonst als Luftkurort.

► tagswoche.ch/+bjlqo

Absteigen: Im Davoserhof, Angebote unter www.mountainhotels.ch

Aufsteigen: Aufs Jakobshorn oder Parsenn, Tageskarte 63 bzw. 68 Franken

Auftanken: Mit ofenfrischem Fleischkäse in der «Grubenalp»
www.grubenalp.ch

Abhängen: Bei Singlemalt in der Chämi-Bar, www.chamibar.ch

Abdriften: Bei einer Tour durch die «Partystadt der Alpen»

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden Sie online unter:
tagswoche.ch/themen/wochenendlich

Palazzo Colombino

Rosentalanlage, Basel. 18 Uhr

Pfyfferli 2014

Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 16 Uhr

S'Ridicule 2014

Fönbacher Theater, Schwarzwaldallee 200, Basel. 18 Uhr

Spamalot – Die Ritter

der Kokosnuss
Häbse Theater, Klingentalstrasse 79, Basel. 14 Uhr

Der Teufel mit den drei

goldenen Haaren
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 11 Uhr

Hans im Schnäggelech

Märi Musical Theater
Mittenza, Muttentz. 15 Uhr

POP/ROCK

Six Chicks a cappella

A cappella
Eggs Sells – Reloaded
Theater Fauteuil, Spalenberg 12, Basel. 17 Uhr

PARTY

Untragbar – Die Homobar

am Sonntag
Partytunes
DJ Bruder Roland
Restaurant Hirschenek,
Lindenberg 23, Basel. 21 Uhr

OPER

Lohengrin

Romantische Oper in drei Akten von Richard Wagner. In deutscher Sprache mit deutschen Übertiteln
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 17 Uhr

Don Pasquale

Opera buffa von Gaetano Donizetti.
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 18 Uhr

VORTRAG/LESUNG

Literaturkonzert

Leslie Leon, Mezzosopran; Miriam Terragni, Flöte; Catherine Sarasin, Klavier; Balz Trümpp, Klavier; Werke von Balz Trümpp, Daniel Glaus, Gabriel Fauré, Albert Roussel u.a.
Maison 44, Steinenring 44, Basel. 17 Uhr

DIVERSES

Führung

Echte Burgen – Falsche Ritter?
HMB – Museum für Geschichte / Barfüsserkirche, Barfüsserplatz, Basel. 11.15 Uhr

Führung

Xavier Mertz, verschollen in der Antarktis.
Naturhistorisches Museum Basel, Augustinergasse 2, Basel. 14 Uhr

Licht und Ich

Impulse und Gespräch mit Stefan Brotbeck und Salvatore Lavecchia. Anschliessend «Lumière Aveugle» – Musiktheater nach Maurice Maeterlinck.
Philosophicum, St. Johans-Vorstadt 19–21, Basel. 18 Uhr

Goethes Naturdichtung

In Gedichten, Prosa und Monologen aus Faust. Ein Lebensmotiv. Mirjam Hege, Rezitation
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 16.30 Uhr

Professor Piccard hebt ab

Wie ein Basler in Dübendorf in die Luft ging und erst in Italien wieder gelandet ist.

Von Martin Stohler

Die zwei Fotos aus der Sammlung von Hans-Jörg Walter, die in der Druckausgabe dieser Zeitmaschine zu sehen sind, stammen aus einer Serie von sechs Aufnahmen, die den Start eines Stratosphärenballons festhalten. Anders als beim Fotografieren, dessen Namen sich nicht mehr feststellen lässt, handelt es sich beim kühnen Luftschiffer um eine bekannte Persönlichkeit. Der Mann mit dem Beret und der hohen Stirn ist kein anderer als Auguste Piccard (1884–1962), der sich im vergangenen Jahrhundert einen Namen als Stratosphären- und Tiefseeforscher gemacht hat.

Auguste Piccard wuchs in Basel auf, wo sein Vater als Professor für Chemie tätig war. Nach einem Studium der Physik und der Ingenieurwissenschaften an der ETH Zürich wurde Piccard 1922 Professor an der Freien Universität Brüssel, wo er bis 1954 einen Lehrstuhl für Physik innehatte.

Ein erster Flugversuch mit dem von Piccard eigens für grosse Höhen konstruierten Ballon erfolgte am 14. September 1930 bei Augsburg, musste aber wegen widriger Winde abgebrochen werden. Der zweite Versuch war erfolgreich: Am 27. Mai 1931 startete Piccard kurz vor neun Uhr morgens zusammen mit dem Physiker Paul Kipfer wiederum in Augsburg. Der Ballon trug sie in eine Höhe von 16 000 Meter. In der Kabine herrschte zeitweise eine Temperatur von plus 41 Grad. Dies bei einer Aussentemperatur von minus 60 Grad. Der Flug dauerte länger als ursprünglich geplant, da die Ventilleine riss und Piccard und Kipfer warten mussten, bis der Ballon infolge der Abkühlung am Abend sank. Erst gegen 21 Uhr landeten sie auf einem Gletscher bei Gurgl im tirolischen Oetzal.

Abflug bei Sonnenaufgang

Einen weiteren erfolgreichen Flug in die Stratosphäre unternahm Auguste Piccard am 18. August 1932 von Dübendorf aus. Diesmal begleitete ihn der Physiker Max Cosyns. Die beiden erreichten eine Höhe von 16 700 Meter und landeten um 17 Uhr in Italien südlich des Gardasees bei Monzambano. Dort wurde ihnen ein begeisterter Empfang bereitet.

Die sechs Aufnahmen unseres unbekannteren Fotografen sind mit Sicherheit in den frühen Morgenstunden des 18. August 1932 entstanden. Dies macht ein Vergleich mit Fotos des Augsburger Stratosphärenflugs deutlich. Bei jenem Aufstieg



war an Piccards Fluggerät nämlich eine Fahne mit dem Zeichen CH 113 angebracht.

Dank zeitgenössischer Zeitungsberichte und Piccards eigener Schilderung in seinem Buch «Auf 16 000 Meter» kennen wir den Verlauf des Starts in Dübendorf sehr genau. Nach einem kurzen Schläfchen kam Piccard um 2.15 Uhr in einem «dunkelblauen Sportsanzug» und mit der «gewohnten Baskenmütze» aufs Flugfeld und «visitierte» die Arbeit an Gondel und Hülle.

Als im Osten langsam die Dämmerung erschien, wandte sich Piccard um 4.30 Uhr in einer kurzen Ansprache an die Pressevertreter. Um 5.05 Uhr war es dann so weit: «Professor Piccard erscheint nochmals an der Gondelöffnung, beugt sich mit dem Oberkörper hinaus und ruft in Richtung, wo seine Familie steht: Au revoir! Oberstleutnant Gerber gibt den Befehl, die vier Hauptseile durchzuschneiden.» Um 5.07 Uhr «verlässt der Ballon den Boden» und steigt langsam auf.

Den zu Tausenden angereisten Zuschauern bietet sich nun ein eindruckliches Schauspiel. «In einer Höhe von zirka 800 Meter», so Walter Dollfus in den «Basler Nachrichten», «wendet der Ballon langsam nach Westen hinüber, beschreibt einen grossen Halbkreis, steigt in der nächsten Viertelstunde bis auf zirka 8000 Meter Höhe und erglänzt plötzlich im Sonnenlicht als goldene Kugel.» Noch etwa 50 Minuten lang kann man den Flug des Ballons mit blossen Auge verfolgen, dann entschwindet er in südöstlicher Richtung.

Ende der 1930er-Jahre wandte sich Piccard der Tiefseeforschung zu. 1953 drang er mit seinem Tauchschiff «Trieste» gar bis in die Tiefe von 3150 Meter vor und erforschte erstmals eine bisher unbekannte Tiefseewelt. – Auguste Piccard starb am 24. März 1962 in Lausanne.

✉ tageswoche.ch/hbjpcy



In den frühen Morgenstunden des 18. August 1932 startete Auguste Piccard zu seinem zweiten erfolgreichen Stratosphärenflug. Fotograf unbekannt, Sammlung Walter

Haben Sie Informationen zu diesem Bild oder einen anderen spannenden Input: zeitmaschine@tageswoche.ch
Alle bisherigen Beiträge: tageswoche.ch/themen/zeitmaschine

Kinoprogramm 10.1.–15.1.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Der Hobbit: Smaugs Einöde [12/10 J]

20.15 Fr/Mo/Di 14.15

Sa/So/Mi 16.45 E/d/f

Fack Ju Göhte [12/10 J]

14.15/17.00/20.15 D

Die Eiskönigin –

Völlig unversehrt [6/4 J]

Sa/So/Mi 14.15 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

In the Name of – W imie [16/14 J]

Fr/Sa/Mo/Mi 12.10 Ov/d/f

Nebraska [8/6 J]

Fr/Sa/Mo/Mi 12.15 E/d/f

Das Geheimnis der Bäume [6/4 J]

18.00 Fr-Mo/Mi 14.00 D

Like Father, Like Son [16/14 J]

20.45 Fr/Sa/Mo/Mi 14.00

Fr-So/Di/Mi 18.15 So 11.00 Jap/d/f

So 11.00 anschl. Gespräch Forum für

Zeitfragen

La vie d'Adèle [16/14 J]

20.00 Fr-Mo/Mi 14.20 F/d

Only Lovers Left Alive [14/12 J]

21.00 Fr-Mo/Mi 15.45 E/d

Die Schwarzen Brüder [8/6 J]

Fr-Mo/Mi 16.15 D

Le passé [14/12 J]

18.30 So 10.45 F/d

La Vénus à la fourrure [16/14 J]

Sa 12.20 F/d/e

Mary Queen of Scots [12/10 J]

So 13.30 E/f/d/f

Glückspilze [10/8 J]

Mo 18.30 Ov/d/f

Anschl. Gespräch und Catering zum

russischen Neujahr

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

On the Way to School [6/4 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 13.45 So 12.45 D

Fr/Sa/Mo-Mi 19.30 So 18.30 Ov/d/f

Die Frau, die sich traut [6/4 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 14.00/17.30 So 13.00/16.30 D

Les garçons et Guillaume,

à table! [12/10 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 15.30 So 14.30 F/d

Inside Llewyn Davis [12/10 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.15/18.30/21.00

So 15.00/17.15/20.00 E/d/f

The Lunchbox [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 20.45 So 19.30 Ov/d/e

Master of the Universe [12/10 J]

So 11.00 D/E/d

Karma Shadub [10/8 J]

So 11.15 Dialekt/D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Blue Jasmine [10/8 J]

16.00/18.15/20.30 E/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

L'industriale

Fr 21.00 I/d

Filmprogramm zu OU

So 21.00

Die beiden Kuratoren Xavier Garcia

Bardon und Marc Matter werden

anwesend sein und in die Filme einführen.

PATHÉ EL Dorado

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Der Medicus [12/10 J]

14.00/17.20/20.30 D 14.10/20.15 E/d/f

Blue Jasmine [10/8 J]

17.30 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Paranormal Activity:

Die Gezeichneten [16/14 J]

Fr/Mo/Di 12.45/14.45 Fr-So/Di/Mi 17.30

Fr 21.45 Fr/Sa 23.40

Sa/So/Di/Mi 19.30/21.30 Mo 20.00 D

Zwei vom alten Schlag –

Grudge Match [12/10 J]

13.15 Fr/Di 18.10 Fr 23.10 Sa 10.45

Sa-Mo/Mi 15.40/20.40 D

Fr/Di 15.40/20.40 Sa-Mo/Mi 18.10

Sa 23.10 So 10.45 E/d/f

Das erstaunliche Leben

des Walter Mitty [8/6 J]

Fr/Mo/Di 13.30 Fr/Di 18.30

Sa-Mo/Mi 16.00/21.00 Sa 23.30

So 11.00 D Fr/Di 16.00/21.00 Fr 23.30

Sa 11.00 Sa-Mo/Mi 18.30 E/d/f

Buddy [10/8 J]

13.30/15.40/17.45/20.00 Sa/So 10.45 D

Fack Ju Göhte [12/10 J]

13.30/18.30/21.00 Fr/So-Mi 16.00

Fr/Sa 23.30 Sa/So 11.00 D

Der Hobbit: Smaugs Einöde [12/10 J]

3D: 13.45 Sa-Mo/Mi 17.00

Sa 23.30 So 10.30 D

2D: Fr/Di 17.00 Fr 23.30 Sa 10.30 E/d/f

2D: Fr/Sa 22.30 D

Die Tribute von Panem –

Catching Fire [12/10 J]

Fr/Di 14.10 Sa 11.10 Sa-Mo/Mi 17.15

Sa-Mo/Mi 20.15 D Fr/Di 17.15/20.15

Sa-Mo/Mi 14.10 So 11.10 E/d/f

Diana [8/6 J]

Fr/Di 14.30/20.00 Sa-Mo/Mi 17.30 E/d/f

Fr/Di 17.30 Sa-Mo/Mi 14.30/20.00 D

Colpi di fortuna [10/8 J]

Fr 19.30 So 18.00 I

The Counselor [14/12 J]

Fr/Sa 22.15 E/d/f

Machete Kills [16/14 J]

Fr/Sa 23.15 D

Die Eiskönigin – 3D [6/4 J]

3D: Sa/So 10.30 Sa/So/Mi 12.45/15.10 D

2D: Sa/So/Mi 13.30 D

Belle & Sebastian [6/4 J]

So 12.00 D

Sole a catinelle [6/4 J]

Sa 16.15 I

PATHÉ PLAZA

Steintorstr. 8, pathe.ch

Dinosaurier 3D [6/4 J]

13.10 D

Die Schwarzen Brüder [8/6 J]

15.30/18.00 D

Der Hobbit: Smaugs Einöde – 3D [12/10 J]

20.30 D

Die Legende vom Weihnachtsstern [6/4 J]

Sa/So 11.10 D

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Der Medicus [12/10 J]

13.45 Fr-Mo/Mi 17.15/20.30 E/d/f

Diana [8/6 J]

15.00/18.00/21.00 E/d/f

Swisscom Carte Bleue Night:

The Wolf of Wall Street [16/14 J]

Di 20.00 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

La famiglia [12 J]

Fr 15.00 I/f/e

Der Kongress tanzt [12 J]

Fr 17.30 D

C'eravamo tanto amati

Fr 19.45 I/d/f

Berlin – Alexanderplatz –

Die Geschichte Franz Biberkopfs [12 J]

Fr 22.15 D

Die verkaufte Braut [6 J]

Sa 15.15 D

Che ora è? [6 J]

Sa 17.30 I/d/f

Bel Ami [12 J]

Sa 20.00 D

Le bal [6 J]

Sa 22.15 I/d/f

Room 237 [16 J]

So 13.15 Mi 18.30 Ov/d

Dramma della gelosia [16 J]

So 15.15 I/d/f

M [12 J]

So 17.30 D

Brutti, sporchi e cattivi [18 J]

So 20.00 I/e

La nuit de Varennes [6 J]

Mo 18.30 I/e

Das Testament des Dr. Mabuse [12 J]

Mo 21.00 D

Riusciranno i nostri eroi a ritrovare l'amico

misteriosamente scomparso in Africa?

Mi 21.00 I/f

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Die Tribute von Panem –

Catching Fire [12/10 J]

14.00/17.15 E/d/f

The Secret Life of Walter Mitty [8/6 J]

20.30 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Der Medicus [12/10 J]

Fr-Mo/Mi 20.15 D

Die Schwarzen Brüder [8/6 J]

Sa/So 13.00 D

Die Eiskönigin – 3D [6/4 J]

Sa/So/Mi 15.00 D

Der Hobbit: Smaugs Einöde – 3D [12/10 J]

Sa/So 17.00 D

The Lunchbox [10/8 J]

So 10.30 E/d/f

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Der Medicus [12/10 J]

Fr-Di 20.00 D

Die Eiskönigin – Völlig unversehrt [6/4 J]

3D: Sa/So 14.15 D 2D: Mi 14.15 D

Der Hobbit: Smaugs Einöde [12/10 J]

3D: Sa 16.45 D 2D: Mi 16.45 D

Beile & Sebastian [6/4 J]

So 11.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Das Geheimnis der Bäume [6/4 J]

18.00 D

Like Father, Like Son [16/14 J]

20.15 Jap/d/f

Auf dem Weg zur Schule [6/4 J]

Sa 13.45 D

Die Schwarzen Brüder [8/6 J]

Sa/So 15.45 Mi 15.30 D

Zum Beispiel Suberg [10/8 J]

So 11.00 Dialekt/d/f

The Lunchbox [10/8 J]

So 13.30 Ov/d

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Die Schwarzen Brüder [8/6 J]

Sa/So/Mi 15.00 D

Der Medicus [12/10 J]

Sa/Mi 17.30 D

La vie d'Adèle [16/14 J]

Sa-Mi 20.30 F/d

Anzeige

Eine totale, befreiende Leidenschaft.

PALME D'OR
FESTIVAL DE CANNES

jetzt im kult.kino
ATELIER

La vie d'Adèle
CHAPITRES 1 & 2
EIN FILM VON ABDELLATIF KECHICHE

FRENETIC.CH

National Theatre Live

NATIONAL THEATRE
LIVE AUS LONDON
IM PATHE EL D

**«Aus meiner Sicht
widerspricht er dem
Grundverständnis
der Menschenrechte.»**

Ruth Baumann-Hölzle (Medizinethikerin) am 13.9.13 auf Tagesanzeiger.ch
zum Entscheid des Nationalrats für die Widerspruchslösung bei der Organspende.

Liebe Frau Baumann-Hölzle,
können Sie diese
Aussage wirklich
verantworten?